Ludwig

Joseph Haydn.

Ein Lebensbild.

Nach authentischen Quellen

dargestellt

von

C. Albert Ludwig,

Cantor zu Niedergebra in Thüringen und Inhaber der
Herzoglich Nassauischen Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft.

Nordhausen, 1867:
Verlag von Adolph Büchting.

Vorwort.

Die Tendenz, worauf vorliegendes Buch basirt, ist in der Einleitung entwickelt worden. Es bleibt für diesen Ort nur die Angabe der Quellen übrig.

Außer den namhaftesten lexikalischen Werken und den mannigfachsten Zeitschriften sind es hauptsächlich folgende selbstständige Werke, welche ich benutzte:

1.) Biographische Notizen über Joseph Haydn von Georg August Griesinger. Leipzig 1810. Der Verfasser war ein langjähriger Freund Haydn's. Seine „Notizen" hat er während der Uebung seiner Freundschaft nach und nach zusammengetragen. Als Hauptzweck gibt er an, Haydn, wie er lebte und war, so getreu als möglich zu skizziren, und daher glaubte er jeder Versuchung, Polemik und Kunstansichten einzustreuen, widerstehen zu müssen.

2.) Biographische Nachrichten über Joseph Haydn. Nach mündlichen Erzählungen desselben entworfen und herausgegeben von Albert Christoph Dies, Landschaftsmaler. Wien 1810. Der Verfasser war ein intimer Freund des Bildhauers und Modellmeisters bei der k. k. Porzellanfabrik Anton Grassi. Durch letzteren wurde des Malers Dies Interesse für Joseph Haydn geweckt, welcher nach einer längeren Unterredung den Plan faßte, authentische Data über Haydn zu sammeln, um so die Lebensgeschichte dieses großen Tonmeisters rein, ohne unwahre,

nur hier und da zusammengeraffte Nachrichten den Verehrern der Haydn'schen Muse übergeben zu können. Zu diesem Zwecke hat er, um aus der lautersten Quelle, aus Haydn's Munde selbst zu schöpfen, bei demselben vom 15. April 1805 bis zum 8. August 1808 dreißig Besuche abgestattet, deren Resultat seine „Nachrichten" sind.

Die Widersprüche bei Griesinger und Dies (Andante mit dem Paukenschlage, Ochsenmenuett und Geburtstag) sind ganz untergeordneter Art. Beide Werke bieten in chronologischer Beziehung Schwierigkeiten, die in der

3.) bio-bibliographischen Skizze über Joseph Haydn, Wien 1861 in dankenswerther Weise gehoben sind. Verfasser derselben ist Herr Dr. Constantin v. Wurzbach in Wien. In dem Vorwort heißt es: „das, was ich bringe, ist ein eigenthümlicher, ganz und gar nicht musikalischer und doch nur für Musiker geschriebener Beitrag, von dem ich erwarte und wünsche, daß er allen Verehrern Haydn's ein willkommener sei." In der That gibt diese kleine Schrift von 40 Seiten den vollständigsten Aufschluß über Haydn und Alles, was ihn betrifft. In der musik-historischen Literatur wird dieses Werk seinen Platz und seine Geltung immer behaupten.

4.) Joseph Haydn in London 1791 und 1792 von Th. G. v. Karajan. Wien 1861. Der Hauptinhalt dieses Werkes sind 30 Briefe, und zwar vier an, sechsundzwanzig von Haydn. Ich hielt es nicht nur für zweckmäßig, sondern für nothwendig, aus diesen Briefen das wörtlich mitzutheilen, was zur genauen Porträtirung Haydn's als Beitrag dienen konnte.

Der Verfasser.

Niedergebra in Th.,
im April 1866.

Einleitung.

So mannigfach die Verhältnisse des menschlichen Lebens erscheinen, so vielgestaltet die Beziehungen des Einzelnen zur großen Allgemeinheit sich erweisen, eben so verschiedenfach bildet sich beim Individuum auch die Lebensanschauung aus. Je mehr ein Mensch sich eine wahrhafte geistig sittliche Bildung zu erwerben sucht, desto klarer und vorurtheilsfreier wird er seinen Blick in das bunte Treiben der Welt richten, desto weniger wird er bei den Unbedeutendheiten des Lebens stehen bleiben, und nur die Erscheinungen von Wichtigkeit werden seiner Aufmerksamkeit, seiner für ihn selbst wichtigen Beobachtung ein dem Nachdenken gewidmetes Halt! gebieten. Umgekehrt ist es bei dem Menschen ohne Bildung. Alles, was das leibliche Leben betrifft, als Brot, Wohnung, Kleidung, Vergnügen u. s. w., wird von dem Bildungslosen für eine Frage von größter Wichtigkeit angesehen; seine gesammte Thätigkeit ist nur darauf gerichtet, seinem Leibe eine möglichst große Annehmlichkeit und Sicherheit zu bereiten. Hierin liegt ein Grund, weshalb der Ungebildete viel leichter einem Lasterleben sich preisgegeben sieht, als der Gebildete. Es ist der rein irdische Erwerb, der seine Kräfte, leibliche wie geistige, verzehrt; für das Ideal des Erdenlebens bleibt ihm keine Kraft, oft nicht einmal der Wille übrig.

Wahre Bildung aber wird nicht erlangt durch ein bloßes Anhäufen und Aufspeichern von Kenntnissen mannigfachster Art, nicht durch ein bloßes Angewinnen von Fertigkeiten in dieser oder jener Kunst. Wenn die erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten ohne Einfluß bleiben auf die moralische Seite des Menschen, wenn dadurch nicht sein Wille auf das Gute, seine Urtheilskraft auf das Richtige geleitet wird, dann sind die Kenntnisse taube Nüsse, Hülsen ohne Kern, die Fertigkeiten handwerksmäßige Kunstgriffe. Der Mann bleibt bei allen seinen Geistesschätzen ein nur dem Scheine nach Gebildeter. Kenntnisse und Fertigkeiten sind allerdings nothwendig, sie bilden das Fundament, auf welchem das Gebäude der wahrhaften Bildung sich erhebt, und die Gesellschaft hat zur Erlangung derselben durch Institute der mannigfachsten Art gesorgt. Wenn aber der Kenntnißreiche, der Kunstgeübte all sein Wissen und Können nur für sich selbst gebraucht, wenn er nicht dafür sorgt, daß er dadurch seinen Lebensgenossen Dienste erweise, wenn er nicht durch Wort und Beispiel, nicht durch That und Rede in die Verhältnisse des Menschenlebens eine göttliche Ordnung hineinzutragen bemüht ist: dann wird sein Dasein ein Schattenbild gewesen sein. Der Gebildete hat den Beruf, auf die eine wahre Vollkommenheit anstrebende Gestaltung der menschlichen Verhältnisse einzuwirken, den sogenannten Zeitgeist so reguliren zu helfen, daß das lebende Geschlecht vor einer etwa bessern Nachwelt sich nicht zu schämen brauche; allen Thorheiten und Rohheiten, allem menschlichen Elend, jeder Noth, irdischer wie moralischer, soll zur Abhülfe der Gebildete seinen Arm leihen. Diese großen Aufgaben zu erfüllen bedarf es aber großer Mittel. Die äußern sind genannt, es sind Kenntnisse und Fertigkeiten,

oder Wissenschaften und Künste. Die innern Mittel können nicht wie jene durch Unterricht und Studium zur Aneignung gebracht werden. Ihr Kern liegt zwar in jedem Menschen, aber erst die Erziehung, die Pflege des Herzens muß diesen Kern zu einer gesunden Entwickelung bringen, daß er als Frucht eine strenge Gewissenhaftigkeit, starke Liebe zu allen Tugenden und Scheu vor jedem Laster zeitige. Um diese Frucht zur Reife zu bringen, muß freilich Alles zusammentreffen, Boden, Wetter und Pflege. Vater und Mutter, Lehrer und Umgebungen müssen gewisse Eigenschaften haben, wenn ihre Thätigkeit am jungen Geschlechte, ihr Einfluß auf den Nachkommen der Segen wahrhafter Bildung werden soll. Und so tritt denn vor das ganze Menschengeschlecht, wie vor den einzelnen Repräsentanten desselben die Mahnung an die Sorge für Bildung in der weitesten Bedeutung des Wortes. Unser mit den reichen Folgen der gewaltigsten Erfindungen gesegnetes Zeitalter macht es ja jetzt so leicht, den Geist zu erfüllen mit dem nothwendigen Materiale zu seiner Vervollkommnung. Auch der Unbemittelte vermag jetzt sich aus der Einseitigkeit, Unklarheit und Verworrenheit seiner Begriffe, seines Denkens herauszuarbeiten, wenn er mit Energie — diese gehört freilich dazu — die ihm sich oft von selbst bietenden Gelegenheiten ergreift und benutzt, um das Reich seiner Begriffe, die Quelle des Denkens, zu erweitern und zu organisiren. Er ist im Stande, sich eine universelle Bildung zu erwerben, nicht jedoch in der Art der Universalität wie der Fachgelehrte, wie der Künstler von Fach. Aber sein Denken, Wollen und Thun, die gesammte Thätigkeit seines Geistes wird ganz nach demselben Ziele, ganz nach demselben Endzwecke des Lebens hintreiben, wie bei jenen Männern,

denen Wissenschaft und Kunst neben der Veredlung des Geistes auch noch die Schüssel füllen und den Leib decken. Und dieses Ziel, Veredlung seines Geistes, seines Gemüthes, nach allen Richtungen seiner Thätigkeit soll der Mensch auch bei Ausübung der Musik zu erstreben sich bemühen.

Herrscht je über einen Begriff Unklarheit und Verworrenheit, so ist es der über den Zweck der Tonkunst. Begriffslosigkeit hierüber kann der Menschheit nicht zum Vorwurf gemacht werden. Das beweist der Umstand, daß kleine und auch große Kinder sogleich den Fuß zum Tanze ansetzen, wenn eine Fiedel sich regt, wenn eine Flöte ertönt; das kann jedes reisende prager*) Musikchor bezeugen, wenn es in der Straße seine Bettelmusik aufführt, und wenn dann in allen Stockwerken der Häuser die Fenster sich öffnen und das musikbedürftige Publikum Nase, Augen und Ohren heraussteckt. Unklar aber und verworren sind die Ansichten über den Zweck der Musik selbst bei Leuten, denen diese Kunst das tägliche Brot, eine der ersten Lebensbedingungen geworden ist. Die Musiker selbst sind oft nicht im Klaren darüber, was sie mit ihrer Musik eigentlich wollen und sollen. Man darf wohl annehmen, diejenige Ansicht über den Zweck der Tonkunst habe die meisten Vertreter, daß sie uns Menschen nur zum Vergnügen, zur Erholung von anstrengender Arbeit, zu leichter Unterhaltung und sinnlichem Genusse dienen soll. Wer wollte leugnen, daß in dieser Ansicht viel Wahrheit liegt?

Es bedarf jeder Mensch, wenn er für die strenge Arbeit in seinem Berufe immer mit der nöthigen Freudigkeit

---

*) So wird im nördlichen Deutschland jedes wandernde Bettelmusikchor genannt.

und Kraft gesegnet sein will, mehr als Brot, Kleidung und Wohnung. Das wahre Lebensöl, welches die Flamme des Daseins stets in hellem Scheine und wärmender Gluth erhält, ist eben das Vergnügen — freilich in ganz anderer Bedeutung, als die große Menge es gewöhnlich meint. Das Vergnügen ist, wenn es in dem Begriffe letzterer genommen wird, nichts als ein Aufrühren der sinnlichen Neigung, der substanziellen Begierden, in deren Befriedigung und Sättigung es gipfelt. In diesem Begriffe hat auch das Vieh die Fähigkeit, sich Vergnügen zu bereiten; man denke nur an das Wohlbehagen, mit welchem der Hund seinen Knochen verarbeitet. Diese Art von Vergnügen aber ist es eben, welche den Menschen leider gar zu häufig moralisch krank macht. Der rein sinnliche Mensch greift mit sichtlichem Wohlgefallen nach dem Trinkglase und „neigt" gar häufig „Vergnügens halber" sich in dasselbe hinein bis über die Sättigung hinaus. Die Lust an diesem sinnlichen Vergnügen bringt ihn in den Zustand der Trunkenheit. Und so ist es mit jedem andern moralischen Krebsschaden. Wollust, Geiz, Neid, Schadenfreude, Rachsucht — alle diese Höllenkinder werden urerst erzeugt durch die Liebe zum rein sinnlichen Vergnügen. O wie tief ist die musikalische Kunst gesunken, d i e s e r Art von Vergnügen zu dienen! Oder wäre dies Unwahrheit? Man gehe auf die Straßen und Gassen in Städten und Dörfern; man lausche hinter Zäunen, auf Wiesen und Aengern, und man wird erfahren, wie die Jugend, welche in der Lebensperiode der Flegelhaftigkeit steht, sich zu Thorheiten und grobsinnlichen Thaten erhitzt durch Zotengesänge. Das Material der Kunst — der Ton — dient der Anstandslosigkeit, der gröbsten Unanständigkeit. Man inspicire die sogenannten Concerte, wo

die Muse feil gehalten wird für einige Dreier; man achte bei diesen Gelegenheiten darauf, wie gerade diejenigen Kunstinstrumente, deren der classische Meister sich nur mit größter Vorsicht und in spärlicher Anwendung bedient, die Blechblase- und Schlaginstrumente, die erste Geige spielen, wie sie gehandhabt werden, um in gräßlicher Wildheit und Zügellosigkeit das Publikum aufzuregen, alle wilden Leidenschaften wach zu rufen. Diese Musik anzuhören ist niemals ein Vergnügen in der eigentlichen Bedeutung, es ist eine erschöpfende Arbeit, welche die Nerven stärker angreift, als ein bergmännisches Pochwerk. Selbst der Tanz, dieses ursprünglich dem reinen Ergötzen, dem fröhlichen Ergehen in der Gesellschaft gewidmete Vergnügen, hat durch schlechte, fast wüthend hervorgebrachte Musik eine ganz andere Tendenz erhalten; er will jetzt nur noch den Burschen mit dem Mädchen zusammenbringen, in tollem Sinnentaumel wirbelt die Gesellschaft durch den Saal, mit rasender Hast umklammern sich die beiden Geschlechter, um im wildem Rhythmus, im tobenden Spectakel einem physischen und, o leider! wie oft auch einem moralischen Elende entgegen zu galoppiren. „Man höre nur unsere Walzer mit Posaunenhall und die wollüstig eingeschlürft werdenden unersättlichen Strauß'schen Tänze.“ Und das thut die Kunst, dieses heilige Geschenk göttlicher Barmherzigkeit. Es gewährt eine Art von Beruhigung, wenn man sagen darf: nicht die Kunst, sondern der Mensch durch das Material der Kunst leistet der Lasterhaftigkeit so kräftigen Vorschub.

Man ist weder einig über den Zweck der Musik, noch einig und klar über den Begriff und die Bedeutung des Vergnügens. Dem letzteren zu dienen liegt ganz mit in der Natur der Tonkunst. Wozu anders hat z. B. Joseph Haydn

seine köstlichen Sonaten, seine Symphonien voll ächten Künstlerhumors geschrieben? Sein Auditorium auf die edelste Weise zu ergötzen, die von Kummer, Sorge und trüben Gedanken in Falten gelegte Stirn zu glätten, daß der Blick frei und voll Vertrauen nach Oben sich richten könne, den Menschen zum Menschen zu führen, nicht in unreinen Begierden, nicht in sinnlichen Trieben, sondern sich gegenseitig umschlingend in gleicher Freude am Dasein, am Genuß des Schönen. Wo Menschen sich so finden in einer ganz gleichen Sympathie zum Vollkommenen, da gründet sich der Bund wahrhafter Freundschaft, welche weit verschieden ist von der Freundschaft durch's Geld oder andere körperliche Mittel. Und das ist doch eins der edelsten Vergnügen, im Kreise wahrer Freunde sein Herz ergießen zu können, sich selbst zur „Genüge", dem Freunde zur Wonne. Wenn da nun die Musik als Mittel auftritt, den Händedruck der Freunde zu kräftigen, sie zu befeuern in gleichem Streben nach edlen Zielen, dann erfüllt sie ihren wichtigen Zweck. Will man sich von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen, so beobachte man mit Aufmerksamkeit das Auditorium in einem Concertsaale, wo gute Musik gemacht wird. Das Auge ein Bild und Spiegel der Seele, wird bei dem gemüthvollen Zuhörer sich erheben, es blickt um sich, um im Auge der Nachbarn zur Rechten und Linken die gleiche Wonne, das gleiche Entzücken zu lesen. Es begegnen sich die von ganz gleicher Freude strahlenden Blicke der Hörer, die so eben noch vollständig fremd waren; man lächelt sich in feinster Manier, in höchstem Wohlbehagen an; die vortreffliche Piece ist zu Ende und wildfremde Menschen drücken und schütteln sich die Hände, knüpfen einen Bund der Freundschaft auf edelstem Grunde. Und das ge-

schieht durch die Musik. Werden dann nicht, wenn diese ihre hohe Mission so erfüllt, alle verzehrenden Leidenschaften, alle unedlen Begierden und Triebe ganz in den Hintergrund gedrängt, daß der Mensch durch die Einwirkungen der Kunst wiederum hingestellt wird in seinem Urbilde der Reinheit? Wir haben zur Besserung des Menschengeschlechts noch viele andere Mittel. Da tritt der Bußprediger auf in heiligem Eifer gegen die Krebsschäden der Gesellschaft; wie oft aber predigt er tauben Ohren? Da wird der Sünder geschlagen, gedemüthigt durch manches Leibes- und Seelenleiden! wie oft aber entwickelt sich dadurch in ihm ein Trotz, ein höllisches Widerstreben gegen die göttliche Vorsehung?

Was andere Mächte oft nicht vermögen, das ist der Tonkunst möglich; sie impft ohne den Schein der Absichtlichkeit bemerkbar zu machen, gute Vorsätze, fromme Gefühle, heilige Gedanken ein, sie feuert an zu Thaten, die uns Menschen erst einen Werth verleihen. Wunderbar und segensreich kann man daher die Wirkung der Tonkunst nennen. Wodurch gewinnt sie dazu die Kraft? Wie kommt es, daß sie den Menschen nach allen Seiten hin, sinnlich wie geistig, so mächtig ergreift? — Es ist diese Kunst ein so segensreiches Geschenk der Gottheit, daß wir gewiß eine schwere Schuld auf uns laden, wenn wir dieselbe mißbrauchen beim falschen Vergnügen, bei dem bloß sinnlichen Genusse. Und bei rechtem Gebrauche werden wir auch das rechte Urtheil, die richtige Erkenntniß dieser Kunst erlangen, wir werden manchen Irrthum einsehen und so u. a. auch tief nachdenkend werden über ein Wort Hauslick's, welcher sagt: „der Inhalt der Tonkunst seien tönend bewegte Formen, vergleichbar flüssig gewordene Arabesken,

oder ein Kaleidoskop höherer Art. Ihr Geist sei ein reiner Formengeist. Gefühl könne die Musik nicht geben, denn das Gefühl sei an sich nichts ohne bestimmte begriffliche Vorstellungen. Solche können aber nur durch Worte, nicht durch Töne gegeben werden. Endlich könne auch die Musik nicht nach ihrer Wirkung auf das Gefühl ihren Inhalt bemessen; denn der Zweck eines Schönen liege, wie die neuere Philosophie bewiesen habe, nicht in einer Tendenz auf das Fühlen des Menschen, es trage seinen Zweck in sich selber."

Wir werden bei rechtem Gebrauche die Musik als die hauptsächlichste Kunst ansehen lernen, welcher man die Fähigkeit zusprechen kann, daß sie in das Leben der innersten Seelenthätigkeit einzugreifen vermöge, daß sie das auszudrücken fähig sei, was die Seele lebend bewegt, überfluthet und zur Kraftentwickelung treibt. Und wenn A. B. Marx den rechten Zielpunkt der Musik in der Freude an der Kunst und daraus folgernd in einer geistigen Antheilnahme an derselben findet, wenn er darauf dringt, sich recht in die Kunst hineinzuleben, sich recht ihr zu eröffnen, sich die rechte Bildung für sie und in ihr zu erwerben, wenn eben derselbe große Musikgelehrte darauf hinweist, daß nur zu häufig die Beobachtung zutrifft, wie eben in den Zöglingen der Technik, in unsern Virtuosen und Virtuositätsdilettanten, in unsern Generalbassisten und Aesthetikern der unzulänglichste Begriff von Kunst, die matteste Theilnahme, die weiteste Abwendung von ihrem Wesen und ihren Werken zu treffen ist: so wollen wir darin eine Mahnung von der rechten Seite, von dem richtigen Manne ersehen, daß wir die Tonkunst für diesen nicht von ihm gesteckten, sondern von ihm uns mit warmem Herzen bezeichneten Zielpunkt gebrauchen und je nach den Berufsverhältnissen ausbeuten.

Von jedem Künstler wird gefordert, daß er, die äußere Lebensanschauung anlangend, ein ganz eigenthümlicher Mensch sei, ein Mensch, der sich von andern seines Geschlechts ganz offenbar unterscheide. Vor allen Dingen ist es der Egoismus, den er bis auf die geringste Spur von sich abstreifen muß. Das Bewußtsein, in dem Dienste einer göttlichen Kunst zu stehen, einer Kunst, deren Aufgabe es ist, an der Erziehung und Bildung des ganzen Menschengeschlechts mitzuarbeiten, duldet keine Selbstsucht, kann keinen Hochmuth ertragen. Der wahre Künstler muß frei sein von jeder unheiligen Herzensregung, frei von jeder niedrigen, gemeinen Charaktereigenschaft; und nur dann, wenn er sich so ganz allein hingibt an seine Kunst, wenn er seinen ganzen Menschen in derselben aufgehen läßt, vermag er sie als ihr würdiger Diener zu erheben und ihren Strahlen zur Erleuchtung und Erwärmung, zur Bildung und Gesittung der Menschheit die richtigen Bahnen zu brechen, sei es nun, wenn diese Vergnügen sucht, oder sich im Gotteshause erbauen will.

„Wie wir Musiker die Kunst auffassen, so ist sie uns; wie wir sie pflegen und wirken lassen, so wirkt sie. Es ist die Schuld unserer Schwäche und Verderbtheit, wenn sie, die reine, edle, gute, zu Gift wird, wenn wir an der Schwelle zu ihrem Heiligthume matt dahingesunken liegen bleiben, wenn wir ihren Beruf aus der Seele flattern lassen und aus den geweihten Hallen uns wieder in die Höfe verlieren, die den Exuvien der Opferthiere bestimmt sind.“ (A. B. Marx).

Immer wird es ein großes und mächtig wirkendes Mittel zur Erlangung einer über gewöhnliche Oerflächlichkeit hinausgehenden Bildung des Herzens und Geistes sein,

wenn das Leben und Wirken großer Männer aus der fernen Vergangenheit dem Gedächtniß und dadurch dem Bewußtsein des gegenwärtigen Geschlechtes als ein Gegenstand innerlichster Erfassung vorgestellt wird. Es wird dadurch der geistige Zusammenhang mit der Vergangenheit hergestellt, wir werden einer jeden Füglichkeit entbehren, unser eigenes Verdienst zu hoch anzuschlagen, da wir einsehen lernen, daß wir, wenn's recht hoch kommt, nur da fortbauen, wo unsere Vorgänger Kelle und Hammer bei Seite legten.

In diesem Sinne wolle man auch gegenwärtiges Lebensbild Joseph Haydn's nehmen.

Joseph Haydn.

Erstes Kapitel.

Die Kindheit.

Am 31. März 1732 erblickte Franz Joseph Haydn, allgemein nur als Joseph Haydn bekannt, in dem niederösterreichischen Marktflecken Rohrau, etwa ¾ Meilen von Bruck an der Leitha belegen, das Licht des Daseins.*) In ärmlichen Verhältnissen geboren hat er den größten Theil seines Lebens wenn auch gerade nicht in Noth und Elend, doch aber in sehr enger Beschränkung durchkämpft. Sein Vater Mathias Haydn, oder Haiden, wie er sich schrieb, war ein einfacher Handwerker, ein Stellmacher seines Zeichens, dessen größter Reichthum in der Schaar seiner in zwei Ehen erzeugten vierzehn Kinder bestand, neun aus erster, fünf aus zweiter Ehe. Seine Mutter war Maria Koller, eine Tochter des Marktrichters in Rohrau. Sie war seit dem 24. November 1728 mit Mathias Haydn verheirathet, welche Ehe am 25. Februar 1754 durch ihren Tod gelöst wurde. Die neun Kinder der ersten Ehe waren sechs Söhne und drei Töchter. Drei Söhne

---

*) Der Marktflecken Rohrau, in der Grafschaft gleichen Namens der Hauptort, ist von unbedeutender Größe; die Zahl der Häuser beträgt ungefähr 65.

starben schon in zarter Kindheit, so daß nur drei, Joseph, Michael und Johann übrig blieben.

Das gemüthliche Familienleben im Hause der Eltern Josephs, wo nach der harten Tagesarbeit Vater und Mutter sich dem Genusse einer würdigen häuslichen Erholung hingaben, wie sie nur gefunden wird in einem streng sittlichen, fest seßhaftem Haushalte, entwickelte in Joseph selbst den Keim zu einer streng moralischen Lebensanschauung, welche er bewahrte bis sein irdisches Leben überging in das höhere Sein. „Meine Eltern haben mich schon in der zartesten Jugend mit Strenge an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnt; diese beiden Dinge sind mir zur zweiten Natur geworden.“ So urtheilt Haydn selbst über seine Jugenderziehung. Dem Einflusse des elterlichen Hauses schreibt er den hohen Grad seiner Gottesfurcht, seiner Sparsamkeit und seines Fleißes zu.

Wenn seine Eltern (der Vater hatte als Handwerksbursche auf der Wanderschaft in Frankfurt a. M. etwas Harfe spielen gelernt, auch sang er einen ziemlich guten Tenor und seine Mutter war ebenfalls den Verhältnissen nach des Gesanges kundig) in der stillen Feierabendstunde sich erfreuten in der Ausübung ihrer Kunst, so gewöhnten sie dadurch auch den Knaben, sich des Guten und Schönen zu erfreuen und das Schändliche und Häßliche zu verabscheuen. Es wird in diesem Bilde innigster häuslicher Eintracht allen Eltern ein Spiegel vorgehalten, in welchem sich ihnen die ernsten und erfreulichen Folgen einer guten Erziehung zeigen. Joseph Haydn hatte die Melodien der Lieder seiner Eltern so fest in sein Gedächtniß aufgenommen, daß sie ihn in seinen alten Tagen noch erinnerungsweise umgaukelten. Wurde im Freundeskreise die Rede auf diesen

Gegenstand gerichtet, so pflegte er wohl zu sagen: „Junge Leute werden an meinem Beispiele sehen können, daß aus dem Nichts doch Etwas werden kann; was ich aber bin, ist alles ein Werk der dringendsten Noth."

In der Nähe von Rohrau, in dem Städtchen Haimburg, amtirte als Schullehrer ein Vetter des alten Mathias Haydn, mit Namen Frank, welcher seine Verwandten in Rohrau öfter besuchte. Diese Besuche waren immer Familienfeste, und Joseph's Eltern ließen es sich dabei niemals nehmen, die allgemeine Freude der Familie durch ihre naiven Musikproductionen zu erhöhen. Der Vetter aus Haimburg entdeckte bei einer solchen Gelegenheit das musikalische Talent des kleinen Joseph, welcher zu dem Gesange und Harfenspiele seiner Eltern mit einem als Violinbogen dienenden Stäbchen in sehr richtigem Tacte eine stumme Begleitung nachahmte. Damals war Joseph fünf Jahre alt. Der Vetter erbot sich, ihn zu sich nach Haimburg zu nehmen, um ihn zu unterrichten und mit der Zeit zum Eintritt in den Priesterstand vorzubereiten.

Mit Freuden nahmen die Eltern, welche mit einem hohen Grade von Pietät gegen den geistlichen Stand erfüllt waren, dieses Anerbieten an und nach einem Jahre kam Joseph in das Haus seines Vetters nach Haimburg, wo er von demselben Unterricht in den Elementargegenständen und in der Musik empfing. In späteren Jahren gedachte er dieser Lebensperiode und seines Vetters noch mit den Worten: „Ich verdanke es diesem Manne noch im Grabe, daß er mich zu so vielerlei angehalten hat, wenn ich auch gleich dabei mehr Prügel als zu essen bekam."

Ein Vorfall aus dieser Lebensperiode Haydn's legte offenkundiges Zeugniß für sein ungewöhnliches musikalisches

Talent ab. Der alte Frank war zugleich Chorregent und hatte als solcher für die Kirchenmusiken zu sorgen. Der unerwartet eingetretene Tod des bisherigen Paukenschlägers versetzte ihn in nicht geringe Verlegenheit. Der kleine Joseph hatte jedoch sein Vertrauen schon in dem Grade gewonnen, daß Frank diesen zur Ausfüllung der entstandenen Lücke ausersah. Zeit war nicht mehr zu verlieren, da die vor der Thür stehende Marterwoche mit ihren vielen Gottesdiensten auch viel Kirchenmusik forderte. Es wurden unserm Joseph die Vortheile des Schlagens gezeigt und die Uebungen, aber ohne die wirklichen Instrumente, ihm dann allein überlassen. Um diese doch aber praktisch zu betreiben, überspannte er einen kleinen Korb, welcher zum Formen der Brote diente und noch etwas Mehl enthielt, mit einem Tuche, stellte sein Instrument auf einen beschlagenen Stuhl und begann seine Experimente mit solchem Eifer, daß er die Folgen seines Paukens ganz übersah. Das durchgepaukte Mehl war dem Sitze in dem Maße einverleibt, daß eine gänzliche Reinigung fast unmöglich war. Der gebührende Verweis dafür blieb allerdings nicht aus, doch wurde sein Herr Vetter sehr bald wieder zufriedengestellt, als er zu seiner großen Freude sah, daß Joseph sich zum vollkommenen ländlichen Paukenschläger ausgebildet hatte.

Außer den Pauken waren es aber auch alle übrigen damals gebräuchlichen Instrumente, welche er bei seinem Vetter Frank kennen und zum Theil spielen lernte.

Die Zeit seines Aufenthaltes in Haimburg währte ungefähr drei Jahre. Nach Verlauf derselben trat eine seiner weitern Ausbildung überaus günstige Veränderung in seinen äußerlichen Verhältnissen ein. Der Hofcapellmeister

Reutter aus Wien besuchte nämlich den Dechanten in Haimburg, seinen Gevatter, und theilte demselben mit, daß er als Musikdirector an St. Stephan wegen jüngerer Chorknaben in Verlegenheit sei, da die ältern wegen eintretender Mutation der Stimme nicht mehr tauglich wären. Der Dechant, ein wohlwollender Mann, brachte sogleich den kleinen Haydn in Vorschlag; er mußte mit dem Schullehrer, seinem Vetter, kommen, um vor dem Hofcapellmeister zu singen. Nach ächt kindlicher Weise richtete unser Joseph, in dem Kreise der Verwandten kurzweg Sepperl genannt, seine lüsternen Blicke nach einem auf dem Tische stehenden Teller voll Kirschen. Reutter verstand diese Blicke sehr gut und befriedigte die wohl zu entschuldigende Begierde des kümmerlich genährten Knaben. Joseph sang einige lateinische und italienische Strophen zur vollkommenen Zufriedenheit des Hofcapellmeisters. Auf die Frage, ob er auch einen Triller schlagen könne, antwortete der kleine Schalk verneinend mit der ihn gewiß entschuldigen sollenden Bemerkung, daß das selbst sein Herr Vetter nicht könne. Dieser wurde dadurch in eine peinliche Belegenheit gebracht, welche durch einen Ausbruch überaus großer Heiterkeit Reutter's nur noch vermehrt wurde. Aber den Triller lernte Joseph doch, nachdem ihm die Vortheile gesagt worden. Dreimal setzte er an, und der dritte Versuch gelang vollständig. Reutter rief ihm ein freudiges Bravo zu und beschenkte ihn mit einem Siebzehner. Auch besann sich der Capellmeister nicht lange, den kleinen Joseph als Schüler im Capellhause der St. Stephanskirche aufzunehmen. Die Zustimmung von Joseph's Vater wurde bald erlangt und nach vollendetem achten Lebensjahre zog er in Wien ein. Im Capellhause verblieb er bis zu seinem sechszehnten Jahre.

Zweites Kapitel.

Im Capellhause.

Der Unterricht, welchen Joseph Haydn hier in den verschiedenen Fächern des Wissens empfing, als im Latein, in der Religion, im Schreiben und Rechnen, war nach den geringen Anforderungen jener Zeit nur ein nothdürftiger, während Alles, was sich auf praktische Musikaufführungen bezog, mit Gründlichkeit gelehrt wurde. Ueberhaupt hatte der wissenschaftliche Unterricht schon da sein Ende erreicht, als Haydn so viel wußte, um als Chorknabe mit fortzukommen. Besonders jedoch vervollkommnete er sich im Capellhause auf allen gebräuchlichen Instrumenten, was für ihn als späteren Componisten und Capellmeister sehr wichtig war. Als die beiden einflußreichsten Lehrer Haydn's in der praktischen Musik sind zu nennen der Chorist Gegenbauer und der Tenorist Finsterbusch. Unterricht in der musikalischen Theorie wurde jedoch im Capellhause nicht ertheilt. Das Hervortreten der musikalischen Talente Haydn's muß aber hier schon sehr beachtenswerth gewesen sein, da der Hofcapellmeister Reutter selbst sich zuweilen um Haydn's Studien bekümmerte, indem er ihn bekannte Musikstücke bearbeiten ließ und eigene Compositionen Joseph's corrigirte. Es ist bekannt, daß er schon als zehnjähriger Knabe eine Messe für Singstimmen componirte. Im späten Alter fand er dieselbe unter seinen Papieren wieder auf und äußerte

darüber große Freude, ein Beweis, daß in dieser Jugendarbeit schon der Funke des Genies durchgeblitzt hat.

So konnte es nicht anders geschehen, als daß der Knabe selbst nun Vertrauen zu seinen musikalischen Anlagen gewann, und daß mit diesem Vertrauen die Liebe zur Musik immer mehr wuchs. Er selbst urtheilte über den Gang seiner Ausbildung in späteren Jahren noch: „das Talent lag freilich in mir; dadurch und durch vielen Fleiß schritt ich vorwärts.“ Daß freilich bei einer solchen Studienmethode, welche den Schüler zum größten Theile sich selbst überläßt, Irrthümer in größerer Zahl zu berichtigen sind, als wenn der Kunstjünger seinen Unterricht in lebendiger Weise durch gediegene Lehrer empfängt, ist eine Wahrheit, welche Haydn selbst eingesteht mit den Worten: „ich glaubte damals, es sei Alles recht, wenn nur das Papier hübsch voll sei; Reutter lachte über meine unreifen Producte, über Sätze, die keine Kehle, kein Instrument hätte ausführen können, und er schalt mich, daß ich sechszehnstimmig componirte, ehe ich noch den zweistimmigen Satz verstünde.“

Einst traf Reutter unsern Joseph bei der Composition eines zwölfstimmigen **Salve regina** an, das auf einem großen Folioblatte Platz finden sollte. „He! was machst du da, Büberl?“ redete er ihn an. Als der Capellmeister jedoch den zwölfstimmigen Entwurf überblickte und darin ein wahrhaftes Uebermaß von Anwendung der Kunstmittel bemerkte, rief er ihm in seinem Humore zu: „O du dummes Büberl, sind dir denn zwei Stimmen nicht genug?“ Joseph Haydn hatte doch aber durch seine musikalischen Leistungen Reutter's Zufriedenheit in dem Grade erworben, daß dieser einst gegen dessen Vater äußerte, er würde

für alle seine Söhne sorgen, und wenn er deren zwölf hätte. Diese Aeußerung des Capellmeisters hat jedenfalls den alten Mathias Haydn bewogen, auch seine Söhne Michael*) und Johann**) zum Behuf des musikalischen Studiums dem Capellhause bei St. Stephan zu übergeben, wodurch dem älteren Joseph, der bereits fünf Jahre im Institute war, die Freude wurde, seine beiden jüngeren Brüder in den Elementen der Musik zu unterrichten.

Aus diesen Bemerkungen ließe sich leicht die Ueberzeugung gewinnen, daß Reutter überaus wohlwollend gegen seine Untergebenen verfahren und ihnen bei seiner weiten Bekanntschaft ein ferneres Unterkommen nach ihrem Austritt aus dem Capellhause verschafft habe, zumal wenn man bedenkt, daß ihm für jeden der sechs Chorknaben jährlich 700 Gulden, zusammen also 4200 Gulden gezahlt wurden, eine Summe, für welche die armen Sängerknaben wenigstens nicht hätten Hunger zu leiden brauchen. Die folgenden Data werden indeß leider beweisen, daß Reutter keineswegs der wohlwollende Mann war, der er nach einigen

---

*) Michael Haydn wurde am 14. September 1737 zu Rohrau geboren. Begabt mit einer sehr schönen Stimme fand er Aufnahme im Capellhause bei St. Stephan in Wien, wo er Gelegenheit fand, durch das Studium der größten Meisterwerke sich zu einem gediegenen Componisten zu bilden. Er wurde Capellmeister zu Großwardein, später zu Salzburg. Als solcher hat er seine musikalische Schöpferkraft hauptsächlich in der Composition vorzüglicher Kirchenstücke bethätigt. Noch jetzt lebt sein Name in ehrenvollem Andenken. Sein Tod erfolgte am 10. August 1806.

**) Johann Evangelist Haydn, zu Rohrau am 23. December 1743 geboren, wurde ebenfalls im Capellhause bei St. Stephan in Wien musikalisch ausgebildet und starb als Sänger in Fürstlich Esterházy'schen Diensten am 20. Mai 1805.

Umständen zu sein gewesen scheint. Selbst die Beaufsichtigung in dem musikalischen Studium Joseph Haydn's beweist dieses. Es könnte Einem zürnen, wenn man sieht, daß dieser Mann den heißen Trieb nach musikalischer Erkenntniß mit einigen kurz hingeworfenen Brocken befriedigt zu haben glaubte. Auch die leiblichen Bedürfnisse Joseph's fanden im Capellhause nur die allerdürftigste Befriedigung. Hunger und wieder Hunger war für ihn der große Gegenstand immerwährender Sorgen. Zuweilen brachten die musikalischen Akademien, an denen die Chorknaben mitwirkten und wofür ihnen hinreichende Erquickungen gereicht wurden, einigen Wechsel in den Zustand seines Magens.

So streng Joseph Haydn in dieser Jugendperiode auch mit der Kunst nach seiner Weise sich beschäftigte, so wenig verleugnete er doch den frohen, feurigen Knaben und nahm jede Gelegenheit wahr, seinem jugendlichen Frohsinne den Zügel schießen zu lassen. Als das kaiserliche Lustschloß zu Schönbrunn erbaut wurde, hatte Haydn als Chorist während des Pfingstfestes daselbst zu singen. Nach beendetem Gottesdienste bestieg er mit anderen Knaben die wegen des Baues errichteten Gerüste und vollführte mit denselben einen weithinschallenden Lärm. Die Kaiserin Maria Theresia, welche zu einer Besichtigung des Baues erschienen war, hörte den Lärm und gab Befehl, die Knaben von dem Gerüste zu verjagen und ihnen einen Schilling (Stockprügel) anzudrohen, wenn sie wagen würden, wieder auf demselben zu erscheinen. Haydn jedoch schien nicht an den Ernst dieser Drohung zu glauben, bestieg am folgenden Tage schon wieder allein das Gerüst, empfing aber auch seinen Schilling. Später, als er schon Capellmeister des Fürsten Esterházy war, wußte er der zeitweilig in

Esterház anwesenden Kaiserin auf geschickte Weise noch seinen Dank für den erhaltenen Schilling zu sagen. Seine umständliche Erzählung dieser Begebenheit erregte bei den Herrschaften große Heiterkeit.

Nach längerem Aufenthalte im Capellhause ging Joseph Haydn dem Jünglingsalter entgegen und es stand zu erwarten, daß er über kurz oder lang seine schöne und nunmehr kunstgeübte Sopranstimme verlieren würde. In jener Zeit war es noch ganz gewöhnlich, daß die Sopranstimmen bei den Hof- und Kirchenmusiken in Wien mit Castraten besetzt wurden. Der Vorsteher des Capellhauses war der Meinung, Haydn's Zukunft zu sichern, wenn er ihn operiren ließe und suchte deshalb auch wirklich um die Einwilligung bei Haydn's Vater nach. Dieser aber, der keinen Verstümmelten als Sohn haben mochte, eilte bei der Benachrichtigung sogleich selbst nach Wien, um die beabsichtigte grausame Handlung zu hintertreiben. Zwar weiß er nicht, ob die Operation vielleicht schon vorgenommen ist, und redet, als er seinen Sohn findet, diesen mit der Frage an: „Sepperl, thut dir was weh? kannst du noch gehen?" Zu seiner großen Befriedigung findet er seinen Sohn noch in normalem Leibeszustande, protestirt aber auch zugleich gegen die beabsichtigte Handlung.

So unglaublich diese Episode aus Haydn's Jugend erscheint, so ist sie trotzdem wahr, er selbst hat sie hier und da erzählt.

Am St. Leopoldstage fand jährlich zu Kloster-Neuburg eine kirchliche Feier Statt, bei welcher selbst die Kaiserin Maria Theresia erschien. Joseph Haydn, der bisher bei öffentlichen Musikaufführungen des Capellmeisters Reutter immer die Solis zu singen hatte, wurde einst in

Folge einer Bemerkung der Kaiserin zurückgesetzt. Die Herrscherin hatte nämlich Reutter sagen lassen: „Joseph Haydn singe nicht mehr, er krähe." Diese Andeutung war stark genug, den Capellmeister zu bewegen, eine andere Wahl in Betreff der Solis vorzunehmen. Sie fiel auf Michael Haydn, Joseph's Bruder, welcher so schön sang, daß die Kaiserin ihm 24 Ducaten schenkte. Als Reutter den Glücklichen fragte, was er mit dem vielen Gelde anfangen wolle, gab Michael zur Antwort: „Unserm Vater ist vor Kurzem ein Thier gefallen, ihm schicke ich 12 Ducaten; die andern 12 bitte ich Sie, mir zu bewahren, bis auch meine Stimme bricht." Reutter empfing das Geld, hat es aber nie zurückgegeben.

Joseph Haydn's Stimme war nun nicht mehr tauglich, an den fernern Musikleistungen der Chorknaben Theil zu nehmen, sein Austritt aus dem Capellhause war davon eine natürliche Folge. Derselbe geschah noch früher, als eigentlich vorgesehen war. Haydn beging nämlich einen Streich des Muthwillens an einem andern Chorknaben. Dieser letztere trug sein langes Haar als Zopf, den Haydn abschnitt. Als dem Capellmeister dieser Vorfall in Form einer Anklage vorgetragen wurde, verurtheilte er den sechszehnjährigen Jüngling zu Stockschlägen in die flache Hand. Haydn wollte sich aber nicht mehr prügeln lassen und wandte deshalb alle Mittel an, um ungestraft zu bleiben; er erklärte sogar, lieber sogleich aus dem Capellhause auszutreten, wenn er ungestraft bliebe. Reutter aber ließ nicht mit sich handeln: „da hilft nichts! du wirst erst geprügelt und dann marsch!" Ueberhaupt nicht nur Joseph, auch sein Bruder Michael scheint es an kleinen Flegeleien im Capellhause nicht haben fehlen lassen. Letzterer äußerte,

als er im Jahre 1801 in Wien mit einem Freunde vor dem Capellhause vorüberging: „in dem lieben Hause habe ich manches Jahr hindurch wöchentlich einen Schilling bekommen.“

So wurde denn Joseph Haydn verabschiedet und trat als armer Jüngling ohne jegliche Aussicht auf ferneres Fortkommen in die große Welt ein, die ihm gänzlich unbekannt war, von der er noch nicht wußte, welchen Irrungen in derselben er entgegenging. Seine Habe bestand in drei schon lange gebrauchten Hemden und einem bis auf den Faden abgetragenen Anzuge. Seine Eltern geriethen in große Sorge; besonders war es die treue Mutter, welche ihn zu überreden suchte, ein Geistlicher zu werden. Joseph aber widersetzte sich diesem Andringen standhaft, indem er rund heraus erklärte: „ich mag kein Geistlicher werden.“

Drittes Kapitel.

Der Eintritt in die Welt.

Als guter Katholik unternahm Joseph Haydn nach seiner Entlassung aus dem Capellhause der St. Stephanskirche eine Wallfahrt nach Mariazell, einem Marktflecken im Kreise Bruck des Herzogthums Steiermark. Hier befindet sich eine prächtige und in jeder Beziehung reich ausgestattete Wallfahrtskirche mit einem Gnadenbilde, wodurch dieser Ort zu dem berühmtesten Wallfahrtsorte der österreichischen Monarchie geworden ist. Haydn brachte einige seiner Compositionen, Motetten und Arien, mit dahin und stellte das Ersuchen an den **Regens chori**, diese Sachen in der Kirche zur Aufführung bringen zu dürfen, welche Bitte ihm aber abgeschlagen wurde. Da Haydn in seinem Bitten nicht nachließ, so wies der Chormeister ihn endlich mit den Worten zurück: „es kommt des Lumpengesindels so viel von Wien hier an, das sich für ausgetretene Capellknaben ausgibt, und wenn es darauf ankommt, keine Note treffen kann.“

Nur auf listige Weise vermochte Haydn es durchzusetzen, ein Altsolo öffentlich in der Kirche zu singen. Im Chore nahm er nämlich seinen Platz hinter dem Knaben, welcher zum Absingen der Altstimme ersehen war, und suchte denselben durch ein Geldgeschenk für seinen Zweck zu gewinnen; allein die Furcht des Knaben vor dem Dirigenten

verbot es ihm, auf die beabsichtigte Bestechung einzugehen. Haydn, den der Eifer für seine Kunst hier völlig vergessen ließ, daß er ein Fremder, ein ganz Unbekannter sei, den man leicht für einen jugendlichen Vagabunden halten konnte, wartete mit scheinbarer Ruhe den Zeitpunkt ab, in welchem der Altist mit seinem Solo einsetzen sollte. Rasch und gewaltthätig nahm er dem Chorknaben das Blatt aus der Hand und sang, da dieser vollständig perplex gemacht worden war, zu allgemeiner Zufriedenheit. Sein Gesang fand, da seine große Dürftigkeit bekannt wurde, durch eine bei der Geistlichkeit veranstaltete sechszehn Gulden betragende Collecte eine gebührende Belohnung. Gering war diese Summe allerdings; allein Haydn, ohne große Ansprüche an das Leben erzogen, genügte sie vollständig, um damit, nach Wien zurückgekehrt und ganz allein auf sich und seine Kunst angewiesen, seine ersten mehr als bescheidenen häuslichen Einrichtungen zu treffen.

Seine nunmehrige Wohnung war ein würdeloses, erbarmenswerthes Dachkämmerchen ohne Ofen im Hause Nr. 1220 am Kohlmarkte, wo er nicht einmal hinreichenden Schutz gegen Regen, Schnee und Wind fand. Den Lebensunterhalt erwarb er sich theils durch miserabel bezahlten Musikunterricht, theils durch eben so schlecht abgelohntes Mitwirken im Orchester bei Tanzmusiken. Es wurde seinem Genie die Zeit der Noth, des Hungers und Kummers nicht erspart. Jedoch diese Zeit, in der er kaum die Mittel zur Befriedigung der dringendsten Lebensbedürfnisse zu erschwingen vermochte, stählte ihn auch in seiner Treue zur Kunst. Wie gar leichter wäre es ihm wohl jetzt geworden, der Musik als Handwerker, als Musikant zu dienen; wie gar bequemer wäre es für ihn gewesen, in der Musik ums

Taglohn zu arbeiten? Aber sein Genius wollte ihn auf die höchste Staffel der Kunstausübung stellen, daß er in der rein classischen Arbeit ein Meister und Vorbild für jede nachfolgende Zeit würde. Darum, ob ihn die äußerliche Kümmerlichkeit auch drückte, erdrücken konnte sie ihn nicht. Seine einsame Wohnung und seine große Armuth ließen ihn oft zu den ernstesten Betrachtungen gelangen; um sich nur satt essen zu können, beschloß er einst, in das Servitenkloster zu treten, welcher Entschluß jedoch bald wieder durch seine zum Frohsinn geneigte Natur bei Seite gelegt wurde. In diese Zeit fallen einige komische Auftritte, deren Veranlassung Haydn's übersprudelnder Humor war. So fand durch ihn im Tiefengraben bei nächtlicher Weile eine Katzenmusik Statt. Die Mitwirkenden hatte Haydn dahin beschieden, auf ihren auch von ihm bezeichneten Plätzen zur bestimmten Stunde zu spielen, was sie konnten und wollten. Die Musiker befanden sich theils vor den Häusern, theils in Winkeln; einen Paukenschläger hatte er auf die Brücke postirt. Sobald diese ohrenzerreißende Musik ihren Anfang genommen, öffneten sich auch bald die Fenster und man verbot sich diesen Höllenlärm durch Schimpfen, Pfeifen und Zischen allen Ernstes. Aber auch die Nachtwächter, Rumorknechte genannt, erschienen zur Abfassung der Missethäter. Es gelang ihnen jedoch nur den Pauker und einen Violinspieler zu ergreifen, die einige Tage im Arrest büßen mußten. Haydn selbst war klug genug gewesen, seine Rädelsführerschaft zu maskiren.

Sein Studium setzte Joseph Haydn auch in größter Armuth und Dürftigkeit mit Eifer und Liebe fort. „Wenn ich an meinem alten von Würmern zerfressenen Claviere saß, beneidete ich keinen König um sein Glück", so sprach er

sich öfter bei einem Rückblicke auf seine Jugendzeit aus. Einen ganz besondern Einfluß auf seine Arbeiten übten die Werke Emanuel Bach's*) aus. Er selbst gesteht dieses mit einer Art von Stolz ein, wenn er sich später ausspricht über die Zeit, in welcher dessen erste sechs Sonaten in seine Hände fielen: „da kam ich nicht mehr von meinem Clavier hinweg, bis sie durchgespielt waren, und wer mich gründlich kennt, der muß finden, daß ich dem Emanuel Bach sehr Vieles verdanke, daß ich ihn verstanden und fleißig studirt habe; Emanuel Bach ließ mir auch selbst einmal ein Compliment darüber machen, indem er meinte, ich sei der einzige, der seine Schriften ganz verstanden habe und Gebrauch davon zu machen wisse." Es waren nicht nur diese sechs Sonaten Bach's, auch dessen übrigen Clavierwerke und namentlich seine theoretischen Schriften studirte er mit Fleiß und Ausdauer. Man gewinnt eine Einsicht in Haydn's Charakter, wenn man erfährt, wie er bei dem Ankauf theoretischer Bücher zu Werke ging. Als er zum Zweck eines weitergehenden Studiums den Entschluß gefaßt hatte, sich ein gutes, womöglich das beste Buch zu kaufen, entstand für ihn, der wegen seiner Armuth dem Büchermarkte sich fern halten mußte, die Frage: welches? Der Buchhändler, den er darüber zu Rathe zog, brachte

---

*) Carl Philipp Emanuel Bach, berühmter Sohn Joh. Seb. Bach's, wurde 1714 zu Weimar geboren, studirte zuerst die Rechtsgelehrsamkeit, ging aber 1740 ganz zur Musik über, da ihn Friedrich der Große als Kammermusikus und Begleiter bei seinem Flötenspielen engagirte. Von 1767 bis 1788 lebte er als Musikdirector in Hamburg, wo er im letztgenannten Jahre starb. Besondere Verdienste hat er sich erworben durch den „Versuch über die wahre Art Clavier zu spielen." Auch seine Compositionen haben bleibenden Werth.

Emanuel Bach's Schriften in Vorschlag. Haydn ließ sich ein Exemplar reichen, blätterte darin, suchte und fand, was er wollte, zahlte den Preis dafür und trug sein Buch heim. Ein zweites theoretisches Werk, das Haydn erwarb, war Mattheson's „vollkommener Capellmeister." Schon war Haydn in seiner musikalischen Erkenntniß so weit gefördert, daß das, was das Buch bot, ihm nicht mehr ganz unbekannt war. Der Vortheil, welchen dasselbe ihm bot, bestand darin, daß er die in demselben enthaltenen geschmacklosen, allzu nüchternen Beispiele umarbeitete. Das dritte Werk in der musikalischen Theorie, welches Haydn kaufte, war der „**Gradus ad Parnassum**" von Fuchs. Dieses Buch hatte für ihn keinen weitern Werth, als die anziehende und erleichternde Methode der Mittheilung. Haydn nahm dieselbe bei seinen Schülern zum Muster.

In Hinsicht des Betragens gegen seine Eltern zeigte Haydn sich immer in einer wahrhaften Kindlichkeit. Oefter besuchte er mit seinen Brüdern Michael und Johann das väterliche Haus in Rohrau, wo dann wie früher die naiven Musikproductionen wieder aufgenommen wurden. Freilich machten jetzt die Söhne, welche die vom Vater auf der Harfe begangenen Fehler in kindlicher Weise monirten, ihre musikalischen Kenntnisse geltend. So entstanden zuweilen kleine Reibungen. Der Vater, welcher zu Zugeständnissen nicht zu bringen war, berief sich auf den Mann, von dem er in seiner Jugend gelernt hatte; die Söhne hingegen stellten Reutter als Autorität hin. Gewöhnlich machte der Vater diesen Streitigkeiten dadurch ein Ende, daß er sagte: „ihr seid's alle Esel."

Große Häuser in großen Städten bergen Quartiere der verschiedensten Art, Bewohner der verschiendensten Klassen

der Gesellschaft. Und so fand es sich, daß in dem Hause, worin Haydn seine bescheidene Wohnung hatte, auch der Dichter Metastasio*) wohnte. Derselbe, mit Haydn als Hausgenosse bekännt geworden, trug zur Erleichterung seiner drückenden Verhältnisse dadurch wesentlich bei, daß Haydn bei einem Fräulein Martinez, welches bei Metastasio in Pension war, als Lehrer im Clavierspiel und Gesang engagirt wurde, wofür ihm drei Jahre lang die höchst wichtige Remuneration einer freien Beköstigung zu Theil ward. Noch weiter steigerte sich der materielle Vortheil der Bekanntschaft mit Metastasio. Bei diesem lernte Haydn den schon alternden Capellmeister, Componisten und berühmten Gesanglehrer Nicolaus Porpora**) kennen, welcher zuweilen sich noch mit Gesangunterricht beschäftigte. Der damalige venetianische Gesandte in Wien, Correr mit Namen, war ein galanter Herr und ließ seine Geliebte bei Porpora im Gesang unterrichten. Dieser aber, selbst ein vornehmer und bequemer Mann, fand es zweckmäßig, zum Accompagniren einen Gehülfen zu verwenden. Von Haydn's Geschick hierzu überzeugt übertrug er diesem das Amt eines Accompagneurs bei seinem Unterrichte. Und das war für

---

*) Metastasio oder Trapassi war ein italienischer Dichter, zu Assisi 1698 geboren, lebte viele Jahre in Wien, wo er am 12. April 1782 als Hofdichter starb. Das neue italienische Singspiel kann ihn seinen Schöpfer nennen. Seine Opern- und Cantatendichtungen gehen über das Gewöhnliche in diesem Fache hinaus.

**) Nicolo Porpora, geboren 1685 zu Neapel, war daselbst Director einer vortrefflichen Gesangschule, hielt sich zeitweise zu Wien, Dresden und London auf und starb 1767 zu Neapel. Seine Werke, von denen Selvaggi eine Sammlung veranstaltete, zeichnen sich durch einen ernsten und hoheitsvollen Styl aus.

unsern Joseph wieder ein Hebel zur Verbesserung seiner Finanzen, aber auch zur Erweiterung seiner künstlerischen Ausbildung, indem Porpora ihm manche Unklarheit der Begriffe zur Klarheit brachte. Haydn selbst erinnert an dieses Verhältniß mit den Worten: „da fehlte es nicht an **Asino, Coglione, Birbante** und Rippenstößen; aber ich ließ mir Alles gefallen, denn ich profitirte bei Porpora im Gesange, in der Composition und in der italienischen Sprache sehr viel."

Wie sehr Haydn sein eigenes persönliches Wesen zurückdrängte, wie er in dem mit eisernem Willen durchgeführten Streben nach künstlerischer Vollendung sich nicht der niedrigsten Dienste schämte, davon hat er in dieser Lebensperiode ein merkwürdiges Exempel gegeben: Der oben genannte Gesandte Correr besuchte im Sommer mit seiner Dame den Curort Mannersdorf bei Bruck; auch Porpora ging dahin, um seinen Gesangunterricht fortzusetzen, und Haydn begleitete ihn zum Behuf des Accompagnirens und des Ersparnisses wegen als — Bedienter. Drei Monate lang dauerte diese Stellung; seine Beköstigung erhielt er an Correr's Officiantentafel und sein baares Gehalt betrug monatlich sechs Ducaten. Zu derselben Zeit hatte auch ein Prinz von Sachsen-Hildburghausen seinen Aufenthalt in Mannersdorf genommen, bei welchem Haydn dem Porpora in Gegenwart berühmter Künstler, u. a. Gluck's, am Claviere accompagniren mußte. Der Beifall, der ihm hier gespendet wurde, konnte ihm nur ein neues Reizmittel zu tüchtiger Arbeit in der Kunst sein. — In ähnlicher erniedrigender Stellung hat schon mancher seiner Zeit gefeierter Musiker gestanden. So wird von Boildieu berichtet, daß er als neunzehnjähriger Jüngling

mit nur dreißig Franken in der Tasche von Rouen nach Paris pilgerte, seine erste Opernpartitur unter dem Arme, mit welcher er indeß so wenig Glück machte, daß er in der französischen Metropole, entblößt von Allem, sich genöthigt sah, als Clavierstimmer anfangs seinen Lebensunterhalt zu erwerben.

Viertes Kapitel.

Haydn wird bekannt.

Auch das oben geschilderte Verhältniß erreichte seinen Abschluß und Haydn kehrte nach Wien zurück, innerlich befriedigt durch den erhebenden Gedanken, daß sein Fleiß mit den Resultaten der Anerkennung gesegnet zu werden begann. Auch seine äußere Lage erfuhr nun den nothwendigen Umschwung zum Besserwerden. Sein Musikunterricht wurde jetzt bedeutend besser honorirt; in der Leopoldstadt wurde er bei den barmherzigen Brüdern als Vorspieler angestellt, was ihm jährlich sechszig Gulden einbrachte; Sonn- und Feiertags versah er in der Capelle des Grafen Haugwitz das Amt eines Organisten und nach diesem Gottesdienste fand man ihn wieder in St. Stephan die Messe singend. Jede Function beim Gottesdienste brachte ihm siebzehn Kreuzer ein. Außerdem benutzte er auch jede andere sich darbietende Gelegenheit, seine kleinen Einnahmen zu vermehren.

Zu dieser Zeit hatte Haydn ein Quartier auf der Seilerstadt inne, woselbst ihm das höchst unangenehme Schicksal begegnete, daß er durch Diebstahl all' sein Hab und Gut einbüßte. Seine Eltern, welche er schriftlich um einige Leinwand zu Hemden bat, konnten bei eigener Dürftigkeit nicht helfen. Der Vater kam zwar selbst nach Wien, ließ dem Sohne aber nur einen Siebzehner und einige gute

Lebensregeln zurück. Doch wurde die Fühlbarkeit des Verlustes auf andere Weise gemildert, indem seine Freunde ihn mit den nothwendigsten Kleidungsstücken beschenkten und er selbst zu seiner völligen Restaurirung einen zwei Monate langen unentgeltlichen Aufenthalt bei einem in der Nähe Wien's wohnenden Baron Fürnberg (von welchem unten) fand.

Sehr oft vergnügte sich Haydn mit seinen musikalischen Genossen dadurch, daß er hier und da Abends bei einem musikalischen Ständchen mitwirkte, oder, wie er sich ausdrückte, daß er „gassatim" ging. Auf diese Weise wirkte er auch bei einem, der Frau des beliebten Komikers Kurz, von den Wienern gewöhnlich Bernardon genannt, gebrachten Ständchen mit, wobei hauptsächlich Compositionen von ihm aufgeführt wurden. Nachdem Kurz erfahren, daß der Componist der einundzwanzigjährige Haydn sei, suchte er ihn näher kennen zu lernen, lud ihn zu sich ein und übertrug ihm — so wohl hatte ihm Haydn'sche Musik gefallen — die Composition einer Oper. Haydn weigert sich zwar, indem er seine Jugend und Bühnenunkenntniß vorschützt; indeß Kurz läßt in seinem Drängen nicht nach. „Setzen Sie sich zum Flügel und begleiten Sie die Pantomime, die ich Ihnen vormachen werde, mit einer anpassenden Musik. Stellen Sie sich vor, Bernardon sei in's Wasser gefallen und suche sich durch Schwimmen zu retten." Nach dieser Aufforderung wird Kurz' Bedienter beordert, den Stuhl, auf dessen Sitz sein Herr sich mit dem Bauche querübergelegt hat, in der Stube umherzuziehen, während Kurz das Schwimmen durch ausdrucksvolle Bewegungen der Arme und Beine darzustellen sucht. Haydn begleitet diese Handlung mit einer freien Phantasie im $\frac{6}{8}$ Tact.

Jedenfalls hat er seine Aufgabe vortrefflich gelöst, denn plötzlich fühlt er sich in einer enthusiastischen Umarmung des Komikers, der ihn mit Küssen fast erstickt. „Haydn, Sie sind ein Mann für mich! Sie müssen mir eine Oper schreiben!"

Und so setzt sich Haydn denn wirklich an die Composition der Oper: „der krumme Teufel." Der Text war eine Satire auf den hinkenden Theaterdirector Affligio, und die Oper wurde wegen des erregten Anstoßes nach einer dreimaligen Aufführung verboten. Das Honorar des Componisten betrug 24 Gulden, mehr Geld, als er früher jemals zusammen sein Eigenthum hatte nennen können.

Nachdem die Arbeit beendet war, im Jahre 1753, trug er sie selbst zu Kurz, wo er jedoch nicht sogleich Einlaß fand. Die Magd war im Begriff, ihn abzuweisen, weil ihr Herr jetzt eben studire. Haydn war neugierig, die Art des Studiums kennen zu lernen und wagte deshalb einen Blick durch ein in der Thür angebrachtes Fensterchen. Zu seinem großen Erstaunen sieht er da, wie Kurz vor einem großen Spiegel Grimassen schneidet und mit allen beweglichen Körpertheilen die lächerlichsten Bewegungen ausführt. Das waren die Fachstudien des Komikers.

Der oben genannte Baron Fürnberg hatte einige Meilen von Wien eine Besitzung in Weinzierl, wo er zur Belebung seiner Einsamkeit öfter kleine Musikunterhaltungen veranstaltete. Dazu lud er oft außer seinem Pfarrer und Verwalter auch noch Haydn und Albrechtsberger (einen Bruder des bekannten Contrapunktisten) aus Wien ein. Bei einer solchen Gelegenheit wurde Haydn von dem Baron animirt, für diesen kleinen Künstlerkreis einige passende Compositionen zu liefern. Er nahm den

Antrag an und schrieb so im Alter von 19 Jahren sein erstes Streichquartett, welches, nachdem es durch den Druck veröffentlicht war, eines allgemeinen Beifalls sich zu erfreuen hatte. Von dieser Zeit an war ihm die Arbeit für Streichquartett eine Lieblingsbeschäftigung, was nicht allein die große Anzahl, sondern auch die Gediegenheit und Originalität in dieser Musikgattung beweist. Zwar hatte Haydn jetzt auch manche Ausbrüche des Neides nicht seiner Kunstrivalen, sondern der kleinen theoretisirenden Schulmeister zu dulden, welche in seinen Compositionen eine Herabwürdigung der Kunst zum Komischen finden wollten. Aber unbeirrt ging er durch dieses Keifen, Bellen und Zähneknirschen der kleinen Spitzhunde hindurch; er hatte Wichtigeres zu vollbringen, als sich mit diesen kleinen Phariſäern in ein Gebeiß um das wahre Kunstprincip einzulassen, welches ja lebendig in ihm verkörpert war. Es lebte die Ueberzeugung als Wahrheit in ihm, daß eine Composition, bei deren Abfassung man nur einzig darauf achtet, daß die Regeln befolgt werden, allen ihren Werth einbüßt; er hatte aus dem Studium der besten Meisterwerke seiner Kunst die Erfahrung gezogen, daß Manches zur Regel aufgestellt sei, was in der That nur Willkür, wenn nicht gar Thorheit und Abgeschmacktheit sei.

In Betreff der großen Meisterschaft, welche Haydn bei Composition seiner Streichquartetten zeigte, berichtet Griesinger: „Mir wurde mit vieler Zuverlässigkeit erzählt, der Violinspieler Misliwezech, ein Böhme von Geburt, habe während seines Aufenthaltes in Mailand Quartetten aufführen gehört, und als ihm der schon 70jährige Johann Baptista Sammartini als Componist genannt wurde, habe er ganz erstaunt ausgerufen: „„Endlich

kenne ich den Vorgänger Haydn's und das Muster, nach welchem er sich gebildet hat."" Es schien mir der Mühe werth, den Grund dieser Angabe näher zu untersuchen, da ich Haydn's Originalität, besonders in seinen Quartetten, nie hatte bezweifeln hören. Ich erkundigte mich daher bei Haydn, ob er Sammartini's Werke in seiner Jugend gekannt habe, und was er von diesem Componisten halte. Haydn antwortete mir, er habe die Sammartini'sche Musik ehedem gehört, aber nie geschätzt, „„denn Sammartini sei ein Schmierer."" Er lachte herzlich, als ich mit Misliwezech's vermeintlicher Entdeckung herausrückte und sagte, daß er nur den Emanuel Bach als sein Vorbild anerkenne."

Haydn's künstlerische Thätigkeit theilte sich in dieser Periode in praktische Ausübung als Orchestermitglied, in Unterricht und in Composition. Um für seine Schüler immer ein passendes Unterrichtsmaterial zu gewinnen, schrieb er in dieser Zeit viele seiner leichteren Claviersonaten, die er meistentheils verschenkte. Daß er durch den Verkauf derselben an die Musikalienverleger einen reichlichen Gewinn hätte haben können, wagte er bei seiner großen Bescheidenheit nicht einmal zu denken, obgleich diese die verschenkten Haydn'schen Werke sich immer zu verschaffen wußten und dann so indiskret waren, dieselben ohne Honorarzahlung und ohne eingeholte Erlaubniß Haydn's zu drucken. Freilich machten sie damit ganz lucrative Geschäfte. Der einzige Gewinn, welchen Haydn hiervon hatte, war die Freude, mit welcher er von Zeit zu Zeit das eine oder andere seiner Werke in den Schaufenstern der Musikalienhändler ausgestellt sah.

Fünftes Kapitel.

Haydn wird Musikdirector.

Eins noch fehlte unserm Meister — so darf Haydn von jetzt ab mit Fug und Recht genannt werden — um als vollkommene Säule der Kunst und ihres Cultus aufgerichtet dazustehen; sein Wirken war hauptsächlich immer nur noch ein schreibendes, und es hing zu sehr von Umständen ab, seinen Genius durch seine Werke allgemein zur Wirksamkeit zu bringen. Ein festes musikalisches Amt, wodurch er dirigirend und den Kunstsinn regulirend eingreifen konnte in den weiteren Ausbau dieser göttlichen Kunst, mußte ihn für dieselbe viel gewaltiger werden lassen, als bei dem jetzigen Leben ohne künstlerisch persönliche Geltung. Er hatte noch Nichts zu sagen, und deshalb brauchte noch Niemand ihm zu gehorchen. Und das ist doch ein vorzügliches Erforderniß für das Gedeihen der Kunst, daß deren Genius den Herrscherstab schwingen darf, damit die Darstellenden in Orchester, Kirche und Concertsaal gehalten werden, die Grundgesetze der Aesthetik zu respectiren und ihr eigenes Ich hintenanzusetzen.

Auch ein solches Amt und mit diesem das Ende aller Nahrungssorgen fand sich für Joseph Haydn, als er 1759 bei der Orchestercapelle des Grafen Morzin mit einem jährlichen Gehalte von 200 Gulden, freier Wohnung und Kost als Musikdirector angestellt wurde. Im Sommer

residirte der Graf auf einem Gute bei Pilsen in Böhmen, im Winter jedoch in Wien, zu welcher Jahreszeit sich dort der gesammte österreichische hohe Adel aufhielt. Es fehlte Haydn somit an äußerlicher Anregung keineswegs, deren es übrigens bei seiner herzlichen Liebe zur Kunst nicht einmal bedurft hätte.

In späteren Jahren erzählte er gern eine Anecdote, welche ihm im gräflich Morzin'schen Hause passirt war. Einst saß er am Claviere und die schöne Gräfin Morzin, welche die Noten genauer sehen wollte, beugte sich über ihn, wobei ihr Halstuch auseinander fiel. Daran erinnert Haydn mit den Worten: „Es war zum ersten Male, daß mir ein solcher Anblick ward; er verwirrte mich, mein Spiel stockte, die Finger blieben auf den Tasten ruhen. — Was ist das, Haydn, was treibt Er? rief die Gräfin. Voll Ehrerbietung antwortete ich: Aber Ihr' gräfliche Gnaden, wer sollte auch hier nicht aus der Fassung kommen?"

Seine Lage war nun so ganz sorgenfrei, daß er den Entschluß faßte, einen eigenen Hausstand zu gründen und sich zu diesem Zwecke zu verheirathen. In Wien hatte Haydn Bekanntschaft mit einem Friseur Namens Keller gemacht. Die jüngere Tochter dieses Mannes unterrichtete er eine Zeit lang in der Musik, auch hatte er in diesem Hause manche wesentliche Unterstützungen empfangen, weshalb er sich der Familie Keller verpflichtet hielt. Zudem hatte sich durch den länger fortgesetzten Umgang mit genannter Tochter eine herzliche Neigung zu derselben ausgebildet, so daß er diese zur Frau zu nehmen beschloß. Allein seine Geliebte glaubte sicherer zur Seligkeit zu gelangen in dem Klosterleben, als durch die Wirksamkeit einer still waltenden, in treuer Liebe und sorgsamer Pflege an einen ver-

dienstvollen Gatten sich hingebenden Hausfrau. Sie nahm den Schleier und ging in's Kloster. Es war indeß noch eine ältere Tochter da, welche Haydn, theils um seinem Pflichtgefühl zu genügen, theils auf das dringende Zureden ihres Vaters im Jahre 1759 heirathete. Da sämmtliche beim Grafen Morzin engagirte Musiker unverheirathet sein und bleiben mußten, so sah Haydn sich genöthigt, sein eheliches Verhältniß geheim zu halten, was ihm, so lange er in dieser Stellung verblieb, glückte.

Haydn's Frau war aber nicht so, daß sie ihren Gatten hätte beglücken können. In ihrem Wesen zeigte sie eine große Unfreundlichkeit, einen vollständigen Mangel an liebevollem Entgegenkommen, eine bis zur Unausstehlichkeit getriebene Bigotterie und eben so eine übertriebene Liebe zum Luxus; in ihrem Charakter waren Herrschsucht und Habsucht die Hauptfehler. Nur in einer Hinsicht verdient sie rührende Anerkennung: ihr Trieb zur Wohlthätigkeit ließ sie sehr oft über das Einkommen ihres Mannes hinausgehen, für die Geistlichkeit hielt sie stets offene Tafel. Es fehlten, um Haydn in dieser Ehe zu vollem häuslichen Glücke gelangen zu lassen, zu bedeutende Factoren. So kam es denn, daß er selbst in den Rücksichten gegen seine Frau sehr kurz angebunden war. „Die verdient nichts, ihr ist es gleichgültig, ob ihr Mann ein Schuster oder ein Künstler ist," gab er einst einem Freunde zur Antwort, dem er gefällig gewesen, und wofür der Freund, da Haydn selbst jeden Gegendienst ablehnte, seiner Frau eine Freude bereiten wollte. Die Gleichgültigkeit gegen diese suchte er zu entschuldigen mit den Worten: „mein Weib war unfähig zum Kindergebären, und daher war ich auch gegen die Reize anderer Frauenzimmer weniger gleichgültig." Diese Worte

kann man als Schlüssel zu manchem galanten Erlebniß des Meisters betrachten. Ein solches theilte er am 18. Juni 1806 seinem Freunde Dies mit bei Ueberreichung eines Notizbuches, in welchem einige Dutzend Briefe in englischer Sprache sich fanden. Lächelnd bemerkte Haydn darüber: „Briefe von einer englischen Wittwe in London, die mich liebte; aber sie war, ob sie gleich schon 60 Jahre zählte, noch eine schöne und liebenswürdige Frau, die ich, wenn ich damals ledig gewesen wäre, sehr leicht geheirathet hätte." Haydn gestand, daß er in der Gesellschaft dieser Wittwe sehr angenehme Stunden genossen habe; hatte er keine andere Einladung, so war er regelmäßig ihr Gast. Derselbe Freund that, da Haydn sich jetzt so offen zeigte, manche Frage in Bezug auf sein Verhältniß zu anderen Frauen. Mit Freimüthigkeit bekannte er, daß er schöne Weiber immer gern gesehen habe und nur nicht begreifen könne, wie es zugegangen, daß manches schöne Weib ihm Liebe entgegen getragen. „Meine Schönheit konnte sie nicht dazu verleiten; man mag's mir ansehen, daß ich's mit Jedem gut meine." Auf die Frage, ob er nicht manchem Angriff ausgesetzt gewesen sei, antwortete er: „O manchem, doch ich war klug!"

Haydn's Ehe, welche kinderlos blieb, wurde im Jahre 1800 durch den Tod der Frau gelöst.

Sechstes Kapitel.

Haydn wird Capellmeister des Fürsten Esterházy.

Beim Grafen Morzin componirte Haydn seine erste Symphonie, welcher lebhafter Beifall gezollt wurde. Mit derselben begründete er seine fernere sociale feste Stellung. Der Fürst Anton Esterházy von Galantha, welcher unter dem gesammten österreichischen hohen Adel durch seine Kunstsinnigkeit und sein feines Verständniß für wahre Kunstwerke als Stern erster Größe leuchtete, und welcher selbst eine ausgezeichnete Capelle hielt, hatte beim Grafen Morzin genannte Symphonie gehört und war davon so bezaubert, daß er, als Morzin sich gezwungen sah, sein Orchester zu entlassen, Haydn als Vicecapellmeister unter der Direction des Capellmeisters Gregorius Werner in seine Dienste nahm. Der 19. März 1760 ist der Tag, an welchem der Meister in diese für ihn und für die musikalische Kunst so einflußreiche Stellung eintrat. Unter dem Fürsten Anton wirkte Haydn nur ein Jahr, da der Fürst nach Ablauf desselben in seinem 52. Lebensjahre starb. Aber der Bruder des Verewigten, der nunmehr regierende Fürst Nikolaus, stand seinem Bruder an feinem Sinn und Liebe zur Kunst in keiner Weise nach, was schon der Umstand beweist, daß Haydn als Vicecapellmeister beibehalten wurde. Außer bedeutenden Naturalemolumenten erhielt er ein Jahrgehalt von 400 Gulden. Es ist hier am Orte, sogleich davon

Erwähnung zu thun, daß dieses Gehalt, nachdem er zum Hauptcapellmeister befördert worden, auf 700 und zuletzt auf 1000 Gulden erhöht wurde. Diese letztere Summe verblieb dem Meister in Folge einer testamentarischen Verfügung des Fürsten Nikolaus nach dessen am 28. September 1790 erfolgten Tode auch als Pension, welche von dem Sohne des Verstorbenen, von dem Fürsten Paul Anton noch durch eine Zulage von 400 Gulden auf Lebenszeit vermehrt wurde.

Es ist jetzt an der Zeit, noch einmal Joseph's Vater, des alten Mathias Haydn, welcher an seines verstorbenen Schwiegervaters Stelle Marktrichter in Rohrau geworden war, zu gedenken. Dieser erlebte noch die Freude, seinen Sohn als Beamten in der fürstlichen Uniform zu sehen, sowie von Sr. Durchlaucht selbst ein in künstlerischer Hinsicht hohes Lob über denselben zu vernehmen. Einige Zeit darnach büßte der alte Mathias durch ein unglückliches Ereigniß sein Leben ein; ein neben ihm zusammenstürzender Holzhaufen beschädigte ihn in dem Grade, daß er bald darauf starb.

Unter dem Fürsten Nikolaus Esterházy, welcher als wahrer Mäcen die Kunst nicht bloß der Mode wegen schützte, welcher seine Capelle nicht bloß des äußern Glanzes seines Hauses wegen hielt, fand Haydn alle Hände voll zu thun. Die Zeit in dieser Stellung, welche von 1760 bis 1790, das erste Dienstjahr unter dem Fürsten Anton mitgerechnet, währte, brachte eine überaus große Anzahl von größeren und kleineren Compositionen Haydn's; sein Name wurde rühmlichst bekannt, und weit über Deutschlands Grenzen hinaus gewann er durch seine vortrefflichen Werke Anhänger und Verehrer.

Das Lieblingsinstrument des Fürsten Nikolaus, welcher selbst zugleich ein braver Violinspieler war, war die **Viola di Bardona** (ein nunmehr leider veraltetes mit 7 Darm- und 16 Drahtsaiten bespanntes Instrument, von denen die ersteren mit einem Bogen, die letzteren mit der Spitze des linken Daumens zum Tönen gebracht wurden. Die Zeit der Erfindung fällt um das Jahr 1700). Für dieses Instrument componirte Haydn während der Esterházy'schen Periode 163 Piecen; außerdem componirte er in dieser glücklichen Zeit das Oratorium **Il Ritorna di Tobia**, mehrere Messen und andere Kirchenstücke, die Opern **Acide e Galatea, La Canterina, L' incontro improviso, La Speziale, La Pescatrice, Il mundo della luna, L' Isola disabitata, L' infedeltà fedele, La fedeltà premiata, La vera constanza, Orlando Palatino, Armida, L' infedeltà delusa**, Philemon und Baucis, Dido, die bestrafte Rachgier oder das abgebrannte Haus; ferner viele Trio's, Quartetten, Lieder, Concerte und Symphonien. Wenn man sich schon wundern muß über die enorme Anzahl der von Haydn in dem Zeitraume von 1760 bis 1790 gelieferten Compositionen, so muß diese Verwunderung billig in Staunen übergehen über den Fleiß des großen Meisters, wenn man erfährt, daß derselbe nicht nur jedes neue Stück selbst mit der Capelle einstudirte und bei der Aufführung dirigirte, daß er sogar noch Unterricht auf verschiedenen Instrumenten gab und auch sein Clavier im Orchester selbst stimmte.

Joseph Haydn's schnell steigender Ruhm legt Zeugniß dafür ab, daß es in jener Zeit doch wahrhaft gebildete Critiker gegeben haben muß, die ihren Beruf nicht darin suchten, nur zu tadeln, die sich nie dazu herabließen, ein

aufstrebendes Talent mit Methode abzuschlachten. Es ist wahr, daß junge Künstler wohl noch manchen Irrthum begehen; denselben soll der Critiker mit Schonung berichtigen, seine Urtheile sollen nicht niederschlagend, sondern erhebend und aufmunternd sein.

In persönlicher Hinsicht blieb Haydn in seiner bescheidenen Zurückgezogenheit. Denn das kann man doch nicht einen künstlerischen Weltgang nennen, wenn er von Eisenstadt in Ungarn, wo sein Fürst zumeist residirte, allwinterlich an der Spitze der Capelle mit dem Fürsten auf einige Monate nach Wien ging, obgleich ihm Kunstreisen nach Italien und Frankreich häufig genug von seinen Freunden, selbst von Gluck, angerathen wurden. Wie berühmt er auswärts war, erfuhr er zuweilen von Fremden, welche ihn in Wien und Eisenstadt aufsuchten. Zeigte er mitunter Lust zu einer Kunstreise, so beschwichtigte ihn sein Fürst gar bald wieder durch ein ansehnliches Geldgeschenk.

Während des allwinterlichen Aufenthaltes in Wien schloß der Meister Freundschaft mit mancher schönen Seele. Der neuern Zeit wurde es vorbehalten, eins dieser liebenswürdigen Verhältnisse an's Licht zu ziehen, was wir den Bemühungen des Herrn v. Karajan zu verdanken haben. Es war das Haus des Arztes Peter Leopold von Genzinger, wo Haydn eine Aufnahme fand, der die Natur der Freundschaft im höchsten Grade eigen war. Hier fanden sich an Sonntagen hauptsächlich, und auch zu andern Zeiten die großen Meister Wien's in traulicher Gemüthlichkeit zusammen, um neidlos gegenseitig ihre neuesten Werke selbst am Claviere vorzutragen. Die Freundschaft des Herrn von Genzinger zu unserm Haydn zog auch diejenige von dessen Gemahlin Maria Anna Sabina,

einer sehr tüchtigen Dilettantin in der Musik, nach sich, welcher ein Briefwechsel (mitgetheilt von Herrn v. Karajan) seine Entstehung verdankt, der uns Haydn's schöne Seele in ganz neuem Lichte erscheinen läßt.

So arbeitete und schaffte Haydn denn in tiefer Verborgenheit; er blieb der einfache Capellmeister des fürstlichen Orchesters, das unter seiner Leitung ganz Ausgezeichnetes leistete.

Ueber seine künstlerische Stellung am fürstlich Esterházy'schen Hofe äußert Haydn sich: „Mein Fürst war mit allen meinen Arbeiten zufrieden, ich erhielt Beifall, ich konnte als Chef eines Orchesters Versuche machen, beobachten, was den Eindruck hervorbringt, und was ihn schwächt, also verbessern, zusetzen, wegschneiden, wagen; ich war von der Welt abgesondert, Niemand in meiner Nähe konnte mich an mir selbst irre machen und quälen, und so mußte ich original werden."

Als Operncomponist hätte Haydn höchst wahrscheinlich bedeutend werden können, wenn er, wie er selbst gesteht, bei seinen guten Fundamenten im Gesang und in der Instrumentalbegleitung das Glück gehabt hätte, in Italien, dem damals gelobten Lande der Oper, noch mehr durch praktische Studien sich auszubilden. Seine Opern sind zwar im Allgemeinen wenig bekannt geworden und würden vielleicht auch den Anforderungen der neuern Kunstperiode gegenüber wenig Glück gemacht haben; allein nach Haydn's eigener Meinung, und die darf uns vollkommen maßgebend sein, waren sie sämmtlich tüchtige Arbeiten.

Siebentes Kapitel.

Mittheilungen aus der Esterházy'schen Periode.

In Wien bestand eine Gesellschaft, welche den humanen Zweck verfolgte, arme Wittwen und Waisen von Musikern zu unterstützen. Auch Haydn wünschte, um die Zukunft seiner Frau sicher zu stellen, als Mitglied der Gesellschaft aufgenommen zu werden und stellte demgemäß seinen Antrag. Daß sein Wunsch nicht in Erfüllung ging, ist aus den Biographien Haydn's bekannt. Welche Umstände aber obgewaltet haben um den Absichten des Meisters hemmend entgegen zu treten, ist erst vor wenigen Monaten durch Herrn **Dr.** Ed. Hanslick in Wien bekannt geworden. Derselbe gibt in den „Signalen" vom 10. November 1865 genauen Aufschluß darüber, wonach die ganze Angelegenheit sich in folgender Lage befunden.

Am 18. November 1778 kam in der Sitzung der Gesellschaft Haydn's Aufnahmegesuch zur Verhandlung. Da er in Wien nicht wohnhaft war, so hätte er statutengemäß außer den laufenden Beiträgen noch ein Antrittsgeld von 300 Gulden zahlen müssen. Aber „wegen seiner geleisteten, hauptsächlich aber vermöge seinem Anerbieten (worüber er einen Revers einzulegen) noch fernerhin Dienste zu leisten" wurde ihm besagtes Antrittsgeld von 300 Gulden erlassen. „Wobei Societät noch versichert, daß die Forderung in Betreff seines reversmäßig einzulegen-

den Anerbietens niemals indiscret sein wird.“ Ganz gewiß ist es, daß Haydn sich erboten hatte, die Bestrebungen der Gesellschaft durch Herleihung seiner Werke zu unterstützen. Schon im Jahre 1774 componirte er zu diesem Zwecke das Oratorium „**Il Ritorna di Tobia.**“ Daß er durch sein freiwilliges Erbieten sich eine drückende Fessel anlegte, hatte aber nicht in seiner Voraussicht gelegen, und er schrieb, aufgebracht über die an ihn gestellte Zumuthung, folgenden Brief an den Secretair der Tonkünstler-Societät, Thadeus Huber:

„Estoras, den 4. Febr. 1779.

Wohl Edel gebohrner, insonders Hochzuverehrender Herr!

Aus Dero Zuschrift vom 18. Jenner 1779 hab ich unter anderen, den von einer Hochlöbl. **Societät** verfaßten, und unten angesetzten **revers** (so ich unterschriebener einhändigen sollte), in Ermangelung dessen aber die Bedrohung einer so schnellen Annullirung meiner schon beschehenen Aufnahme mit vieler Verwunderung durchlesen. Dem, daß mich eine Hochlöbl. **Societät** unter denen Bedingnissen auf allmaliges Begehren **Oratorien, Cantaten, Chori, Sinfonien etc.** an- und aufgenommen, widerspricht sich platterdings folgender Ursachen, zumallen ich bei dermals gehaltenen **Session** vor meiner Aufnahme noch, in Gegenwart des Herrn Kapellmeisters v. Bonno, Herrn v. Sterzer und übrigen Rechtschaffenen Männern, wider diesen so eingeschränkten und verbindlichen **revers** schnurgerade darwider **protestirte,** mit gründlich folgender Vorstellung, wie daß ich zu einem so außerordentlichen Begehren, und zu dessen Beförderung wenigstens zwey biß drey Monat des Jahres hindurch von nöthen haben würde, folglich wehrend dieser Zeit meinem allergnädigsten

Fürsten und Herrn den ihme gebührenden Dienst nicht leisten könnte, sondern daß ich einen **revers** mit diesen hiebey gefügten Ausnahme (wenn es die Zeit und die Umstände mir erlauben werden) diesen **revers** aldann mit allen obigen ausgesetzten Forderungen bereitwilligst unterschreiben wolle, worauf einhellig dieser mein Vortrag gebilliget und das Urtheil meines Aufnahmes gesprochen wurde; zum Beweiß dessen wurde mir an der Stelle befohlen, um in That aufgenommen zu sein, das Geld bestehend in 368 fl. 10 xr allsogleich in Gegenwart der ganzen **Session** zu erlegen, weil man mir ausdrücklich sagte, daß sobald das Geld **depositiret** ist, der Aufnahm seine Richtigkeit habe. Ich erlegte das Geld, war also ohne **revers** aufgenommen. Man gratulirte mir — ich sagte in aller Unterthänigkeit vielen Dank des Aufnahmes: Freilich sollte bei derlei **Functionen** die ganze Sache von einem bevollmächtigten **Notario protocolliret** und dem neu aufgenommenen Mitglied ein **revers** seines schon beschehenen Aufnahmes zugestellt werden, allein bis dahin hat eine Hochlöbl. **Societät** wegen meiner nicht gedenken wollen: Ferneres —

Hängt dieses Klausul, oder das sogenannte **discrete** Begehren meines Erachtens bloß von der Einbildungskraft, oder von der Mißgunst einiger Herren Mitglieder ab, oder es könnte mit der Zeit oder vielleicht meistens von denen abhängen, so die wenigste Einsicht in die **Composition** haben, letztere könnten also das **indiscrete** für **discret** (zum Beispiel ein **Oratorium** für ein paar **Sinfonien**) ansehen, ich müßte also Zwang einer für deren Recht gehaltenen **Indiscretion** die aller **discreteste Oratorien in plurali** verfassen, wo nicht so wurden die mehrere **Vota** aus purer **Discretion** geradzu auf meine **Annullirung sine jure**

und Rücksicht (wie man mir schon dermalen droht) einherstürmen, und warum? Vielleicht darum, weil ich einer Hochlöbl. **Societät** freiwillig ohneigennützig großen Dienst und Nutzen verschaffet habe? Vielleicht darum, weil ich ein Auswärtiger bin? Bei mir heißt in diesem Fall nur jener auswärtig, dessen Person denen Jewärtigen in keiner Sache nüzet. Ich bin durch meine wenige Werke nur gar zu einheimisch; wann schon der Verfasser nicht, so seind doch fast in allen **Musiken** seine Kinder zugegen und verschaffen vielleicht nützliche Beiträge.

Bester Freund! Ich bin ein Mann von zu vieler Empfindung, als daß ich beständig der Gefahr sollte ausgesetzet sein, **cassirt** zu werden: Die freien Künste und die so schöne Wissenschaft der **Composition** dulden keine Handwerks-Fesseln. Frei muß das Gemüth und die Seele sein, wenn man denen Wittwen dienen und sich Verdienst sammeln will. Noch eines: Diesen mir geschenkten Nachtrag **per** 300 fl. betrachte ich als ein sehr nothwendiges Wiedervergeltungsrecht, indem ich dafür der **Societät** 1000 fl. durch meinen neu und unentgeldlichen **Ritorno di Tobia** verschaffte. Gott, der allerweiseste Versorger aller unser, wird mich und mein Weib durch meinen allergnädigsten Fürsten und Herrn hierinfalls schützen, besonders da ich überzeugt bin, daß die mindeste Person in Hochfürstl. Estorházy'schem Haus eine hinlängliche **pension** bishero erhalten hat. Es wird demnach am 15. dieses Fürst Estorházy'scher Herr Inspector v. Kleinrath in Namen meiner erscheinen, welchem eine Hochlöbl. **Societät** meine 368 fl. 10 kr. in eben jener Münze zurückbezahlen wird. Ich aber werde trachten, unerachtet eines so drohenden rauhen Verfahrens, annu es anders Zeit und Umstände mir erlauben werden, für die Wittwen verschiedene **pièçen** neu und unentgeldlich

zu verfassen. Der ich übrigens bin mit ausnehmender Hochachtung meines Hochzuehrenden Herrn

Dienstfertigster Diener

Josephus Haydn m. p.
Kapelln Meister."

Die Gesellschaft ertheilte darauf protocollarisch folgenden kurzen Bescheid: „Solle ihm sein depositirte Einlag baldmöglichst gegen Quittung zurückgezahlt und die Aufnahme hiemit gänzlich annulliret sein." Das Verhältniß beider Theile war somit gelöset. Man konnte aber der Einnahmen wegen Haydn's Musik nicht entbehren, und so wurde der Meister schon im Jahre 1781 von der Societät ersucht, seinen „Tobias" wieder mit Aenderungen und Kürzungen herzuleihen. Haydn antwortete darauf: „daß, wenn ihm die Societät Benefizbillette oder eine andere Bonification für seine Mühe und Spesen versichern würde, er sowohl die Symphonien als Chori abkürzen und auch die Proben und Productionen selbst zu dirigiren übernehmen wollte, indem er sich schmeichelt, daß die Societät seiner großen Bekanntschaften und allgemeinen guten Rufes wegen schon um 100 Ducaten mehr einnehmen könnte."

Die Societät ging nicht auf Haydn's Forderung ein, sondern beschloß in der Sitzung vom 25. October 1781, „diesen Prätensionen wegen künftiger Folgen durch die Auswahl eines andern Oratorii auszuweichen." Anstatt des „Tobias" gab man das Oratorium „Elena" von Hasse.

Haydn's Musik war dem Gedeihen der Gesellschaft durchaus unentbehrlich. In jedem Concerte war sie der Glanz- und Gipfelpunkt. Dazu bewies trotz der erlittenen Unbilde Haydn persönlich sich so wohlwollend, daß er gern

durch Bewilligung seiner Partituren sich als wahrer Wohlthäter zeigte. So z. B. dirigirte er selbst im Winter 1793 die bis jetzt erschienenen sechs Londoner Symphonien in einer Akademie der Gesellschaft. Man fing an einzusehen, daß man Haydn im höchsten Grade Unrecht gethan und dadurch sich selbst beschimpft hatte. Es war demnach ganz natürlich, daß man dem Antrage des Secretairs der Gesellschaft, Paul Wranitzky, die unentgeldliche Aufnahme Haydn's betreffend, Folge gab, „um einestheils die Insolenzen, die ihm früher von der Instituts-Verwaltung angethan wurden, wieder gut zu machen, andererseits ihm für die durch seine Compositionen der Societät erwiesenen Wohlthaten zu danken." Am 11. December 1797 fand eine feierliche Sitzung Statt; ausnahmsweise übernahm der Protector der Gesellschaft, Graf Kuefstein, den Vorsitz. Man führte Haydn in den Saal, begrüßte ihn mit Vivatrufen und rief ihn nach einer von dem Secretair an ihn gehaltenen Anrede zum „**Assessor senior**" der Gesellschaft aus.

Noch jetzt besteht diese humane Gesellschaft und übt ihre großen Werke der Barmherzigkeit. Aber auch noch jetzt lebt Haydn darin fort, indem in wahrhafter Pietät die Gesellschaft den Namen des großen Meisters sich aneignete. Sie nennt sich: der Pensionsverein „Haydn."

Das erwähnte Oratorium „Tobias" enthält zwar Chöre voll Kraft und Nachdruck, die ihre Wirkung niemals verfehlen werden, aber der Stoff ist vom Dichter (Johann Gaston Boccherini aus Lucca) so trocken und dürr behandelt (es ist die rein historische Erzählung der Rückkehr des Tobias und die geheilte Blindheit seines Vaters), daß Haydn bei all' seinem Genie ein nur mäßig wirksames Werk daraus schaffen konnte.

Wie sehr Haydn's Ruhm schon bei seinen Lebenszeiten, schon in dieser Periode ausgebreitet war, bezeugen die oft an ihn ergangenen ehrenvollen Aufforderungen zur Composition von Musikwerken zu bestimmten Zwecken. Selbst aus weitester Ferne gelangten solche Aufforderungen an ihn. So richtete z. B. im Jahre 1785 ein Domherr aus Cadix die Bitte an ihn, zu den sieben Worten Jesu am Kreuze eine entsprechende Instrumentalmusik zu schreiben, welche dann bei einer alljährlich stattfindenden Festlichkeit während der Fastenzeit im Dome zu Cadix aufgeführt werden solle. An dem zu dieser Feier bestimmten Tage waren die Wände, Fenster und Pfeiler der Kirche mit schwarzem Tuche überzogen und dadurch der ganze innere Raum in Dunkel gehüllt, welches nur durch eine in der Mitte hängende Lampe spärlich erleuchtet wurde. An einer bestimmten Stunde wurden sämmtliche Thüren geschlossen und die Feier begann mit einem Präludium. Nach demselben bestieg der Bischof die Kanzel, sprach das erste der sieben Worte und stellte darüber eine kurze Betrachtung an. Nachdem er geendet, verließ er die Kanzel und nahm vor dem Hochaltare knieend seine Stellung. Die hierdurch entstandene Pause wurde durch Musik ausgefüllt. So wurden alle sieben Worte Jesu behandelt. Die zu dieser Feier von Haydn verlangte Musik trug ihre Schwierigkeiten in dem rein elegischen Charakter. Als Text schwebten dem Meister zwar die Aussprüche Jesu vor, aber da diese nicht untergelegt werden konnten, da die Musik also ganz abstract gehalten werden mußte, so ist es um so mehr zu verwundern, daß die sieben Adagio's nicht allein nicht ermüden, sondern daß sie wirklich den ausgesprochenen Worten Jesu analog sind. Haydn selbst erklärte diese Musik für sein gelun-

genstes Werk. Ein Domherr aus Passau schrieb später einen deutschen Text dazu, in welcher Form es 1801 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschien.

So ernst der eben mitgetheilte Umstand war, welcher unserm Meister zu einem so ausgezeichneten Leisten Veranlassung gab, so spaßhaft, ja wahrhaft komisch waren mitunter die Anlässe, welche ihn zur Composition trieben. Ein derartiger Fall ereignete sich im Jahre 1780. Haydn wurde nämlich von Coburg aus von einer jungen Dame, der Braut eines Offizieres, um die Composition eines Liedes gebeten, dessen Text sie ihm mitschickte und welcher folgender Veranlassung seine Abfassung verdankte. Besagte junge Dame machte mit ihrem Bräutigam und einem Freunde desselben einen Spaziergang. Hierbei kam die Rede auf den begleitenden Pudel, welcher Eigenthum des Bräutigams war; namentlich wurde die Klugheit und Treue desselben von seinem Herrn gebührend hervorgehoben. Ob nun von Seiten des Freundes oder der Braut gelinde Zweifel gehegt wurden — genug, der Pudel hatte seine Probe zu bestehen. Der Bräutigam legte, ohne es den Pudel merken zu lassen, einen Thaler in einen Busch, und die Gesellschaft ging in Begleitung des Pudels weiter. Erst als man die Stadt erreicht hatte, wurde dem Thiere das Zeichen gegeben, den Thaler zu apportiren. Aber o weh! — ein reisendes Schneiderlein wurde vom Glücke heimgesucht; es fand den Thaler im Busch, und der spazierte gehorsam in die Beinkleidertasche des Schneiders. Der Hund kam an, witterte den Thaler beim Schneider und erwies demselben die besten Schmeicheleien nach seiner Weise, wofür ihn dieser in seiner harmlosen Seelenvergnügtheit mit nach der Herberge nahm. Ermüdet begab er sich zur Ruhe. Wo war aber am

folgenden Morgen der Pudel mit den Unaussprechlichen des Schneiders? Alles war fort und auch der Thaler, um den es sich handelte, war fort. Als die Thür der Schlafkammer geöffnet wurde, während der Schneider noch schlief, schlich der Pudel mit den betreffenden Beinkleidern hinaus und fand eben so auch einen ungehinderten Ausgang aus dem Hause. Das treue Thier hatte seine Probe glänzend bestanden.

Diese komische Geschichte wurde von einem Humoristen versificirt und die glückliche Braut bat Haydn schriftlich („Lieber, guter, bester Haydn" lautete die Anrede), diese Verse zu componiren. Als Honorar legte sie einen Ducaten bei mit der Bitte, „diese kleine Summe nicht zu verschmähen; eingeschränkte Glücksumstände verhinderten sie, nach ihrem Wunsche zu belohnen." Auch bei dieser Gelegenheit kehrte Haydn die humoristische Seite seines Charakters heraus, indem er wohl das Lied componirte, aber den Ducaten wieder zurückschickte und dafür sich von der jungen Dame ein Paar von ihrer Hand gearbeitete Strumpfbänder erbat. Natürlich wurde Haydn's Forderung bereitwillig erfüllt, und besagte Strumpfbänder erfreuten sich einer sorgfältigen Aufbewahrung bei andern Ehrengeschenken. Das auf diese Weise entstandene komische Lied ist öfter im Druck erschienen.

Auch die bekannte Ochsenmenuette liefert den Beweis von Haydn's Berühmtheit zu seinen Lebenszeiten selbst in den tiefern Volksschichten. Ihre Geschichte ist folgende: Ein aus Rohrau gebürtiger Fleischer bat Haydn, zur Hochzeitsfeier seiner Tochter eine Menuette zu componiren. Haydn versprach es und hielt Wort. Einst wird er mitten in der Nacht von bekannter Musik geweckt. Dem

Ursprunge derselben nachzuforschen tritt er an's Fenster und sieht unten einen mit Blumen bekränzten Ochsen stehen, welcher den Mittelpunkt einer ihn umgebenden Spielbande bildet. Diese Leute tragen nach ihren besten Kräften Haydn's Menuette vor. Ob und wie der Ochs mitgewirkt hat, ist nicht bekannt. Daß derselbe aber von dem Fleischer an Haydn als Geschenk übergeben wurde, bezeugt die allgemeine Liebe und Werthschätzung des Meisters zur Genüge.*)

Um 1770 war Haydn nicht unbedeutend erkrankt. Als nach der Crisis eine allmähliche Genesung eintrat, mußte er nach dem Befehle des Arztes jede Beschäftigung mit Musik vermeiden. Das war für unsern Meister eine harte Bedingung. Seine Gattin wachte aber so sorgfältig darüber, daß es ihm nicht möglich wurde, auch nur einen Griff auf dem Claviere zu thun. Eines Tages ging diese zur Kirche und übertrug die Bewachung ihres Gemahles der Magd, welcher sie streng einschärfte, Haydn ja nicht aus seinem Bette an's Clavier zu lassen. Kaum aber hatte seine Frau das Haus verlassen, als Haydn die Magd mit einem Auftrage auch aus dem Hause schickte. Nun setzte er sich in tiefem Negligé an's Clavier, wo er in kurzer Zeit den ersten Theil einer Sonate ausarbeitete, welche er später indeß nicht näher zu bezeichnen vermochte, als daß sie fünf Kreuze Vorzeichnung habe. Weder Magd noch Frau hatten die Uebertretung des ärztlichen Verbotes erfahren.

Im Jahre 1787 componirte Haydn sechs Quartetten, welche er dem Könige von Preußen dedicirte. Dafür wurde er von diesem Monarchen mit einem kostbaren Diamantringe

---

*) Griesinger hält diese Anecdote für eine Fabel. Siehe dessen „Notizen" über Haydn Seite 3.

beschenkt, den er später besonders dann ansteckte, wenn er seine Begeisterung auf den höchsten Grad treiben wollte. Schon drei Jahre früher, 1784, ehrte ihn der Prinz Heinrich von Preußen für eine Dedication von ebenfalls sechs Streichquartetten durch Uebersendung einer goldenen Medaille mit dem Portrait des Prinzen.

Joseph Haydn bewohnte in Eisenstadt ein eigenes Haus, welches ihm zweimal durch Brand zerstört wurde. Durch die Munificenz seines Fürsten wurde es ihm stets wieder aufgebaut und vollständig eingerichtet. Zu bedauern ist, daß dabei mehrere von seinen größern und kleinern Compositionen ein Raub der Flammen wurden. Der edle Fürst dehnte seine Gnadenbezeugungen gegen Haydn sogar so weit aus, daß dieser, wenn die Noth ihn zwang, auf fürstliche Rechnung Schulden machen durfte, was indeß nur selten, und dann nur in Folge des übermäßigen Aufwandes seiner Frau vorgekommen ist.

Oben wurde schon gesagt, daß die **Viola di Bardone** eins der liebsten Instrumente des Fürsten war. Haydn hatte diesem so viele Wohlthaten, Gnaden- und Gunstbezeugungen zu danken, daß er bei seiner vollen Ergebenheit und bei seiner dankbaren Gemüthsart jede Gelegenheit bereitwillig ergriff, um den Fürsten zu erfreuen. Dieser Charakterzug war die Ursache, weshalb er in ganz geheimer Weise längere Zeit auf dem Bariton sich übte und endlich eines Abends ganz unerwartet vor dem Fürsten ein Concert auf diesem Instrumente vortrug. Da aber der Fürst Aeußerungen des Unwillens darüber fallen ließ, daß Haydn in der Behandlung des Bariton ihn überflügeln wollte, so rührte dieser von Stund an sein Bariton nicht wieder an. Als Haydn viele Jahre später seinem Freunde Dies

diesen Vorfall mittheilte, fügte er hinzu: „Ich verstand den Fürsten vollkommen, und ob mich gleich im ersten Augenblick die Gleichgültigkeit desselben schmerzte: so verdanke ich es doch seiner kurzen Erinnerung, daß ich plötzlich den Vorsatz fahren ließ, ein guter Baritonspieler zu sein. Ich erinnerte mich, daß ich mir als Capellmeister, und nicht als ausübender Virtuos schon einigen Ruhm erworben hatte; machte mir selbst Vorwürfe, die Composition seit einem halben Jahre vernachlässigt zu haben, und wandte mich wieder mit neuem Eifer zu derselben."

Als einst zu Presburg ein Landtag abgehalten wurde, gab Fürst Nikolaus Esterházy ein Fest, zu dessen Verherrlichung seine Capelle mitwirken mußte. Bei dem zu diesem Zwecke veranstalteten Concerte wirkten aus Liebhaberei mehrere hohe Herren mit. Die anwesende Kaiserin Maria Theresia äußerte den scherzhaften Wunsch: „sie möchte den Spaß sehen, was aus der Musik werden würde wenn die Virtuosen plötzlich die Dilettanten sitzen ließen." Haydn, welcher das Concert mit der Violine dirigirte, hatte Kenntniß von dem Wunsche der Kaiserin erhalten, und sogleich stand sein Entschluß fest diesen in Erfüllung gehen zu lassen. Eine Verabredung mit dem ersten Violinisten Tomasini, dahin lautend, daß dieser seine Quinte sprengen und um den weitern Verlauf der Musik sich nicht kümmern solle, wenn Haydn das Zeichen dazu gebe, war bald getroffen. Dieses Zeichen bestand darin, daß Tomasini darauf zu achten habe, wann Haydn aus dem Saale sich entfernte. Dieses glaubte der Meister sehr leicht ausführen zu können, was aber doch mehr Schwierigkeiten hatte, als es schien. Nach dem Anfange der Symphonie sprengte Haydn bei einer sehr complicirten Stelle seine Quinte und

schickt sich eben an zum Abgehen, als ihm einer der hohen Herren seine Violine zu weiterer Bedienung überreicht. Aber Haydn, der seinen Schwank richtig und wirklich zu Ende bringen will, schützt, das Taschentuch vorhaltend, Nasenbluten vor. Auch Tomasini setzt sich nun durch das Sprengen seiner Quinte außer Thätigkeit. So fängt die Symphonie an, wie Dies vortrefflich sagt, „auf Stelzen zu gehen, taumelt, stolpert und stürzt nach wenig Tacten zu Boden."

In Wien ging Haydn einst mit Dittersdorf*) zur Nachtzeit durch die Straßen, wobei sie in einer geringen Kneipe Haydn'sche Menuetten sehr schlecht spielen hörten. Beide Freunde traten ein, ließen sich eine Erfrischung reichen und fragten die Musikanten, von wem die Musik sei. Man nannte ihnen den Componisten und Haydn, welcher ihnen persönlich unbekannt war, äußerte sich im Scherz tadelnd über die Musik und deren Componisten. Dadurch wurden die Aufspieler so in Harnisch gejagt, daß, wenn Haydn mit Dittersdorf nicht eiligst die Schenke verlassen hätte,

*) Carl Ditters von Dittersdorf wurde 1739 zu Wien geboren. Schon als Knabe hatte er es auf der Violine zur Virtuosität gebracht. Metastasio verschaffte ihm eine Stellung am Wiener Hoftheater. Später finden wir ihn im Dienste des Bischofs von Großwardein in Ungarn. Bis jetzt nur thätig in der Composition für Instrumental- und Kirchenmusik, ging er nun auch über zur Composition für das Theater. Seine Stellung änderte sich in Folge einer Reise nach Deutschland, wo ihn Graf Schafgotsch, Fürstbischof von Breslau kennen lernte. Derselbe gab ihm Stellung als Verwaltungsbeamter und wirkte ihm das Adelsdiplom aus. Zu seinen Opern schrieb er den Text meistentheils selbst. Am bekanntesten davon sind „Doctor und Apotheker," „Hieronymus Knicker" und „Rothkäppchen." Am 1. October 1799 starb er in ziemlicher Dürftigkeit.

sie leicht auf eine fühlbare Weise zur Anerkennung der Musik und zur Bewunderung ihres Urhebers gebracht worden wären.

Ein Pendant zu diesem Erlebniß begegnete Haydn, als er vierzehn oder fünfzehn Jahre im Dienste des Fürsten Esterházy war. Zur Winterszeit reiste er nach Wien, in welches er durch das Kärnthnerthor einfuhr. Seine äußere Erscheinung war zu dissolut, um in ihm den fürstlichen Capellmeister zu erkennen. In der nächsten Straße hört er in einem Hause, der Wohnung eines Grafen, Musik, eine seiner eigenen Symphonien. Sein feines Ohr sagt ihm, daß das Orchester stark und gut besetzt sei. Er steigt aus dem Wagen, eilt in's Haus, die Treppe hinauf, tritt in ein Vorzimmer und horcht an der Thür des Concertsaales. Endlich erscheint ein Bedienter und will ihm die Thür weisen. Haydn weiß ihn aber mit einigen Siebzehnern zu beschwichtigen, wofür ihm gestattet wird, das eben in Execution begriffene erste Allegro der Symphonie anzuhören. Nachdem dieses zu Ende ist, bemerkt jedoch der Bediente, „jetzt müsse der Herr aber auch weggehen, er dürfe ihn wahrhaftig nicht länger da zuhören lassen." Haydn war der Hoffnung, sich das Anhören des folgenden Satzes auch erkaufen zu können. Bevor jedoch die Unterhandlungen in Fluß kamen, wurde die Thür des Concertsaales geöffnet und der Meister von einem Musiker erkannt, welcher sich beeilte seine Entdeckung öffentlich bekannt zu machen. Das wirkte wie der Funke im Zunder. Sogleich wurde Haydn mit Gewalt in den Saal gezogen, wo sich um ihn her ein Kreis bildete, theils ihn zu begrüßen, theils ihn kennen zu lernen. Unter dem allgemeinen Ausbruch der Freude hörte man eine scharfe Stimme schreien: „Das ist

Haydn nicht, unmöglich kann er's sein. Haydn muß ein großer, schöner, fetter, und kein so kleiner, unansehnlicher Mann sein, wie der da in der Mitte des Kreises." Ein allgemeines Gelächter verspottete den unberufenen Zweifler, einen italienischen Abbate. Dieser Mann, welcher zur Zeit in Wien sich aufhielt, liebte Haydn's Musik sehr. Seine Phantasie hatte aber von Haydn's Persönlichkeit, die er nicht kannte, ein ganz falsches Bild entworfen. Der entstandenen Heiterkeit wurde erst durch das folgende Adagio eine Grenze gesetzt. Der Meister in seinen Reisekleidern blieb bis zum Schlusse der Symphonie.

Wenn man behaupten darf, daß in dem Leben großer Männer auch der kleinste Umstand bedeutend genug ist, um dadurch zur Kenntniß des Charakters und der culturhistorischen Bedeutung zu gelangen, so wird es keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen, wenn hier einige scheinbar unbedeutende Vorfälle aus Joseph Haydn's Leben erzählt werden.

Im April 1766 wurde er Pathe, indem er den nachmals durch seine Oper „die Schweizerfamilie" berühmt gewordenen Joseph Weigl (sein Vater war erster Violoncellist in der Capelle des Fürsten Esterházy) aus der Taufe hob.

Während Haydn in Ungarn sich aufhielt, waren hauptsächlich die Jagd und der Fischfang seine Leibeserholungen, und in dieser Hinsicht konnte er mit eben so wunderbaren und fabelhaften Abenteuern und Erlebnissen dienen, wie jeder andere passionirte Jäger sie mit Vergnügen zu erdichten sich nicht scheut. Einmal war er so glücklich, durch einen Schuß drei Haselhühner zu erlegen, welchen die Ehre zu Theil ward, als gebratene Leichen auf die Tafel der

Kaiserin Maria Theresia zu kommen. Bei einer andern Gelegenheit hatte er es mit Meister Lampe zu thun, dessen Begegnung aber eine so flüchtige war, daß dieser unserm Nimrod nur die „Blume" zum Treffen überließ, die denn auch durch einen Haydn'schen Meisterschuß glücklich von den übrigen Hasen getrennt wurde (?). Das tödtende Geschoß ging jedoch, ob mit oder ohne Absicht Haydn's, wer vermöchte das zu untersuchen? weiter und tötdete in seinem Eifer noch einen in der Nähe sich aufhaltenden Fasan. Des Jägers Hund büßte freilich bei dieser Affaire sein Leben ein. Mit der Verfolgung des Hasen beschäftigt gerieth er in eine Schlinge, die für ihn zum Henkerstrick wurde.

Als Reiter ist Haydn nur wenige Male aufgetreten, da er während seiner Stellung beim Grafen Morzin einst das Unglück hatte, vom Pferde abgeworfen zu werden. Von dieser Zeit an war er nicht wieder zu bewegen sich dem Rücken eines solchen Thieres anzuvertrauen.

Einst hatte Haydn eine drängende Arbeit vor, die er an einem Tage der Muße zu Ende bringen wollte. Deshalb hatte er seinem Bedienten den Befehl gegeben, Niemanden vorzulassen. Bald erschienen einige Verehrer Haydn's, welche ihn persönlich kennen zu lernen wünschten. Der Bediente machte sie aber mit dem Befehle des Herrn bekannt, worauf sie erklärten, daß sie die Reise nach Ungarn nur in der Absicht unternommen hätten, um den Meister persönlich kennen zu lernen, und daß es ihnen sehr leid sei, diese Absicht nicht erreichen zu können. Der Bediente ließ sie jedoch im Vorzimmer Platz nehmen und horchte an dem Zimmer Haydn's, wo dieser am Claviere seinen Genius in freien Phantasien ausstrahlen ließ. Als er im Gange seines Gedankenfluges in der Tiefe des Instrumentes sich

aufhielt, rief der Bediente den Fremden zu: „Nun werden Sie meinen Herrn bald sehen können, denn er arbeitet schon im Groben.“

Der Fürst Nikolaus Esterházy schlug im Sommer seine Residenz gewöhnlich in dem ländlichen Schlosse zu Esterház auf, wohin er seine Capelle mitnahm, während die Mitglieder derselben ihre Familien in Eisenstadt zurücklassen mußten. Einst beabsichtigte der Fürst, einige Wochen länger in Esterház zu verbleiben, als anfänglich vorgesehen war. Die jungen der Capelle angehörenden Ehemänner wurden von diesem Vorhaben des Fürsten in einen jähen Schrecken gejagt, da sie sehnsüchtig die Wiedervereinigung mit ihren Familien herbeiwünschten. Nur Haydn war im Stande, den verzeihlichen Wünschen seiner Capellisten den rechten Fluß wieder zu geben. Was Bitten und Vorstellungen nicht vermocht hätten, das that die Kunst. Es ist gewiß ein sicheres Merkzeichen für die Liebe zu ihr und für ein feines Verständniß ihrer Werke, wenn der Fürst nach dem Vorgange, wie wir ihn hier mit den Worten Dies' folgen lassen, sich seiner Capelle bequemte. Haydn schrieb, so schnell es sich thun ließ, ein Sextett in **f moll**, das als Symphonie bekannt geworden ist. „An einem der nächsten Abende wurde der Fürst Nikolaus auf die sonderbarste Weise mit dieser Musik überrascht. Mitten im Feuer einer die Leidenschaften schildernden Musik, endiget eine Stimme; der Spieler legt ohne Geräusch die Noten zusammen, nimmt sein Instrument, löscht sein Licht aus und geht weg. Bald nachher endigt eine zweite Stimme; der Spieler macht es wie der vorhergehende und entfernt sich. Nun endigt eine dritte, eine vierte Stimme; alle löschen die Lichter aus und tragen die Instrumente mit sich fort. Das Orchester

verdunkelt sich und wird zunehmend öde. Der Fürst und alle anwesenden Personen schweigen verwunderungsvoll. Endlich löscht auch die vorletzte Person, Haydn selbst, sein Licht aus, nimmt seine Stimme und entfernt sich. Ein einziger Violinspieler, Luigi Tomasini, bleibt noch. Haydn hatte diesen absichtlich zum Beschluß gewählt, weil dessen Solospiel dem Fürsten sehr gefiel, und er durch die Kunst des Spielers gleichsam gezwungen wurde, das Ende abzuwarten. Das Ende erfolgte, die letzten Lichter wurden ausgelöscht, und Tomasini ging auch weg. Der Fürst stand nun auf, und sagte: „„wenn sie alle weg gehen, so müssen wir auch gehen."" Die Virtuosen hatten sich indessen im Vorzimmer versammelt, wo sie der Fürst fand und lächelnd sagte: „„Haydn, ich habe es verstanden, morgen können die Herren alle reisen,"" worauf er die nöthigen Befehle ertheilte, die fürstlichen Pferde und Wagen zu der Abreise in Bereitschaft zu halten."

Dieser Vorfall ist die wahre Veranlassung zur Composition der sogenannten Abschiedssymphonie. Wo dieselbe anders dargestellt wird, da herrscht Irrthum. Heribert Rau macht in seinem Künstlerroman „Mozart" einen Abstecher in das Lebensgebiet Haydn's, wobei er der Veranlassung zur Composition oben genannter Symphonie in eben angedeuteter irrthümlicher Weise gedenkt.

Achtes Kapitel.

Erste Reise nach England.

Joseph Haydn hatte am Hofe des Fürsten Esterházy ein Menschenalter hindurch in patriarchalisch-gemüthvoller Weise ein Leben geführt, wie es eigentlich jedem producirenden Musiker zu gönnen ist. Er fand daselbst Anerkennung, Beifall, Anregung, ja Bewunderung von allen Seiten. Aber noch hatte er sein Lebensschifflein nicht in den Hafen der Ruhe einlaufen lassen; es waren ihm noch die Mühen und Unbequemlichkeiten der großen Kunstreisen in's Ausland aufgespart.

Wie sehr auch Haydn's Talent, sein Streben und seine Leistungen bei seinem Fürsten Anerkennung fanden, wie sehr dieser Herr auch Haydn's Lebensstellung so angenehm als möglich zu gestalten sich bemühte: bei Haydn machte sich die Sehnsucht aus dem engen Wirkungskreise heraus in einen weiteren Kreis von Kunstgenossen, wie er ihn allwinterlich in Wien auf kurze Wochen fand, geltend und äußerte sich öfters in melancholischen Exclamationen. So schreibt er unter dem 9. Februar 1790 von Esterház aus nach Wien an Frau von Genzinger:

„Nun — da siz ich in meiner Einöde — verlassen — verlassen — wie ein armer waiss — fast ohne menschlicher Gesellschaft — Traurig — voll der Errinerung vergangener Edlen Täge — ja leyder Vergangen — und wer weis,

wan diese angenehme Täge wieder komen werden? diese schöne Gesellschaften? wo ein ganzer Kreiss Ein Herz, Eine Seele ist — alle diese schöne Musikalische Abende — welche sich nur denken, und nicht beschreiben lassen — wo sind alle diese begeisterungen? — — weg sind Sie — und auf lange sind Sie weg. wundern sich Euer Gnaden nicht, daß ich so lange von meiner Danksagung nichts geschrieben habe! ich fande zu Hauß alles verwürt, 3 Tag wust ich nicht, ob ich Capell Meister oder Capell Diener war, nichts konte mich Trösten, mein ganzes quartier war in unordnung, mein Forte piano, das ich sonst liebte, war unbeständig, ungehorsam, es reitzte mich mehr zum ärgern, als zur beruhigung, ich konte wenig schlafen, sogar die Traume verfolgten mich, dan, da ich am besten die Opera **le Nozze di Figaro** zu hören Traumte; wegte mich der Fatale Nordwind auf, und blies mir fast die schlafhauben von Kopf; ich wurde in 3 Tägen um 20 Pfd. mägerer. dann die guten wienner bisserl verlohren sich schon unterwegs, ja ja, dacht ich bey mir selbst, als ich in meinem Kost Hauß stat dem kostbaren Rindfleisch, ein stuck von einer 50 Jährigen Kuhe, stat dem Ragou mit kleinen Knöderln, einen alten schöpsen mit gelben Murken, stat dem böhmischen Fasan, ein ledernes Rostbrätl, stat den so guten und delicaten Pomeranzen, einen Dschabl oder so genanten Groß Sallat, stat der backerey, düre Aepfl spältl und Haslnuß — und so weiter speisen must, — ja ja dacht ich bey mir selbst, hätte ich jezo manches bisserl, was ich in wienn nicht habe verzöhren können — Hier in Estoras fragt mich niemand, schafen Sie Cioccolate — mit, oder ohne Milch, befehlen Sie Caffe, schwarz, oder mit Obers, mit was kan ich Sie bedienen, bester Haydn, wollen Sie Gefrornes mit

Vanillie oder mit Ananas? hätte ich jez nur ein stuck guten Parmesan Käß, besonders in der Fasten, um die schwarzen Nocken und Nudln leichter hinab zu tauchen; ich gabe eben heute unserm Portier Commission, mir ein baar Pfund herabzuschüken:

Verzeihen Sie, allerbeste gnädige Frau, daß ich Ihnen das allererstemahl mit so ungereimtem Gezeug, und der Elenden schmirerey die Zeit abstehle, verzeihen Sie es einem Mann, welchem die wienner zu viel gutes erwiesen haben, ich fange aber schon an, mich nach und nach an das ländliche zu gewöhnen, gestern Studirte ich zum Erstenmahl, und So zimlich Haydnisch."

Weiter schreibt Haydn an dieselbe Freundin:

„o meine liebe, gnädige Frau! wie süß schmeckt doch eine gewisse Freyheit, ich hatte einen guten Fürsten, muste aber zu zeiten von niedrigen Seelen abhangen."

Bald jedoch trat der Zeitpunkt ein, an welchem Haydn in andere Verhältnisse überging. Dies wäre ihm freilich schon früher möglich gewesen. 1788 erhielt er durch Johann Peter Salomon, einem Deutschen aus Bonn, welcher früher Violinist beim Prinzen Heinrich von Preußen war und später in London bei Gallini, dem Unternehmer des Haymarket-Theaters, Engagement gefunden hatte, eine schriftliche Einladung, in London seine Werke unter eigener Direction zur Aufführung zu bringen. Auch vom Fürsten Oettingen-Wallerstein traf im März 1790 eine Einladung ein, welcher durch Beifügung einer 34 Ducaten schweren goldenen Tabatière Nachdruck gegeben werden sollte. Die erste Einladung lehnte Haydn gänzlich ab, die zweite nannte er eine „angenehme Aufmunterung für seinen schwachen Geist," setzte jedoch hinzu: „ob ich mich

aber zu dieser Reise werde resolviren können, ist eine andere Frage."

Es war Haydn durchaus unmöglich, seinen Fürsten und Herrn zu verlassen. Sein Gemüth war dazu viel zu sehr von wahrer Dankbarkeit erfüllt, und die ihm vom Fürsten erwiesenen Wohlthaten waren schwer genug, ein solches Dankgefühl stets lebendig zu erhalten.

Aber der Wendepunkt erschien.

Am 28. September 1790 starb in einem Alter von 76 Jahren der Fürst Nikolaus Joseph Esterházy von Galantha. Seine Gemahlin Maria Elisabeth, geb. Gräfin Weißenwolf, war ihm am 25. Februar desselben Jahres im Tode vorangegangen. Durch die edle und hochsinnige Protection, welche dieser Herr gegen Haydn so lange Jahre geübt, hat er der musikalischen Kunst so wesentlich genützt und dadurch sich selbst eine so hohe kunsthistorische Bedeutung geschaffen, daß das nachwachsende Geschlecht fortgesetzt diesem hohen Herrn ein immerwährendes Denkmal in dankbarer Erinnerung setzen wird.

Der Nachfolger des Fürsten Nikolaus, Fürst Paul Anton, entließ zwar die ihm vom Vater überkommene Capelle, gewährte jedoch Haydn außer seinem schon festgesetzten Ruhegehalte von 1000 Gulden noch 400 Gulden, so daß des Meisters Pension jetzt 1400 Gulden betrug. Dafür mußte er den Titel eines fürstlich Esterházy'schen Capellmeisters fortführen und, da der nun regierende Fürst nach einiger Zeit seine Capelle wieder neu organisirte, zeitweilig sich zu Diensten bereit halten. Doch war er mit speciell praktischen Musikaufführungen jetzt viel weniger belastet als früher, so daß er in behaglicher Lage ganz seinen Intentionen leben konnte. Haydn beeilte sich nun, nach

dem geliebten Wien überzusiedeln, und wir finden ihn schon im Herbste desselben Jahres daselbst völlig eingerichtet.

Ende November erschien eines Abends der oben genannte Salomon bei unserm Meister persönlich und führte sich mit den Worten ein: „Ich bin Salomon aus London und komme, Sie abzuholen; morgen werden wir einen Akkord schließen. Machen Sie sich reisefertig, in vierzehn Tagen gehen wir mit einander nach London." Dieser Salomon, immer noch in Engagement bei Gallini, hatte in dessen Auftrage eine Reise nach Italien und Deutschland unternommen, um Musikkräfte anzuwerben. Schon war er auf seiner Rückreise in Cöln, als er den Tod des Fürsten Esterházy erfuhr. Sogleich dachte er an Haydn und reiste zurück nach Wien, um auch diesen mitzunehmen.

Salomon's Vorschlag war wohlgemeint; aber doch kostete es bedeutende Ueberredungskraft, Haydn's Einwendungen zu beseitigen. Namentlich waren es seine Unkenntniß in der englischen Sprache, seine Unerfahrenheit in der Kunst des Reisens, sein herannahendes Alter, welche Umstände ihn nicht sogleich eingehen lassen wollten auf das beabsichtigte Project. Salomon weiß indeß alle Entgegenstellungen zu überwinden. Selbst die letzte Schwierigkeit: „wenn es mein Fürst zufrieden ist, folge ich Ihnen nach London" wurde durch den bewilligten Urlaub des Fürsten besiegt. So war denn Haydn fertig in seinem Entschlusse, die Reise zu wagen. Nur seine Freunde traten ihm entgegen, diese wollten ihn nicht ziehen lassen. Sein Alter von 59 Jahren schien ihnen für eine so anstrengende Reise, für einen so bewegten, in steten Aufregungen durchlebten Aufenthalt zu bedenklich. Vor Allen war es Mozart, welcher tapfer gegen das Vorhaben ankämpfte. „Papa!"

durch dieses einzige Wort drückt sich seine kindliche Liebe, seine herzliche Zuneigung aus, es war seine gewöhnliche Anrede an Haydn, „Sie haben keine Erziehung für die große Welt gehabt und reden zu wenig Sprachen; Sie werden es nicht lange aushalten und wohl bald wieder zurückkommen, denn Sie sind nicht mehr jung.“ Aber Haydn, der einen Entschluß, welcher durch wohl gepflogene Ueberlegungen zur Reife gebracht war, mannhaft auszuführen verstand, antwortete sehr treffend: „O! meine Sprache versteht man durch die ganze Welt, auch bin ich noch munter und bei guten Kräften!“

Alle Vorbedingungen waren nun erfüllt und man schritt nun zur Stipulirung des Contractes. Salomon hatte Vollmacht von Gallini, für jede Oper dem Meister 3000 Gulden und für zwanzig neue Orchestermusiken je 100 Gulden zu bieten, was, wenn Haydn nur eine Oper lieferte, wenigstens 5000 Gulden ausmachte. Haydn acceptirte dieses Gebot, er war aber vorsichtig genug, die Summe von 5000 Gulden von Salomon bei dem Bankhause des Grafen Fries in Wien deponiren zu lassen, damit er gegen alle widrigen Fälle gesichert sei. Als Tag der Abreise wurde der 15. December 1790 festgesetzt.

Vor seiner Abreise nach England hatte Haydn noch manches Band von Verpflichtung zu lösen. Solches mußte z. B. dem zu dieser Zeit in Wien anwesenden Könige von Neapel gegenüber geschehen. Dieser Monarch hatte mehrere Compositionen bei Haydn bestellt, welcher sie ihm zwei Tage vor der Abreise überbrachte. Der König, welcher über Haydn's neues Engagement in Unkenntniß war, setzte zur Aufführung dieser Musikwerke den dritten Tag fest, worüber Haydn natürlich sich dahin aussprach, daß

ihm das sehr leid sei, da er an dem bestimmten Tage nach England abzureisen die Verpflichtung habe. „Wie? und Sie haben mir versprochen, nach Neapel zu kommen?“ Unwillig verließ der König das Zimmer, in welches er erst nach einer Stunde wieder zurückkehrte. Noch einmal mußte Haydn das feste Versprechen ablegen, nach seiner Rückkehr aus England Neapel zu besuchen. Der König war auch so gnädig, unserm Meister ein Empfehlungsschreiben an den neapolitanischen Gesandten in London, den Prinzen Castelcicala, mitzugeben und ihn durch das Geschenk einer kostbaren Dose zu erfreuen.

Haydn's baares Vermögen vor dieser ersten Reise nach London war sehr gering; es betrug an angesammelten Sparpfennigen 500 Gulden und durch den jetzt bewirkten Verkauf seines Häuschens in Eisenstadt 1500 Gulden, in Summa 2000 Gulden. Außerdem besaß er noch eine Schatulle mit Staatspapieren, die er kurz vor seiner Abreise wegen des Leichtsinnes seiner Frau nicht dieser, sondern seiner Freundin, der Frau von Genzinger, zur Aufbewahrung übergab. Diese Werthpapiere durften aber nicht angegriffen werden, weil er seinen armen Verwandten sie vererben wollte. Die baaren 2000 Gulden schienen dem vorsichtigen Manne nicht genug, er lieh zur Reise von seinem Fürsten noch 450 Gulden, was aus einem Briefe hervorgeht, den er unter dem 13. October 1791 von London an Frau von Genzinger schrieb. Es heißt darin:

„Ich Nehme mir die freyheit inständig zu bitten, der Meinigen auf eine kurtze zeit 150 fl. vorzustrecken, aber mit dieser Condition, daß Euer gnaden ja nicht von mir gedenken mögen, daß ich seit meiner abreis ein schlechter würth geworden. nein, meine gute, gnädige Frau, gott

segnet mich. es sind 3 umstände schuld daran. erstlich hab ich seit meiner abreis meinem Fürsten die zur Reise mir geliehenen 450 fl. abgezahlt; zweytens kan ich von meinen Banco-obligationen kein Interesse fordern, weil die Obligationen in der Schatullie sind, so Euer gnaden in Hand haben, wovon ich mich weder des Numero, noch des Namens Erinere, folglich kan ich keine quittung schreiben; drittens, kan ich von die 5883 fl., so ich Erst kürzlich, und zwar 1000 davon bey dem Fürsten, das übrige bey Hrn. grafen v. Fries anlegte, noch nicht abfordern, besonders weil es englisch geld ist. Euer gnaden sehen also, daß ich stets ein guter würth ware. diß macht mir auch die hofnung, daß mir Euer gnaden gegenwärtige bitte nicht abschlagen werden, der meinigen die 150 fl. darzuleihen. dieser brif soll zu Euer gnaden stats einer Obligation dienen, und bey allen gerichten gültig seyn. das Interesse werd ich bey meiner zurückkunft mit Tausend dank ersetzen."

Am 15. December 1790, dem Tage der Abreise, welche gegen Abend erfolgte, ließ Mozart es sich nicht nehmen, Haydn Gesellschaft zu leisten. Die Stunde der Trennung war für beide Freunde eine schwere. „Wir werden uns wohl das letzte Lebewohl in diesem Leben sagen," waren die Worte Mozart's, wodurch die Stimmung seines Gemüthes und auch die Ahnung seines Geistes sich aussprach. Wie wahr er in Bezug auf sich selbst gesprochen, ist bekannt.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung.

Auf seiner Reise berührte Haydn München, wo er den Concertmeister Christian Cannabich, einen damals bekannten Operncomponisten, kennen lernte. Am 25. December, dem ersten Weihnachtsfeiertage, trafen Haydn und Salomon in Bonn ein, wo beschlossen wurde, am nächsten Tage Ruhe zu halten. Diese Stadt war die Residenz des Churfürsten Maximilian Franz von Cöln, welcher nicht nur ein großer Freund und Bewunderer der Tonkunst, sondern auch ihr thätiger Beschützer und Förderer war. Daher darf es nicht verwundern, wenn man hört, daß dieser Herr sich eine treffliche Hofcapelle hielt. Am zweiten Feiertage besuchte Haydn mit Salomon die Messe. Kurz nach ihrem Eintritt in die Kirche nahm das Hochamt seinen Anfang und Haydn erlebte die große Freude, eine von seinen Messen zu hören. Als der Gottesdienst fast zu Ende war, wurde der Meister in das Oratorium eingeladen, wo man ihn erwartete. Es war der Churfürst selbst, der seiner harrte. Mit Leutseligkeit bot er ihm die Hand und stellte ihn seinen Musikern mit den Worten vor: „Da mache ich Sie mit Ihrem von Ihnen so hoch geschätzten Haydn bekannt.“ Eine Einladung zur churfürstlichen Tafel lehnte er mit der Entschuldigung ab, daß er in seinem Gasthause schon ein kleines Diner bestellt und durch Salomon dazu

einige Persönlichkeiten eingeladen habe, die er gern kennen lernen wolle; dieser Umstand verhindere ihn, die churfürstliche Gnade anzunehmen. In seinem Logis angekommen, fand er aber eine Tafel von zwölf Gedecken zugerichtet, was auf Anordnung und Kosten des Churfürsten geschehen war, der den bedeutendsten seiner Musiker Gelegenheit geben wollte, Haydn näher kennen zu lernen.

Auf der Weiterreise berührten die beiden Gefährten Brüssel, woselbst sie sich jedoch nur eine Stunde aufhalten konnten. Am 31. December Abends langten sie bei Regenwetter in Calais an und Haydn schrieb sogleich an Frau von Genzinger:

„Calais, den 31. December 1790.

Wohl Edl. gebohrne
Hochzu Ehrende Frau v. Gennzinger!

Die eingefallene schlechte Witterung, der beständig anhaltende Regen verursachet, daß ich eben (als ich dieses schreibe) erst abends nach Calais angekommen, und morgen früh 7 uhr über Meer nach London abgehen werde; ich versprache Euer gnaden v. Brüssel zu schreiben, konte mich aber nicht länger als eine stunde alldort verbleiben: ich befinde mich dem höchsten Sey gedankt, gesund, und bin ich wegen den Faticken und der unordnung des schlafes, verschiedenen speisen und getränks wegen etwas magerer geworden.

in etwelchen Tagen werd ich Euer gnaden das mehreres von meiner Reise überschreiben, für Heute bitte ich um vergebung. ich hofe zu gott, daß sich Ihro gnaden und

der Hr. gemahl samt der ganzen Familie wohl befinden werden. ich bin bis dahin mit vorzüglichster Hochachtung

Euer Gnaden

ganz gehorsamster Diener
Jos. Haydn m. p."

Am 1. Januar 1791 früh halb acht Uhr ging Haydn, nachdem er zuvor in der Messe gewesen, zu Schiffe und kam Abends gegen 5 Uhr in Dover an. Zu Anfange hinderte eine vier Stunden anhaltende Windstille die Fahrt. Von Mittags zwölf Uhr an blies aber ein günstiger Wind in die Segel, daß das Schiff um vier Uhr Nachmittags nur noch zwei Meilen vom Ziele entfernt war. Der eingetretenen Ebbe wegen war es aber nicht möglich sogleich in den Hafen einzulaufen. Haydn bestieg daher, wie der größte Theil der Mitreisenden, ein kleineres Fahrzeug und traf so fünf Stunden früher im Hafen ein, als das große Schiff, welches die Fluth abzuwarten hatte. In einem langen Briefe an Frau von Genzinger vom 8. Januar 1791 schildert Haydn diese Seereise und schreibt darin über seine Beobachtungen an sich und seiner Umgebung:

„während der ganzen überfahrt bliebe ich oben auf den schif, um das ungeheure Thier, das Meer, satsam zu betrachten. so lange es windstill war, fürchtete ich mich nicht, zuletzt aber, da der immer stärkere wind ausbrach, und ich die heranschlagende, ungestimme, hohe wellen sahe, überfiel mich eine kleine angst, und mit dieser eine kleine üblichkeit. doch überwündete ich alles, und kam ohne S. v. zu brechen glücklich an das gestade. die meisten wurden krank, und sahen wie die geister aus. da ich aber nach London kam, wurde

ich erst die Beschwerde der Reise gewahr. ich gebrauchte 2 Täge, um mich zu erhollen."

Am 2. Januar 1791 traf Haydn wohlbehalten in London ein und stieg in der Wohnung Salomon's ab, der für ihn einige Zimmer in Bereitschaft gesetzt hatte. Noch am selbigen Tage machte er seine pflichtschuldigen Visiten bei den Gesandten Neapel's und Oesterreich's, welche Herren beide die Gegenvisiten (etwas ganz Unerhörtes und selbst für London Ungewöhnliches) nach zwei Tagen abstatteten. Der neapolitanische Gesandte lud Haydn schon am Tage seiner Gegenvisite zu Tische ein. Ueberhaupt kann man Haydn's Ankunft in London ein Ereigniß nennen. **Dr.** Burney*) begrüßte ihn mit einem Gedichte, das den Titel führte: „**Verses on the Arrival in England of the great Musician Haydn, January** 1791." Ueber den Eindruck, den Haydn's Anwesenheit bei den Verehrern der Musik bewirkte, berichtet derselbe Schriftsteller in seinen Memoiren: „Die Freunde der musikalischen Kunst sind an Salomon den Dank schuldig, daß ihnen theilhaft geworden, was sie in Zukunft ihr Heil nennen werden, die Hieherkunft Haydn's." Haydn selbst schreibt in oben genanntem Briefe vom 8. Januar:

„meine ankunft verursachte großes aufsehen durch die ganze Stadt. durch 3 Tag wurd ich in allen zeitungen herumgetragen. jedermann ist begierig mich zu kennen. ich

---

*) Charles Burney, geboren 1726 zu Shrewsbury, war nicht allein in der praktischen Musik sehr tüchtig, auch in der Theorie zeichnete er sich in dem Grade aus, daß er 1761 von der Universität Oxford zum Doctor der Musik ernannt wurde. In den Jahren 1770 bis 1772 bereiste er Frankreich, Italien, Holland und Deutschland. Er war der erste bedeutendere Biograph Händel's. Sein Tod erfolgte 1814.

muste schon 6 mahl ausspeisen, und könte wen ich wolte täglich eingeladen seyn, allein ich muß erstens auf meine Gesundheit, und 2. auf meine arbeith sehen. ich nehme außer den Milords bis nachmittag um 2 uhr keine visite an, um 4 uhr speis ich zu Hauß mit Mon. Salomon. ich habe ein niedliches bequemes aber auch theueres logement. mein Haußherr ist ein Italiäner, und zugleich ein Koch, welcher mich mit 4 speisen recht gut bedient, wür bezahlen ein jeder ohne wein und bier täglich 1 fl. 30 xr. aber alles ist erschröcklich theuer. gestern wurde ich zu ein großen liebhabers Concert geladen, ich kam etwas zu spät, und als ich mein Billiet abgebe, ließe man mich nicht hinein, sondern führte mich in ein neben zimmer, allwo ich bleiben muste, bis das eben in den Saal producirende Stücke vorüber war. alsdan öfnete man die Thür, und ich wurde unter den arm des Entepraneurs unter allgemeinem Hände-Klatschen durch die Mitte des Saals bis vorne an das orchester geführt, allda angeäfet und mit einer menge Englischer Complimenten bewundert. man versicherte mich, daß diese Ehre seit 50 Jahren nicht seye vollzogen worden. nach der Music führte man mich in einen andern daranstoßenden schönen Saal, allwo für die sammtliche Amateurs eine Tafel von 200 Persohnen mit sehr vielen gedecken bereit stunde, und zu welcher ich oben an sitzen solte. allein da ich an eben diesen Tag ausspeisete, und mehr wie gewöhnlich aße, so verbatte ich mir diese Ehre mit einer Excus, daß ich mich nicht allerdings wohlbefände, ich muste aber ungeacht dessen die Harmonische gesundheit in Burgunder wein allen anwesenden zutrinken, welche es erwiederten, und alsdan liese man mich nach Hause führen. alles dieses, meine gnädige Frau, war für mich sehr schmeichelhaft, doch

wünschte ich mir auf eine zeit nach wienn fliehen zu können, um mehrere ruhe zur arbeith zu haben, dan der lärm auf denen gassen von dem allgemeinen verschiedenen Verkaufs-volk ist unausstehlich."

Die Verehrung der Bewohner Londons gegen Haydn zeigte sich ganz besonders auch in den vielen, oft zudringlichen Besuchen. Der Meister, um seinen Verpflichtungen nachzukommen, hatte vollauf zu arbeiten, was die Sehnsucht nach einer stillen, von dem geräuschvollen Wogen und Treiben dieser Weltstadt entlegenen Wohnung ganz gerecht erscheinen läßt. Deshalb miethete er schon in den ersten Tagen seines Dortseins ein stilles Logis, **Great-Pulteney Street** Nr. 18.

Einige Monate nach seiner Ankunft in London erhielt Haydn von seinem Fürsten den Befehl, nach Esterház zurückzukehren, um daselbst zur Verherrlichung einiger Festlichkeiten eine Oper zu schreiben. Durch Contracte war er aber gebunden, noch acht bis zehn Monate in London auszuhalten. Schon glaubte er die Gnade des Fürsten durch seinen Ungehorsam verscherzt zu haben und schreibt darüber an seine Freundin unter dem 17. September 1791: „allein so lieb mir diese Freyheit ist, so gerne verlange ich bei meiner zurückkunft im Fürst Esterházischen Dienst zu sein, bloß meiner armen Familie wegen. ob ich aber dieses verlangen erhalten werde, zweifle ich sehr, indem mein Fürst über mein längeres außenbleiben sich in seinem schreiben über mich beschwert, und Absolute meine baldige Rückkehr verlanget, ein welches ich aber vermög neuen Contracts, so ich hier machte, nicht vollziehen kan. ich erwarte nun leyder meine entlassung; hofe aber anbey, daß mir gott die gnade geben wird, durch meinen Fleiß diesen schaden in etwas zu ersetzen."

Zu seiner Beruhigung machte ihm der Fürst bei seiner Rückkunft nur einen gelinden Vorwurf mit den Worten: „Haydn, Sie hätten mir 40000 fl. ersparen können!"

Bevor Haydn zum ersten Male in öffentlichem Concerte mit eigenen Compositionen auftrat, war er über eine Sitte belehrt worden, was zur Folge hatte, daß er als unerläßliche Bedingung die Forderung stellte, bei allen Concerten, an denen er mit seinen Werken Theil nahm, diese erst im zweiten Theile aufzuführen. Die Engländer pflegen nämlich sehr spät zu Mittag zu speisen und daher auch in der Regel erst lange nach dem Beginn des Concerts in ihren Logen zu erscheinen. Eben so mag es vorgekommen sein, daß zuweilen dieser oder jener Engländer dem Gott der Träume in die Arme gefallen sein mag, wo dann durch das Schnarchen, Schnaufen und Kopfnicken den wachenden Anwesenden volle Ursache zu einer lauten Heiterkeit gegeben wurde. Ob das berühmte „Andante mit dem Paukenschlage" seine Entstehung dieser, Haydn betrübenden Entdeckung verdankt? Bei Dies, mit dem Herr von Karajan in der Hauptsache übereinstimmt, heißt es: „Haydn machte mit Verdruß die Bemerkung, daß selbst im zweiten Act der Gott des Schlafs seine Flügel über die Versammlung ausgebreitet hielt; er sah das für eine Beschimpfung seiner Muse an, gelobte, dieselbe zu rächen, und componirte zu diesem Endzwecke eine Symphonie, in welcher er da, wo es am wenigsten erwartet wird, im Andante, das leiseste Piano mit dem Fortissimo im Contrast brachte. Um die Wirkung so überraschend als möglich zu machen, begleitete er das Fortissimo mit Pauken. Gleich nach dem vorhergehenden Allegro fing das Andante mit Sordinen und pizzicato an. Wenn ich das leise Tongeflüster der ersten

acht Tacte, oder des Thema's mit etwas in Vergleich bringen sollte, so würde ich sagen, man glaubt Fußtritte und Gelispel eines Geisterchors zu hören. Diese fast unhörbare Harmonie gedämpfter Instrumente wiederholte das stark besetzte Orchester ohne Sordine und Fortissime unter dem entsetzlichen Donner der Pauken und Contrabässe; Haydn hatte die Paukenschläger vorzüglich gebeten, dicke Stöcke zu nehmen und recht unbarmherzig drein zu schlagen; diese entsprachen auch völlig seiner Erwartung. Der urplötzliche Donner des ganzen Orchesters schreckte die Schlafenden auf, alle wurden wach und sahen einander mit verstörten und verwunderten Mienen an. Sie verstanden den Verweis, dessen sich Haydn bediente, sie aus ihrer Schlafsucht zu wecken, und waren billig genug, den Vorfall als ein originales Genieerzeugniß zu betrachten und zu loben. Da aber während des Andante ein empfindsames Fräulein von der überraschenden Wirkung der Musik hingerissen derselben nicht hinlängliche Nervenkräfte entgegenstellen konnte, deswegen in eine Ohnmacht fiel und an die frische Luft geführt werden mußte: so benutzten Einige diesen Vorfall als Stoff zum Tadel und sagten: Haydn habe bisher immer auf galante Art überrascht, doch dies mal sei er sehr grob gewesen. Haydn bekümmerte sich wenig um den Tadel; sein Endzweck, gehört zu werden, war vollkommen und selbst für die Zukunft erreicht.

Griesinger berichtet: „Ich fragte Haydn einst im Scherz, ob es wahr sei, daß er das „Andante mit dem Paukenschlage" componirt habe, um die in seinem Concert eingeschlafenen Engländer zu wecken?" „„Nein, erhielt ich zur Antwort, sondern es war mir daran gelegen, das Publikum durch etwas Neues zu überraschen, und auf eine

brillante Art zu debütiren, um mir nicht den Rang von Pleyel,*) meinem Schüler, ablaufen zu lassen, der zur nämlichen Zeit bei einem Orchester in London angestellt war, und dessen Concerte acht Tage vor den meinigen eröffnet wurden. Das erste Allegro meiner Symphonie wurde schon mit unzähligen Bravo's aufgenommen, aber der Enthusiasmus erreichte bei dem Andante mit dem Paukenschlage den höchsten Grad. **Ancora, Ancora!** schallte es aus allen Kehlen, und Pleyel selbst machte mir über meinen Einfall sein Compliment!""

Wer von Beiden Recht hat, dürfte jetzt auszumitteln wohl fast unmöglich sein.

---

*) Ignaz Pleyel war nicht nur Haydn's Schüler, sondern auch sein Landsmann. Er wurde 1756 zu Ruppersthal bei Wien geboren. 1787 wurde er am Münster zu Straßburg Capellmeister, welche Stellung er jedoch schon 1792 in Folge der französischen Revolution aufgeben mußte. Nachdem er in Paris eine Musikalienhandlung und Instrumentenfabrik gegründet und beide Geschäfte in einen hohen Schwung gebracht, starb er am 14. November 1831.

Zehntes Kapitel.

Erlebnisse Haydn's in England.

Das erste Concert Haydn's in London fand am 25. Februar 1791 statt. Der Meister gab eine Symphonie in **D**, welche die volle Zufriedenheit der Zuhörer erlangte. **Dr.** Burney berichtet darüber, daß der Anblick Haydn's, der als Dirigent am Claviere saß, ganz electrisch auf die Anwesenden gewirkt hätte; nie habe er früher in England solche Aufmerksamkeit und solchen Beifall bei Instrumentalmusiken gefunden. Daß das Adagio wiederholt werden mußte, nennt er eine für London ganz unerhörte Erscheinung.

Mit dem Ende des Winters erreichte auch die Concertsaison in London ihr Ende und Haydn sah mit Freuden eine Zeit der Ruhe, der Muße und gemächlichen Arbeit entgegen. Die ersten Monate seines Aufenthaltes in London mögen wohl sausend und in geschäftiger Eile strömend an ihm verübergezogen sein, ihn mitreißend in das Strombett der Arbeit und geltenden Leistung, des Strebens und Schaffens für die Tage der Zukunft. Haydn's erster Zweck war zur Zeit der schönen Frühlingstage erreicht, er hatte sich festgesetzt in dem Herzen einer edlen Nation und durfte jetzt nur danach trachten, diesen Ehrenplatz sich zu bewahren, wozu er, wie wir später hören werden, die Kräfte noch in vollem Maße hatte. Jetzt aber nach dem Winter war seine Losung: Ruhe und Erholung!

Im vollsten Maße konnte Haydn eine Aufrichtung und Auffrischung seiner Geistes- und Körperkräfte nur in der Stille und Ungenirtheit des Landlebens finden. Zu diesem Zwecke ging er auf kurze Zeit am 15. Juni 1791 nach Slough, einem bei Windsor belegenen Landgute des berühmten Astronomen Friedrich Wilhelm Herschel.*) Ob diesem Besuche eine specielle Einladung zum Grunde gelegen hat, oder nicht, läßt sich nicht nachweisen. Doch ist bei Haydn's zurückhaltendem Wesen eine solche mit Gewißheit anzunehmen. In seinem Tagebuche, das der Meister über diesen ersten Aufenthalt in England führte, schreibt er über Herschel: „Herschel war in seinen jüngeren Jahren in preußischen Diensten als Oboist. Er desertirte mit seinem Bruder, kam nach England, nährte sich viele Jahre mit der Musik, wurde Organist zu Bath und legte sich zugleich unablässig auf die Astronomie.“

In dem Tagebuche Haydn's über seinen Aufenthalt in London ist nur Weniges enthalten, was Bedeutung für die Musik hätte. Größtentheils sind, wie Dies nach seiner Einsichtnahme berichtet, unbedeutende Erlebnisse darin aufgezeichnet, als z. B. solche Vorfälle, die überhaupt jedem Fremden in London auffallen, ferner manche unbedeutende Verse, Nachrichten über Theaterangelegenheiten, Berichte über die Reisen, die der Meister in die Umgegend gemacht, und auch Aufzeichnungen der Besuche, die er empfing und ertheilte.

---

*) Friedrich Wilhelm Herschel, geboren zu Hannover am 15. November 1738. Sein Vater war Musiker. 1757 ging er nach London und wurde 1766 Musikdirector in Bath. Seine Nebenstunden widmete er der Astronomie und Mathematik. Durch die von ihm selbst angefertigten Teleskope machte er astronomische Entdeckungen von größter Wichtigkeit. Er starb am 25. August 1822.

Ein Brief, welchen Haydn unter dem 3. Juli 1791 an Frau von Genzinger schrieb und durch einen nach Wien reisenden Componisten Diettenhofer bestellen ließ, soll, wie aus einem andern an dieselbe Freundin gerichteten Briefe vom 20. December 1791 hervorgeht, des Meisters eigenen ausführlichen Aufschluß enthalten haben über ein Ereigniß, was ihn selbst betraf und durch welches erst seine Stellung als maßgebende Autorität in England befestiget wurde. Es ist die Erlangung der Doctorwürde in Oxford. Einen am 17. September 1791 an Frau von Genzinger gerichteten Brief fängt Haydn an:

„Da ich über mein 2. schreiben vom 3. Julj, welches ich durch einen hiesigen Compositor Hrn. Diettenhofer samt einem kleinen Andante von einer meiner neuen Sinfonien in Clavier auszug Euer gnaden überschückte, noch bis dato keine andworth, weder die von mir ausgebettene Sinfonie Ex **E- mol** erhalten habe, so kann ich nicht mehr länger abwarten, um mich zu erkundigen, wie sich Euer gnaden samt Ihren Hrn. gemahl und der ganzen lieben Familie befinden.“ —

Hieraus geht hervor, daß der über die Doctorcreirung handelnde Brief schon am 3. Juli desselben Jahres von London abgegangen; daß dieser Brief aber Haydn's eigene Schilderung der Förmlichkeiten enthalten, geht aus dem Briefe vom 20. December hervor, worin es heißt:

„da aber wie man glaubt Hr. Diettenhofer unterwegs gestorben oder sonst ein unglük mus gehabt haben, so könen Sie nun selbst nach wohlgefallen beede Stücke übersehen. der gröste- theil von dem Inhalt des Brifes, so ich Hrn. Diettenhofer übergab, ware von der aufnahm der Doctorswürde zu Oxford, und von all den Ehren, so ich alda Empfangen habe.“

Mit Gewißheit kann man hiernach annehmen, daß Haydn in der letzten Hälfte des Juni 1791 zum Doctor creirt wurde. Seine Biographen Griesinger und Dies geben zwar die Details, in chronologischer Hinsicht aber Nichts. Die Erforschung des ungefähren Zeitpunktes haben wir dem Herrn von Karajan zu danken.

Nun die Sache selbst anlangend:

Dr. Burney gab in edelm Enthusiasmus den Gedanken an und führte ihn mit Haydn aus. Dazu waren in Oxford Einleitungen zu treffen, zu welchem Behufe Burney mit seinem Schützlinge selbst sich hinbegab. Die Feierlichkeit fand nach Griesinger im Dome, nach Dies im Universitätssaale Statt, wo die anwesenden Doctoren versammelt waren. Nachdem auf die von einer Rednerbühne herab an die Versammlung gerichtete Frage, ob Haydn als Doctor zuzulassen sei? mit einer allgemeinen Bejahung geantwortet war, wurde er mit einer eigenthümlichen Amtstracht bekleidet (eine Halskrause, ein weißseidenes Mäntelchen mit Aermeln von rother Seide und ein schwarzseidenes Hütchen). In dieser Kleidung mußte er auf dem für ihn bereit gehaltenen Doctorsessel Platz nehmen, worauf die Festmusik ihren Anfang nahm. Dabei wirkte auch die damals 42 Jahr alte Mara*) mit. Nach dieser Musik

*) Gertrude Elisabeth Mara wurde am 23. Februar 1749 als Tochter des Stadtmusikus Schmehling in Cassel geboren. Als Kind schon zeigte sie ihr musikalisches Talent in einer vortrefflichen Handhabung der Violine. Ihre Gesanglehrer waren Paradisi in London und Hiller in Leipzig. Bei letzterem bildete sie sich zugleich als Clavierspielerin aus. 1770 fand sie durch Friedrich den Großen in Berlin als Sängerin und Schauspielerin eine Stellung mit 3000 Thlr. Gehalt, wurde aber bald darnach wegen ihrer Verbindung mit dem Kammermusikus Joh. Mara entlassen, worauf sie Kunstreisen in die Hauptorte Europa's unternahm. Am 20. Januar 1833 starb sie in Reval.

wurde an Haydn das Ersuchen gestellt, etwas von eigener Composition hören zu lassen. Er setzte sich auf die Orgelbank kehrte sein Gesicht aber erst der Versammlung zu, hielt mit beiden Händen die Zipfel seines Mäntelchens hoch und rief, so laut er konnte: „**I thank you!**“ Gegen seinen Freund Dies äußerte Haydn über dieses Ereigniß fünfzehn Jahre später: „Ich kam mir in diesem Mantel recht possirlich vor; und was das Schlimmste war, ich mußte mich drei Tage lang auf den Gassen so maskirt sehen lassen. Jedoch habe ich dieser Doctorwürde in England Vieles, ja ich möchte sagen, Alles zu danken; durch sie trat ich in die Bekanntschaft der ersten Männer und hatte Zutritt in den größten Häusern.“

Händel, welcher so lange in England gelebt, so Großes darin geschaffen hatte, wurde nicht zum Doctor in Oxford erwählt. Ganz eclatante Ehrenbezeugungen erfuhr Haydn dadurch, daß zuweilen ihm gänzlich unbekannte Engländer an ihn herantraten, ihn von Kopf bis zu Fuß anblickten und mit der Aeußerung ihn verließen: **you are a great man!** (Sie sind ein großer Mann!)

Die in Oxford dem Meister zu Theil gewordenen Ehren waren aber lange nicht ausreichend zu einer gänzlichen Erholung, im Gegentheil mochten sie nur dazu gedient haben, ihn wieder aufzuregen und in gänzliche Extase zu versetzen. Daher darf es nicht verwundern, wenn wir ihn den ganzen Sommer hindurch auf dem Lande suchen müssen. Wir finden Nachricht darüber in dem oben angeführten Briefe vom 17. September 1791, worin es heißt:

„nun meine liebe — gute gnädige Frau, was macht Ihr forte piano? wird doch zu zeit ein Haydnischer gedanke durch Ihre schöne Hand erneuert? singt meine gute freyle

Pepi bisweilen die arme Ariadne? o ja, ich höre es bis hieher, besonders seit 2 Monathen, indem ich auf den land in einer der schönsten gegenden bey einem Bankier lebe, dessen Hertz samt der Familie dem v. Gennzingerischen Hauß gleichet, und allwo ich wie in einer Clausur lebe. ich bin dabey, Gott sei ewig gedankt, bis auf die gewöhnliche Rhevmatische zu stände gesund, arbeithe fleißig und gedenke jeden fruh morgen, wenn ich alleine mit meiner Englischen grammer (Grammatik) in den wald spaziere, an meinen schöpfer, an meine Familie, und an all meine hinterlassene Freunde, worunter ich die Ihrige am Hochsten schätze."

Erst zu Anfang October kehrte Haydn nach London zurück, von wo aus er jedoch noch manche kleine Tour auf das Land machte und in der Stadt selbst manche Stunde in harmloser Geselligkeit verbrachte.

Als die Ernennung des Lord Mayor in London am 5. November 1791 durch eine Festlichkeit gefeiert wurde, war auch Haydn als Theilnehmer zugegen. Nach dem Zweckessen fand ein Ball Statt, welcher wegen der Menge und Standesverschiedenheit der Festgenossen in drei verschiedenen Sälen abgehalten wurde. Im ersten Saale, wo der hohe Adel sein Vergnügen suchte, tanzte man ausschließlich Menuetten. Haydn verließ denselben schon nach einer Viertelstunde, theils weil durch die Menge der Anwesenden in dem engen Raume ein zu starker Hitzegrad entwickelt wurde, theils weil die Tanzmusik gar zu schlecht war. „Das ganze Orchester bestand nur aus zwei Violinen und einem Violoncell, und die Menuetts waren mehr polnisch, als nach deutscher und italienischer Art." Von dem zweiten Saale, in welchem englisch getanzt wurde, berichtet Haydn: „er glich mehr einer unterirdischen Höhle; die Musik war da

besser, weil eine Trommel mitspielte, welche die schlechten Geiger deckte.“ Ueber den dritten Saal, in welchem die Musik besser und vollstimmiger ausgeführt wurde, sagt er: „hier hatten sich aber die Männer an die Tische zum Zechen gelagert. Das Wunderbarste ist, daß der eine Theil hier tanzt, ohne einen Ton von der Musik zu hören, weil bald an diesem, bald an einem andern Tische theils Lieder gebrüllt, theils Gesundheiten unter dem tollsten Aufschreien und Schwenkung des Glases: Hurrei, Hurrei, Hurrei! gesoffen werden.“

Achtzehn Meilen von London besaß der Herzog von York, seit einigen Wochen erst mit der Prinzessin Friederike Charlotte Ulrike Catharina von Preußen vermählt, ein Schloß Namens Oatland. Dahin ging Haydn in Folge einer durch den Prinzen von Wales, nachmaligen König Georg IV. von England, an ihn ergangenen Einladung am 24. November 1791 und hielt sich mehrere Tage daselbst auf, während welcher von zehn Uhr Abends bis zwei Stunden nach Mitternacht musicirt wurde. Die Aufnahme und Anerkennung, welche Haydn hier fand, war so ausgezeichnet, daß er sich später immer mit Vergnügen daran erinnerte. An Frau von Genzinger schrieb er über diesen Aufenthalt am 20. December 1791 von London:

„bey dieser gelegenheit muß ich Euer gnaden melden, daß ich vor 3 wochen durch Printzen v. Wallys zu seinem bruder dem Herzog v. York auf sein lustschloß geladen wurde, der Printz führte mich bei der Herzogin, die Tochter des Königs von Preußen, auf, welche mich sehr gnädig mit vielen schmeichelhaften worten Empfing. Sie ist die liebenswürdigste Dame von der Weld, besitzt sehr viel Verstand,

spielt das Clavier und singt sehr artig. ich muste 2 Tag dableiben, weil Sie den ersten Tag wegen einer kleinen unbäßlichkeit zur Music nicht komen konte. Sie bliebe aber am 2. Tag von 10 uhr abends, allwo die Music anfinge, bis 2 Uhr nach Mitternacht beständig neben mir. es wurde nichts als Haydnische Music gespielt. ich Diregirte die Sinfonien am Clavier. die liebe kleine saß neben meiner an der linken Hand, und Humste alle stücke auswändig mit, weil Sie solche so oft in Berlin hörte. der Printz v. Wallys saß an meiner rechten Seite und spielte das Violoncello so zimlich gut mit. ich muste auch Singen. der Printz v. Wallys läst mich nun abmahlen, und das Portrait wird in sein Cabinet aufgemacht. Printz v. Wallys ist das schönste Mannsbild auf gottes Erd boden, liebt die Music außerordentlich, hat sehr viel gefühl, aber wenig geld. Nota bene unter uns. mich vergnügt aber mehr seine güte als das Interesse. Der Herzog v. York ließe mich am dritten Tag, da ich keine Post Pferde haben konte, durch seinen Zug 2 Posten weit führen."

Ueber ein am 14. December 1791 ihm zu Ehren veranstaltetes Gastmahl bei dem Parlamentsrath Shaw schreibt Haydn in sein Tagebuch: „Er empfing mich unten am Thore und führte mich zu seiner Gattin, die mit ihren zwei Töchtern und mehreren andern Damen umgeben war. Da ich ringsum mein Compliment machte, wurde ich gewahr, daß alle Damen um den Kopf ein perlenfarbenes Band trugen, worauf der Name Haydn sehr niedlich in Gold gestickt war; Herr Shaw hatte diesen Namen an den beiden Enden des Rockkragens von den feinsten Stahlperlen gestickt. Mistriß Shaw ist das schönste Weib, so ich jemals gesehen. Ihr Gemahl verlangte ein Andenken von mir;

ich gab ihm eine Dose, die ich kurz zuvor um eine Guinee gekauft hatte, er gab mir dafür die Seinige; als ich ihn einige Tage nachher besuchte, hatte er über meine Dose ein Futteral von Silber machen lassen, worauf oben eine Leyer sehr schön eingegraben war, und ringsum standen die Worte: **ex dono celeberrimi Josephi Haydn.** Die Mißstriß gab mir zum Andenken eine Stecknadel."

Am 10. December 1791 wurde in London die Oper „**The Woodman**" gegeben, über welche Haydn schreibt: „Es war an dem Tage, an welchem der ärgerliche Lebenslauf der Madame Billington*) angekündigt wurde. Sie sang diesen Abend etwas furchtsam, doch sehr gut. Der erste Tenor hatte eine gute Stimme und ziemlich gute Manier, außer daß er den Falset übertrieben gebrauchte. Er machte einen Triller im hohen **c** und ging bis in das kleine **g**. Der zweite Tenor will das nämliche nachahmen, kann aber die Naturstimme nicht an den Falset anhängen, und ist noch dazu sehr unmusikalisch; er formirt sich ein neues Tempo, bald drei, bald zwei Viertel, macht Abschnitte, wo es ihm einfällt; das Orchester ist aber sehr daran gewöhnt; der Führer desselben ist Herr Baumgärtner, ein Deutscher, der aber beinahe seine Muttersprache vergessen hat. Der gemeine Pöbel in den Gallerieen ist durchaus in allen Theatern sehr impertinent und giebt mit Ungestüm

---

*) Elisabeth Billington, Tochter eines deutschen Schauspielers Namens Weichsel, wurde 1769 zu London geboren, verheirathete sich heimlich mit dem Clavierlehrer Thomas Billington, der sie nach Dublin entführte. Hier trat sie mit großem Erfolge in der Oper auf. Nach London zurückgekehrt fand sie Anstellung am Coventgardentheater. Sie starb, nachdem sie 20 Jahre vorher ihre Memoiren herausgegeben, am 26. August 1818.

den Ton an. Das Parterre und die Logen haben manchmal viel zu klatschen, bis etwas Gutes repetirt werden kann. Es war eben heute Abend der Fall mit dem schönen Duett im dritten Acte; fast eine Viertelstunde ging mit **pro** und **contra** vorüber, bis endlich das Parterre und die Logen den Sieg davon trugen und das Duett repetirt wurde. Die beiden Acteurs standen ganz ängstlich auf der Bühne. Das Orchester ist schläfrig."

Auch andere Recensionen Haydn's finden sich in seinem Tagebuche:

„Den 23. November war ich in das Theater **of varietés amusantes** in Saville-Row eingeladen; es ist ein Marionettenspiel, die Figuren werden gut dirigirt, die Sänger waren schlecht, das Orchester aber war ziemlich gut."

„Die Mara sang vor ihrer Abreise nach Italien im Haymarket-Theater viermal die englische Oper „Artaxerxes" von **Dr.** Arne. Sie erhielt jedesmal hundert Pfund und den ungestümsten Beifall. In Oxford wurde sie ausgeklatscht, weil sie bei dem Händel'schen Chor „Alleluja" nicht von ihrem Sitze aufstand."

Daß Haydn während seines ersten Aufenthaltes in London nicht immer ganz gesund war und namentlich an Rheumatismus zu leiden hatte, berichtet er an Frau von Genzinger mit den Worten:

„ich war gott lob bishero immer gesund, Hab aber vor acht Tagen einen Englischen Rhevmatismen überkommen, der so stark, daß ich bisweilen hell laut schreyen must. doch hofe ich denselben bald zu verliehren, weil ich mich, wie hier der gebrauch ist, ganz von unten bis oben mit Franell eingewickelt habe."

Elftes Kapitel.

Fortsetzung.

Aus dem bisher über den ersten Aufenthalt Haydn's in London Mitgetheilten könnte man zu der Anschauung gelangen, daß er weder Neider, noch Feinde, noch Anfechtungen in Bezug auf seine Kunst zu erleiden hatte. Dem war nicht so, und Haydn muß in einem um so schönern Lichte vor uns erscheinen, wenn wir erfahren, wie er durch Klugheit, Bescheidenheit und Uneigennützigkeit alle diese Klippen des Anstoßes mit Gewandtheit umsegelte. Mit der Direction der allwöchentlich stattfindenden Professional-Concerte (sie wurden ausgeführt von den vereinigten besten Musikkräften Londons und galten als Glanzpunkt der musikalischen Kunst) hatte Haydn einen Contract abgeschlossen, nach welchem er für jedes Concert eine neue Composition zu liefern hatte. Auf zwölf Concerte hatte er sich verbindlich gemacht, sie wurden abgehalten im neuen Concertsaale in der **Hanovers square**. Dabei hatte Haydn die Bedingung gestellt, daß seine Werke erst im zweiten Theile zur Aufführung kämen. Seine Absicht war nämlich, den Beifall, welcher den ersten Stücken gezollt wurde, durch seine Musik noch zu erhöhen. Auf der andern Seite setzte er sich freilich einer großen Gefahr aus, wenn seine Werke die vorhergegangenen an Schönheit nicht überträfen. Salomon war in diesen Concerten erster Violinist. Zwischen

ihm und den übrigen Musikern waren aber Zänkereien entstanden, worüber Haydn ganz in Unwissenheit war. Salomon trat aus dem Concertvereine aus und arrangirte mit Gallini einen zweiten wöchentlichen Concertcyclus im Haymarket-Theater. Beide Unternehmer setzten ihre Rechnung auf Haydn's Ruhm, worin sie sich auch nicht täuschten.

So standen in London damals zwei große Concertvereine rivalisirend einander gegenüber. Daß in dem Wetteifer beider Gesellschaften Cabale und List eine Rolle spielten, darf nicht verwundern. Solomon's Stelle als erster Violinist wurde mit dem berühmten Wilhelm Cramer besetzt. Um Haydn's Ruhm zu verdunkeln wurde der auch hochgeschätzte Muzio Clementi*) beauftragt, eine Symphonie zu componiren. Dieses tüchtige Werk erlangte bei seiner Aufführung im Professional-Concerte, womit dasselbe eröffnet wurde, den vollen Beifall des Auditoriums. Im zweiten Theile des Concertes kam eine längst bekannte Symphonie von Haydn zu Gehör. Haydn selbst wußte nicht, wie man gegen ihn intriguirte. Durch diese schon bekannte Symphonie glaubten die Widersacher des Meisters seinen Ruhm zu untergraben und Clementi gegen ihn zu

*) Muzio Clementi wurde um's Jahr 1752 zu Rom geboren. Schon in früher Jugend machte sein musikalisches Talent sich geltend, indem er im 12. Jahre eine Messe componirte. Als Claviervirtuose nahm er unter seinen Zeit- und Kunstgenossen einen ersten Rang ein. Im Jünglingsalter kam er nach London, wo er bis 1802 der gesuchteste Musiklehrer war. Nach dieser Zeit machte er größere Kunstreisen. 1810 gründete er in London eine Musikalien- und Instrumentenhandlung. Ueber seine Claviersonaten urtheilte Beethoven, daß sie an künstlerischem Werthe denen Mozart's und Haydn's gleich seien. Sein Hauptwerk ist sein „Gradus ad Parnassum.“ Er starb in hohem Alter am 10. März 1832.

erheben. Ihre Hoffnung wurde aber total vereitelt, Haydn's Werk erntete einen unglaublichen Beifall, welcher den Erfolg des Clementi'schen Werkes fast auf Null herabsetzte.

Die Vorsteher dieser Concertgesellschaft kamen nun zu der Einsicht, daß sie ohne Haydn ihr Ziel nicht erreichen würden. Sie beschlossen daher, eine Deputation von sechs Personen an Haydn abzuschicken, um ihn durch Bitten und Versprechungen dahin zu vermögen, auch ferner seine Kräfte dem Vereine zu widmen. Haydn's Antwort lautete: „er wolle dem Gallini und Salomon nicht wortbrüchig werden, oder ihnen durch eine schmutzige Gewinnsucht Schaden zufügen. Da sie seinetwegen so Viel unternommen und so große Ausgaben bestritten hatten, glaubte er, sei es billig, ihnen auch den Gewinn zu vergönnen." — Die Vorsteher ergaben sich aber noch nicht, sondern sandten eine zweite Deputation ab, welche die ersten Versprechungen wiederholte und noch hinzufügte: „sie habe Vollmacht, ihm 150 Guineen und noch mehr, über den Akkord, der zwischen ihm und Salomon existire, anzubieten, wenn er mit den Vorstehern des Concerts in Verbindung treten wolle." — Aber Haydn blieb standhaft.

Um den Einfluß und die Gewalt der Muse Haydn's zu lähmen, ja ganz brach zu legen, entblödete man sich nunmehr nicht, die öffentliche Verleumdung als Mittel zu ergreifen. In einer vielgelesenen Zeitung (welche? ist aus den Quellenschriften nicht zu ersehen) fand sich ein Artikel, aus welchem diese Absicht klar zu erkennen war. Haydn hat nur aus der Erinnerung seinem Biographen Dies mittheilen können, daß er darin „alt, schwach und unfähig, etwas Neues hervorzubringen, geschildert war; er habe sich längst ausgeschrieben und sei aus Geistesmangel gezwungen

sich zu wiederholen, man sei deswegen mit Haydn's berühmtem Schüler J. Pleyel in Verbindung getreten, der bald nach London kommen und daselbst für das Concert der Musiker componiren würde." — Auf solche niederträchtige Weise wurde Pleyel bei dem Londoner musikliebenden Publikum eingeführt. Hören wir den Meister selbst, wie er über seinen ehemaligen Schüler und jetzigen Rivalen unter dem 17. Januar 1792 an Frau von Genzinger schreibt:

„Hoch und wohlgebohrne
Allerbeste gnädige Frau!

Tausend mahl bitte ich Euer gnaden nm Vergebung, ich Erkenne und bekenne, daß ich nicht so saumseelig seyn solte in meinem Versprechen, allein, wenn Euer gnaden sehet, wie ich hier in London Seccirt werde in allen den privat Musicken beyzuwohnen, wobey ich sehr viel zeit verliehre, und die menge der arbeith, so man mir aufbürdet, wurden Sie, gnädige Frau, mit mir und über mich das gröste Mitleyd haben. ich schriebe zeit lebens nie in Einem Jahr nicht so viel als im gegenwärtig verflossenen, bin aber auch fast ganz Erschöpft, und mir wird es wohl thun, nach meiner nach haußkunft ein wenig ausrasten zu könen. ich arbeithe gegenwärtig für Salomons Concert, und bin bemüsigt mir all erdenkliche mühe zu geben, weil unsere gegner, die Professional Versamlung, meinen schüller Pleyel von Straßburg haben anhero komen lassen, um Ihre Concerten zu Dirigiren. es wird also einen blutigen Harmonischen Krieg absezen zwischen dem Meister und schüller. man finge gleich an in allen zeitungen davon zu sprechen, allein mir scheint, es wird bald Allianz werden, weil mein credit zu fest gebaut ist. Pleyel zeugte sich bey seiner

ankunft gegen mich so bescheiden, daß Er neuerdings meine liebe gewann. wür sind sehr oft zu sam, und das macht Ihm Ehre, und Er weis seinen Vatter zu schätzen. wür werden unsern Ruhm gleich theillen und jeder vergnügt nach Hauß gehn."

Und weiter unter dem 2. März 1792:

„meine arbeithen erschweren sich durch die ankunft meines schüllers Pleyl, welchen die Hrn. Professionalisten zu Ihrem Concert anhero kommen ließen. Er kam mit einer menge neuer Compositionen, welche Er schon lange vorhero verfertigte, anhero an. Er versprache demnach alle abende ein neues Stück zu geben. da ich dan diß sahe und leicht einsehen konte, daß der ganze haufe wider mich ist, ließe ich auch Publiciren, daß ich ebenfalls 12 neue verschiedene Stücke geben werde. um also worth zu halten, und um den armen Salomon zu unterstützen, muß ich das Sacrifice seyn und stets arbeithen. ich fühle es aber auch in der That. meine Augen leyden am meisten, und hab viele schlaflose nächte. mit der hilfe gottes werd ich alles überwinden. die Hrn. Professionisten suchten mir eine brille auf die Nase zu sezen, weil ich nicht zu Ihrem Concert überginge; allein das Publikum ist gerecht. ich erhielte voriges Jahr großen beyfall, gegenwärtig aber noch mehr. man critisirt sehr Playels Kühnheit. unterdessen liebe ich Ihn dennoch, ich bin jederzeit in seinem Concert, und bin der erste, so Ihm Applaudirt."

In der That kann man annehmen, daß Pleyel das unschuldige und unbewußte Werkzeug einer erbärmlichen Cabale war. Er kam selbst zu dieser Erkenntniß, als er in Haydn gar nicht den alten, schwachen, unfähigen, ausgeschriebenen Mann fand, als welcher er ihm von den

Vorstehern des Professional-Concertes geschildert worden. Auf sein eigenes Betreiben wurde ein Gastmahl veranstaltet, wobei er Haydn öffentlich um Vergebung bat. —

Haydn trat in England als Stern erster Größe auf; überall wurde ihm mit einer einzigen Ausnahme die Thür mit Freuden geöffnet, überall suchte man ihm den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, deshalb versah man ihn bei seinem ersten Aufenthalte in London mit einem Billet zum freien Eintritt in jedes der größeren Theater. Besagtes Billet bestand aus einer an einem blauen Bändchen befindlichen elfenbeinernen Platte, welche auf der einen Seite mit: **Professional-Concert** 1791, auf der andern mit: **Mr. Haydn** beschrieben war. In Wien hatte er sich stets für sein Geld seine Eintrittskarte zum Concert oder zum Theater lösen müssen.

Die einzige oben erwähnte Ausnahme, wo Haydn grob, ja malitiös empfangen wurde, fand bei dem schon hochbejahrten Violinvirtuosen Giardini statt. Dahin wurde er, um dessen Bekanntschaft zu machen, von einem Lord geführt. Während sie im Vorzimmer warteten, um sich anmelden zu lassen, hörten sie sehr deutlich, wie Giardini dem Bedienten zurief: „ich mag den deutschen Hund nicht kennen lernen." Der Lord, welchen diese Schmähung eben so sehr betraf, wurde im höchsten Grade erzürnt; Haydn dagegen behielt seine volle Gemüthsruhe, welche er dadurch bewies, daß er die nächste sich bietende Gelegenheit benutzte, um unerkannt Giardini im öffentlichen Concerte spielen zu hören. Durch das jugendliche Feuer im Allegro, durch die Zartheit der Töne im Adagio ließ Haydn sich gern bewegen, dem alten Künstler seine Grobheit zu vergeben, obgleich er doch nach einem später gehörten Concerte sich

nicht versagen konnte, über denselben in sein Tagebuch folgendes Urtheil einzutragen: „Am 21. Mai 1791 war Giardini's Concert in Ranelagh; er spielte wie ein Schwein."

Ueberhaupt wußte Haydn die darstellenden Künstler nach ihren Charaktereigenheiten, von denen ein dummer Stolz leider oft eine der hauptsächlichsten ist, immer so zu fassen, sei es durch eigene Bescheidenheit, durch sorgfältige Schonung der Eigenliebe oder durch ein wohlangebrachtes, berechnetes Lob, daß er selbst durch einen guten Vortrag seiner Compositionen den Nutzen davon hatte. Haydn's künstlerische Natur sagte ihm, daß es, um ein Kunstwerk in einer möglichst großen Vollkommenheit zu Gehör zu bringen, lange nicht genug sei, jede Note richtig anzugeben; es würde dadurch wohl eine richtige Zusammenstellung des Ganzen erzielt, durch dieses geist- und anmuthslose Zusammenwirken aber jegliche Antheilnahme der Zuhörer, jegliche ästhetische Wirkung auf dieselben ausgeschlossen werden. Als Componist sah er in Hinsicht des Erfolges seiner Werke sich ganz der Wirksamkeit der ausübenden Künstler anheim gegeben. Dieses bei Haydn lebendige Bewußtsein erklärt außer seiner sonstigen Bescheidenheit sein liebenswürdiges Betragen gegen Orchester und Sängercapelle. Einst ließ er bei seiner ersten Anwesenheit in London eine Symphonie probiren, wobei wir das Gesagte bestätigt finden. Das Werk beginnt mit einem kurzen Adagio, das mit drei gleichen Tönen anfängt. Das Orchester gab diese in zu starkem Grade des Forte an, was Haydn zu einer Unterbrechung veranlaßte, um seine Meinung durch Salomon in englischer Sprache mittheilen zu lassen. Der zweite Versuch glückte nicht besser und hatte wieder eine Unterbrechung

von Seiten Haydn's zur Folge. In seiner Nähe saß ein deutscher Violoncellist, dem gegen seinen Nachbar die Worte entschlüpften: „Du, dem sind schon die drei ersten Noten nicht recht, wie wird's mit dem Uebrigen aussehen?" Haydn war es sehr erwünscht, in seiner Muttersprache reden zu hören, und mit größter Höflichkeit sagte er, daß er die Musiker um eine Gefälligkeit ersuche, die ganz in ihrer Macht stünde, und daß es ihm sehr leid sei, sich in englischer Sprache noch nicht ausdrücken zu können, sie möchten ihm daher erlauben, seine Meinung auf einem Instrumente vortragen zu dürfen. Dazu bediente er sich der Violine und strich die drei Töne so an, wie er sie vorgetragen wünschte. Das Orchester verstand ihn und die ganze Symphonie wurde sehr gut executirt. Selbst wenn Haydn Ursache zum Tadel fand, so wußte er diesen in das Gewand des Lobes zu kleiden, so daß er immer einen mit Begeisterung ausgeführten Vortrag seiner Werke erzielte. Die meisten Schwierigkeiten wurden ihm von den italienischen Sängern bereitet, welche ihn häufig genug merken ließen, daß sie nur aus besonderer Gefälligkeit gegen ihn sich herbeiließen, größere Unbequemlichkeiten sich aufzuerlegen.

Haydn's Berühmtheit in London ließ sich auf das Genaueste erkennen aus dem hohen Grade von Verehrung, welche ihm je länger desto mehr entgegen getragen wurde. Hierzu ersah der gebildete Theil des Londoner Publikums besonders die Zeit seines Erscheinens im Concertsaale oder im Theater. In einer wahrhaften Pietät gegen den Meister begnügte man sich nicht mit einem Anschauen von der Ferne, man drängte sich herzu in die Nähe des geliebten Mannes, um sein Bild in lebendiger Phantasie mit heim zu tragen. So geschah es auch einst, daß Haydn zu

Anfang eines Concertes seinen Platz im Orchester einnahm, um selbst die Symphonie zu dirigiren. Sogleich kam von ihren Plätzen im Parterre eine Menge enthusiastischer Verehrer, denen Haydn noch nicht genau persönlich bekannt war, um in einer geringeren Entfernung ihn mit Sorgfalt anblicken zu können. Es scheint, als habe die Vorsehung selbst diese allgemeine Bewegung veranstaltet. Kaum waren die Sitze in der Mitte des Parterre leer geworden, so fiel der darüber hängende große und schwere Kronleuchter von der Decke herab und bewirkte durch seinen Fall und seine Zertrümmerung unter den Anwesenden einen panischen Schrecken. Nachdem dieser einigermaßen einem ruhigeren Gemüthszustande Raum gegeben, riefen mehrere von den der Gefahr entgangenen Personen laut die Worte: „Mirakel, Mirakel!" — Auf Haydn selbst machte dieses glücklich abgelaufene Ereigniß einen sehr tiefen Eindruck, da er sich nothwendig als die Ursache betrachten mußte, daß mindestens dreißig Personen das Leben gerettet wurde. Daß man die in diesem Concerte gegebene Symphonie später auf schmeichelhafte Weise in London „das Mirakel" genannt habe, steht nicht ganz genau fest. Haydn wußte, wie Dies berichtet, nichts davon.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung.

Während des ersten Jahres seines Aufenthaltes in London componirte Haydn die Oper „**Orfeo e Euridici**", wozu er contractlich verbunden war. Bei der Berühmtheit des Meisters, bei all' der Verehrung, die man ihm in so reichem Maße widmete, darf man sich billig wundern, daß diese Oper wegen eines bei dem Bau des neuen Theaters begangenen Formfehlers nicht gegeben, nicht einmal in der Probe aufgeführt werden durfte. Die Bauunternehmer hatten es unterlassen, die Genehmigung des Königs und des Parlamentes einzuholen. Als das Gebäude fertig da stand und durch die Haydn'sche Oper seine Weihe erhalten sollte, waren Orchester und Sängercapelle zur ersten Probe darin versammelt. Kaum waren einige kurze Sätze gespielt, als ein Diener des Gesetzes eintrat, um den Befehl des Königs und des Parlamentes zu verkündigen, daß die Oper auf keine Weise, auch nicht einmal in der Probe aufgeführt werden dürfe. Auch für die Zukunft durfte in diesem Theater keine Oper gegeben werden. Gallini, welcher bei diesem Unternehmen sehr stark betheiligt war, brachte es durch Klugheit endlich dahin, daß das Haus später wenigstens als Concertlocal benutzt werden durfte.

In Betreff der Wirkung Haydn'scher Musik finden wir in seinem Tagebuche einen höchst merkwürdigen Vorfall

verzeichnet: „Den 26. März 1792, im Concert bei Mr. Barthelemon, war ein englischer Prediger, der, als er ein Andante von mir hörte, in die tiefste Melancholie versank, weil ihm des Nachts zuvor von so einem Andante geträumt hatte, daß es ihm seinen Tod ankündige. Er verließ augenblicklich die Gesellschaft, ging zu Bette, und heute, den 25. April, erfuhr ich durch Herrn Barthelemon, daß dieser evangelische Geistliche gestorben sei."

So kunstreich in jeder Beziehung, melodisch wie rhythmisch, harmonisch wie contrapunktisch, Haydn bei Abfassung der meisten seiner Werke selbst zu verfahren gewohnt war, so wurde sein Gemüth doch immer mächtig ergriffen, wenn die Tonkunst in ihrer Einfachheit, entblößt von den gewöhnlichsten Mitteln eines künstlerischen Schmuckes, sich ihm hörbar machte. Man kann nicht anders sagen, als daß dieser Kunst auch in ihrer Nacktheit eine gewaltig wirkende Urkraft eigen sei, die zu allen Zeiten und unter allen Umständen ein empfängliches Gemüth entzündet, ihm seinen Tribut von Andacht und Rührung abfordert. So erging es auch Haydn in der Pfingstwoche von 1792 in London. Der Meister befand sich in der St. Paulskirche und hörte daselbst einen einfachen Gesang von 4000 Waisenkindern unisono, langsam und feierlich unter harmonisch ganz nackter Begleitung der Orgel absingen. In seinem Tagebuche schreibt er darüber: „keine Musik rührte mich Zeitlebens so heftig, als diese andachtsvolle und unschuldige." Seinem Freunde Dies bemerkte er mündlich dazu, daß er dagestanden und geweint habe wie ein Kind, daß die Stimmen wie Engelstimmen tönten, daß das Herabfallen in den ersten drei Tacten bis ins h eine lange, herzergreifende Wirkung hervorbrachte, indem die Töne in den zarten Kehlen der

Kinder erstarben und das h nur wie ein schwebender Hauch erklang, daß in dem Fortgange der Melodie die steigenden Töne allmälig mehr Leben und Kraft gewannen und dadurch, daß die Melodie Licht und Schatten empfing, auf die Empfindung mächtig wirkten.

Aus den Briefen, welche Haydn an Frau von Genzinger von London aus schrieb, geht hervor, daß der Meister noch mit einer andern Persönlichkeit Wien's in diesem Zeitabschnitte brieflich verkehrte, mit dem als „Musikfreund und Schätzer der Tonkunst" bekannten Franz Bernhard Ritter von Keeß, als Vice-Präsident des niederösterreichischen Appellations-Gerichtes 1795 gestorben. In dem Hause dieses Herrn wurden öfter größere musikalische Unterhaltungen veranstaltet, wobei die gefeierten Meister jener Periode ihre Werke aufführen ließen. So auch Haydn. Wir erhalten darüber Kenntniß durch einen Brief des Meisters aus Esterház vom 14. März 1790 an Frau von Genzinger, worin er schreibt:

„wür spielten schon den 4. Tag opera, den 5. Comedie, und endlich wie gewöhnlich die täglichen Spectacul, beorderte zugleich die alte opera **l' amor Artigiana** v. gasman einzustudiren, weil sich der Herr kurz vorhero ge Eußert hat, Sie gerne zu sehen, ich machte dazu 3 neue Arien, welche ich Euer Gnaden mit nächsten übermachen werde, nicht der schönheit wegen, sondern Euer Gnaden meines Fleißes zu überzeugen: die versprochene neue Sinfonie werden Ihro Gnaden in Monath Aprill auf solche arth überkommen, daß dieseleb noch bey der Keesischen Music kan producirt werden."

Auch von London aus sorgte Haydn für die Musiken des Herrn v. Keeß, wie aus folgendem Briefe hervorgeht:

„London, den 17. November 1791.

Hoch und wohl gebohrne
Gnädige Frau!

In gröster Eyl bitte ich mitkomendes Bachet unter Dero Addreß Dem Hrn. v. Keeß zu überschücken, indem in demselben die zwey versprochene neue Sinfonien enthalten, ich wartete stets auf eine eigene gute gelegenheit, konte aber keine erfragen, ware demnach gezwungen, dieselbe **per postam** zu überschücken. ich laße Hrn. v. Keeß gehorsamst bitten, von beeden Sinfonien eine Probe zu halten, weil Sie sehr Delicat sind, besonders das letzte Stück in **D**, in welchem ich das allerkleinste **piano** anempfehle und mit einem sehr geschwinden Tempo. das mehrere werd ich nächster Tägen Euer gnaden überschreiben. **Nota bene** ich ware gezwungen, die beeden Sinfonien an Euer Gnaden zu Addressiren, indem ich die Logirung des Hrn. v. Keeß nicht weis. ich küß Euer gnaden die Händ und bin nebst höflicher Empfehlung an Hrn. gemahl und Famillie

Dero

ganz gehorsamster Diener
Joseph Haydn **m. p.**"

Der genannte Herr von Keeß muß unbestreitbar einen auserlesenen Schatz von Musikalien, unter denen auch Haydn'sche Symphonien, besessen haben. Das Postscriptum des Briefes vom 8. Januar 1791 an Frau von Genzinger lautet:

„nun gelanget eine bitte an Euer Gnaden: ich weis nicht, ob ich die Sinfonie von mir in **Es**, so mir Euer gnaden zurück gegeben, zu Hauß in mein quartier vergessen,

oder ob mir dieselbe unterwegs entfremdet wurde. da ich Sie gestern vermiste, und nun dieselbe nothwendig gebrauchte, So bitte ich inständig, mir dieselbe durch den gnädigen Hrn. von Kees zu procuriren, nnd solche sobald möglich **per postam** anhero zu schücken, Solte Hr. v. Keeß ein bedenken tragen, woran ich zwar zweifle, so belieben Euer gnaden Ihm den Brief selbst zu überschücken."

Es war Haydn offenbar an dieser Symphonie in **Es** viel gelegen. Herr von Keeß hat auch geantwortet, aber die Symphonie nicht schicken können, da er nicht in ihrem Besitz war.

„über den willen der einsendung meiner anverlangten Sinfonie bin ich überzeugt, nachdem Hr. v. Keeß mich dessen in seinem schreiben versicherte; allein, da wür uns beederseits über den verlurst zu beklagen haben, so müssen wür es der Vorsicht überlassen."

Obgleich, wie es hier scheint, Haydn sich über den wahrscheinlichen Verlust des verlangten Werkes tröstet, so wagt er nach vier Wochen, den 13. October 1791, dennoch eine Nachfrage, welcher er, damit die Freunde in Wien sich orientiren können, das Anfangsthema in Noten beisetzt und hinzufügt, daß er sich schmeichele, bis Ende Januar 1792 die Symphonie in Händen zu haben. Am 20. December 1791 ist dieselbe noch nicht angelangt, denn wir finden in einem Briefe von diesem Tage an Frau von Genzinger wieder eine Mahnung, indem es heißt:

„Mich wundert es sehr, daß Sie mit den 2 Sinfonien nicht auch zugleich den Brif erhalten haben, indem ich selbst beides der hiesigen Post übergeben und bestens an Empfohlen habe. allein der Fehler war stets von mir, daß ich den Brif nicht in das Paquet eingeschlossen habe. So

geht es, gnädige Frau, gemeiniglich jenen, So zu viel Kopfarbeith haben. nun aber hofe ich, daß Sie das schreiben werden etwas spätter erhalten haben; wo nicht, so muß ich mich hier erklären, daß beede Sinfonien für Hrn. v. Keeß bestimmt waren, jedoch mit diesem vorbedacht, daß, wan solche durch ordre des Hrn. v. Keeß werden abgeschrieben seyn, die Partitur davon Euer gnaden solte überreicht werden, damit Euer gnaden ein Clavier auszug von denselben nach wohlgefallen machen könen. jene Sinfonie aber, so für Euer Gnaden bestimmt, werd ich längstens anfangs Februarÿ übermachen. es ist mir nur leyd, daß ich gezwungen war, dieses große Paquet an Euer gnaden zu Addressiren, indem mir die Wohnung des Hrn. von Keeß unbewust. allein Hr. v. Keeß wird Euer gnaden die Postunköſten bezahlen, und wie ich hofe **a parte** 7 Ducaten überreichen. nun bitte ich Euer gnaden ganz gehorsamst, mir von diesem geld die schon so oft anverlangte Sinfonie, wovon ich letzthin das Thema beyschickte, auf klein Post Papier geschrieben, so bald möglich **per Postam** zu überschücken, weil vielleicht in einem halben Jahr erst ein Curier von wienn abgehen kan, ich aber die Sinfonie höchst Nöthig bedarf."

Unter dem 17. Januar 1792 mahnt Haydn dringender:

„nun, meine Englische, gnädige Frau, möchte ich auch ein wenig zanken mit Sie. wie oft widerhollte ich meine bitte, mir die Sinfonie, wovon ich das Thema einst beyschriebe, auf klein Post Papier **per postam** anhero zu schücken. ich seufze schon lang darnach, und wan ich dieselbe bis Ende künftigen Monathes nicht erhalte, verliehre ich 20 **guinees**. diejenige Copiatur, so Hr. v. Keeß hat schreiben lassen, wird vielleicht erst in 3 (Monaten) oder

3 Jahren nach London kommen, weil bis dahin kein Courier abgehen wird. ich batte ebenfals in beygelegten Brif Hrn. v. Keeß, daß Er sorge dafür tragen möchte, wo nicht, so unterstunde ich mich, die Commission neuerdings an Euer gnaden zu machen, weil ich mir schmeichle, meine dringende bitte ganz sicher durch Dero besorgniß zu Erhalten. ich batte Hrn. v. Keeß, das für Ihn ausgelegte geld Euer gnaden zu übergeben, um die unköften zu bestreitten. gütigste, meine allerbeste Frau von Genzinger, nehmen Sie die sache über sich, ich bitte nochmahlen, Sie thun an mir das gröste werk der barmherzigkeit, ich werde Ihnen die ursach davon bey meiner ankunft selbst Erklären, und alsdan Tausendmahl Ihre schönen Hände mit Ehrfurcht küssen, und zugleich meine schuld und dankbarkeit ersetzen."

Am 2. Februar 1792 legt der Meister sich auf inständiges Bitten:

„Dero gütiges schreiben samt der richtigen übersendung der Fantasie und Sonate **a tre** hab ich Heute den 1. Februarj sicherst erhalten, nur wurde ich nach Eröfnung dieses ein wenig betribt, da ich glaubte, und Hofte die schon So lang und oft anverlangte Sinfonie mit darunter zu finden! gnädige Frau! ich bitte Sie dringenst, mir dieselbe ohne verzug auf klein Post Papier sobald möglich anhero zu schücken; ich werde ja herzlich gerne alle unköften bezahlen; dan gott weis, wan die Sinfonien von Brüssel an Hero kommen werden? ich kann diese ohne großen verlurst nicht entbehren. Verzeihen Sie, allerbeste gnädige Frau, daß ich Sie so oft damit Seccire. ich werde aber ganz sicher der Danckbahrste seyn. ich bin dergestalt mit so vieler arbeith überhauft, daß ich gegenwärtig an Hrn. v. Keeß nicht

schreiben kan, dahero bitte ich gehorsamst die besagte Sinfonie von hochdemselben nebst meinem gehorsamsten Respect zu verlangen."

Die beiden zuletzt mitgetheilten Brieffragmente Haydn's bekunden, daß er die gewünschte Symphonie immer noch bei Herrn von Keeß sucht und daß sein Vertrauen zu demselben einem pikirten Gemüthszustande gewichen ist. Endlich am 1. März 1792 trifft die langersehnte, vielbegehrte Symphonie in Partitur, von Frau von Genzinger besorgt, ein, nachdem ein Exemplar in Stimmen von Herrn von Keeß über Brüssel schon sechs Tage früher angelangt war. Gleich den folgenden Tag übermacht Haydn seiner Freundin den Dank:

„Gestern Abends erhielt ich Dero werthes schreiben samt der anverlangten Sinfonie; küsse Euer gnaden gehorsamst die Hände für die so schleinige und sorgfältige übersendung. ich hatte zwar dieselbige 6 Tage bevor von Brüssel durch Hrn. v. Keeß erhalten; allein mir war die Partitur um so viel angenehmer, weil ich vieles davon für die Engländer abändern muß. ich bedaure nur, daß ich mit meinen Commissionen Euer gnaden so oft überlästig seyn muß, um So viel mehr, da ich gegenwärtig nicht im stande bin, meine schuldige danckbahrkeit zu bezeugen. ich gestehe und versichere Euer Gnaden, daß ich derowegen in großer Verlegenheit und in der That manche Täge in tiefer Traurigkeit lebe; besonders, weil ich dermahlen die für Euer Gnaden gewidmete neue Sinfonien aus nachstehenden ursachen nicht übermachen kan. Erstens weil ich willens bin, das letzte Stück von derselben abzuändern, und zu verschönern, da solches in rücksicht der Ersten Stücke zu schwach ist. ich wurde dessen sowohl von mir selbst als auch von dem Publiko überzeugt; da ich dieselbe vergangenen Freytag

zum erstenmahl producirte; Sie machte aber ungeacht dessen den Tiefsten Eindruck auf die Hörer; die 2. ursach ist, weil ich in der that befürchte, daß dieselbe möchte gefahr laufen in fremde Hände zu komen."

Seinen pecuniären Gewinn hatte Haydn in London stets im Auge, er wollte für die Tage des Alters frei von Sorgen sein, und dazu gehörte Geld, das wußte er. In England, dem Lande des Reichthums, erschlossen sich ihm von allen Seiten die Quellen des Gewinnes, und daß er diese benutzte — wer könnte dem Manne, der seine Jugendjahre in Hunger und Kummer verlebte, dieses verargen? Wir wollen ihm unsere Zustimmung nicht versagen, wenn er an Frau von Genzinger schreibt:

„nachhero aber unterfange ich mich neuerdings Euer gnaden zu quällen, mir ebenfalls eine gewisse, und zwar die letzte Clavier Sonate **Ex As**, das ist mit 4 **C mol**, mit einer Violin, und violoncello begleitet, und noch ein anders stück, **la Fantasia Ex C** ohne begleitung, bei Hrn. Artaria zu kaufen, und alsdan ebenfals ebenfals auf klein Post Papier Copirter **per postam** zu überschücken, weil solche in London noch nicht gestochen seyn. allein Ihro gnaden müssen die gewogenheit haben, Hrn. Artaria nichts davon zu melden, sonst komt Er mir mit dem Verkauf zuvor."

Auch folgender Vorfall kann nur unsern Beifall haben.

Haydn war noch nicht lange in London angekommen, als ihn ein Offizier aufsuchte, der in seinem äußerlichen Benehmen zwar sehr höflich erschien, dabei aber in seinem Reden sehr kurz war. Mit wenigen Worten gab er den Wunsch zu erkennen, daß Haydn für ihn zwei Märsche componiren möge. Der Meister war aber in dieser Zeit gerade in hohem Grade beschäftiget und entschuldigte sich,

„daß ihm die Oper **Orfeo** keine Zeit übrig lasse; daß er nur schriebe, wenn er sich bei guter Laune fände, folglich nicht wissen könne, ob er das **estro musicale** früh oder spät bekommen würde; er wolle, wenn es genehmigt würde, die beiden Märsche unter seiner eigenen Leitung von einem geschickten Tonkünstler setzen lassen." Darauf entgegnete der Offizier jedoch, daß ihm damit nicht gedient sei. „Die Märsche müssen von Ihnen sein. Wenn ich das, was Sie vorschlagen, gewollt hätte, so wäre ich nicht zu Ihnen gekommen." Bei diesen Worten gab der Offizier durch Pantominen zu erkennen, daß der Meister einen reichen Lohn zu erwarten habe. Haydn willigte endlich ein, bedingte sich vierzehn Tage Zeit und funfzig Guineen Honorar. „Hier ist meine Hand; ich komme auf den bestimmten Tag." Mit diesen Worten verabschiedete sich der seltsame Gast. Haydn setzte sich in einer guten Stunde an die Arbeit und bald lagen die Märsche vollendet vor ihm. Am bestimmten Tage erschien der Offizier und ließ sich von Haydn am Claviere den ersten der beiden Märsche mit dem gehörigen Ausdrucke vorspielen. Der Offizier hörte zu, rührte aber kein Glied, drückte durch nichts seinen Beifall aus. Schon glaubte Haydn, der Marsch sage dem Kriegsmanne nicht zu; aber er mußte ihn auf Verlangen wiederholen. Auch bei diesem zweiten Vortrage bewahrte der Soldat seine Kälte, zahlte jedoch, als Haydn geendet, die funfzig Guineen, nahm das Blatt und war im Begriff sich zu entfernen. „Wollen Sie nicht auch den zweiten Marsch hören?" „„Nein! unmöglich kann er besser sein, als der erste. Leben Sie wohl! Morgen segle ich nach Amerika ab.""

Von seiner Frau erhielt Haydn in dieser Periode einen Brief, dessen Inhalt besagte:

„sie hätte ein hübsches kleines Haus ohne Stockwerk nebst Gärtchen in der Vorstadt Gumpendorf, in der kleinen Steingasse Nr. 73 gesehen, welches ihr, da es um einen billigen Preis zu erkaufen wäre, sehr wohl gefallen hätte; sie wünschte daher, er möchte ihr den Gefallen erzeigen, und ihr 2000 fl. übersenden, dafür wolle sie das Haus kaufen und als Wittwensitz in Zukunft bewohnen."

Haydn schickte das verlangte Geld nicht, sondern wartete, wie er später gegen Dies äußerte, seine Rückkunft nach Wien ab. Daselbst angekommen, besah er das Häuschen und kaufte es, weil ihm die einsame, stille Lage desselben gefiel. Während seiner zweiten Reise nach England ließ er ein Stockwerk darauf bauen. Das Schicksal war ironisch genug, dieses Häuschen nicht für Haydn's Frau als Wittwensitz zu bestimmen.

In London erwarb Haydn käuflich einen Papagei, den er mit nach Wien nahm und ihm in der wärmern Jahreszeit sein Quartier in einem eisernen Käfige auf dem Hofe bei seinem Hause anwies. Freunde Haydn's, welche die Beobachtung dieses Thieres interessirte, haben bemerkt, daß er, um seinem rhetorischen Nachahmungstriebe zu genügen, sich in die Unterhaltungen und Streitigkeiten der nachbarlich hausenden Spatzen mit unnachahmlicher Grazie einmischte. Uebrigens sprach er auch einen vernünftigen Satz, welchen er dem Unterrichte seines Herrn zu danken hatte, nämlich: „komm Haydn Papa zum schönen Paperl."

Mit einem von dem bekannten Dichter Peter Pindar abgefaßten Liede machte Haydn den ersten Versuch, englischen Text zu componiren, was ihm vortrefflich glückte. Das Aufsehen, was er damit erregte, war so bedeutend, daß anerkennende Recensionen ihren Weg bis in die Wiener

Zeitungen fanden. Frau von Genzinger schickte unter dem 5. April 1792 eine solche an Haydn nach London, worauf der Meister später an diese Freundin erwiederte:

„Gestern abends Erhielte ich mit viel vergnügen Dero letztes schreiben vom 5. April mit dem beygefügten zeitungs Innhalt, so man in betref meines wenigen Talentes den wiennern kund machte. ich muß es gestehen, daß ich mit diesem kleinen Stück Chor, als die Erste Probe in Englischer sprache, mir vielen Credit in der Sing Music bey denen Engländern erworben habe. nur schade, daß ich nicht mehr dergleichen Stücke wehrend meines Hier seyns habe verfertigen könen, indem man in unserm Concert Tage keine Singer knaben haben konte, zumahlen dieselbe schon ein Jahr zuvor in anderwärtigen Accademien, deren sehr viele sind, engagirt waren."

Schon im October 1791 spricht Haydn in einem Briefe an Frau von Genzinger seine Sehnsucht nach der lieben Heimath aus:

„ich glaube, daß Euer gnaden den nemblichen Tag mein schreiben werden erhalten haben, als ich den grausamen vorwurf lesen muste, daß Haydn im stande sein solte, seiner Freundin und wohlthätterin zu vergessen! o wie oft wünsche ich nur eine viertl stund mit Euer gnaden am Clavier zu seyn, und alsdan eine gute deutsche Supe zu Essen. allein, alles kan man auf dieser weld nicht haben. gott schenke mir nur meine gesundheit, bishero hab ich dieselbe, und hofe auch zu dem allmächtigen Sie fernerhin durch meine ordentlichkeit zu erhalten. das wohlergehen von Euer gnaden ist mir das allerangenehmste zu vernehmen. die vorsicht Erhalte Sie lang! übrigens hofe ich Euer gnaden in zeit von 6 Monathen zu sehen, ich werde viele dinge

zu erzehlen haben. Adieu. **good Night — it is time to go to bed.** auf deutsch — gute nacht, es ist zeit zu bette zu gehen."

Dasselbe Gefühl gibt er auch in dem Briefe vom 20. December 1791 kund mit den Worten:

„nun gnädige Frau möchte ich mich gerne ein wenig zanken mit sie, da Sie glauben, daß ich die Stadt London wienn vorziehe, und mir der hiesige aufenthalt angenehmer seyn solte, als jener in mein Vatterland. ich hasse London nicht, aber alle meine Täge da zuzubringen, wäre ich nicht im stande, wenn ich Millonen zu verdienen wuste. die ursach davon werde ich Euer gnaden mündlich sagen. ich freue mich kindisch nach Hauß, um meine guten Freunde zu umarmen."

Am 2. März 1792 schreibt Haydn:

„die zeit naht herbey meinen Couffer zu Repariren. o wie froh werd ich seyn, Euer gnaden wider zu sehen."

Nachdem Haydn's Contract erfüllt und er den eingegangenen Verpflichtungen nachgekommen war, fand er keine Veranlassung, diesen ersten Aufenthalt in London zu verlängern. Deshalb kehrte er zurück nach Wien, woselbst er in den ersten Tagen des August angekommen ist. Ganz genau läßt sich der Tag weder seiner Abreise von England, noch seiner Ankunft in Wien nicht nachweisen; aber schon unter dem 4. August hat er ein Billet „vom Hauß" an Frau von Genzinger geschrieben, was genügenden Beweis gibt, daß er an diesem Tage, wenn nicht schon einige Tage früher, in Wien gewesen ist. Gerber gibt als Tag seiner Ankunft den 24. Juli an. (Siehe dessen „Neues Lex. d. Tonk. II. 541.)

An baarem Gelde hatte Haydn in London gegen 12000 Gulden erworben.

Dreizehntes Kapitel.

Zweite Reise nach England.

Als Haydn seine erste Reise nach England antrat, war es vor Allen Mozart, welcher mit Wehmuth dem Meister nachschaute. Sein Abschiedswort war auf eine so traurige Weise in Erfüllung gegangen. Am 5. December 1791, neun Tage zuvor, als Haydn bei Mr. Shaw so hoch gefeiert wurde, erlag Mozart seinen Leiden. Schon am 20. desselben Monats hatte Haydn Kenntniß von diesem Todesfalle. Wir finden sein Beileid an Frau von Genzinger in ächt künstlerischer Weise ausgedrückt:

„nur bedaure ich dieses an dem großen Mozart zu Entbehren, wan es anderst dem also, welches ich nicht wünsche, daß Er gestorben seyn solte. die nachweld bekomt nicht in 100 Jahren wider ein solch Talent.“ —

Diese schlichten Worte lassen einen genauen Einblick in Haydn's neidlosen Charakter thun. Es war eben die Kunst, welche den herben Verlust zu erleiden hatte. Aber auch die Freundschaft hatte sich zu beklagen, und der Altmeister Haydn würde durch den noch lebenden Mozart gewiß das Leben nicht von einer so öden Seite kennen gelernt haben, wie wir es im Verlauf unserer Darstellung zu schildern leider genöthigt sind. Ein kräftiger, lebensfroher Mozart wäre für den alternden und welkenden Haydn

eine wahre Himmelsgabe gewesen. Doch fehlte es diesem nicht an andern Freunden, die es sich zur Ehrenaufgabe machten, die spätern Lebensjahre des Meisters zu verschönern.

Am 19. Januar 1794 trat Haydn seine zweite Reise nach England an. Es liegen die Fragen nahe: Was hat er vom August 1792 bis Januar 1794 in Wien getrieben, wie hat er gelebt, was hat er gearbeitet? Aus dem Bisherigen lassen sich diese Fragen theilweise beantworten. Ohne Musik zu leben war Haydn nicht möglich; diese hat er gesucht und gefunden im Freundeskreise und an öffentlichen Orten, was später bemerkt werden wird (Weigl). Gearbeitet hat er in diesem Zeitabschnitte gewiß sehr fleißig. Es war ihm während seines ersten Aufenthaltes in London der Beweis geliefert, daß eine gewisse Clique es verstand, ihn zu umgehen. Als Meister durfte er aber nicht umgangen werden; er wollte und mußte gehört werden. Dazu gehörten Compositionen ersten Ranges. Solche erst in London zu schreiben wäre nach seinen Erfahrungen doch zu gewagt gewesen. Wir irren nicht, wenn wir annehmen, daß Haydn vom August 1792 bis Januar 1794 in Wien fleißig, sehr fleißig gearbeitet hat. Dazu hatte er auch volle Muße, da sein Fürst ihn mit Dienstforderungen gänzlich verschonte. Daß er seine in diesen wenigen Monaten geschaffenen Werke schon jetzt öffentlich in Wien zur Aufführung gebracht habe, ist nicht bekannt; es hätte auch nicht in seiner Absicht liegen dürfen, dieses zu thun, da er die in London aufzuführenden Werke als neu gab und geben mußte.

Als loyaler Mann, wie wir Haydn bereits kennen, war es ihm unmöglich, die zweite Reise nach England ohne Genehmigung seines Fürsten anzutreten. Wiewohl diese zur

ersten Reise ihm gern und ohne Weitläufigkeiten bewilligt wurde, so hatte es doch zur Erlangung derselben zur zweiten Reise große Schwierigkeiten. Es waren nicht geforderte Dienstleistungen, welche den Fürsten ungeneigt gemacht hätten, sondern die eigene Persönlichkeit Haydn's war es, an welcher sein Herr Freude hatte. Auch trugen zu dieser Weigerung die früher in London erduldeten Anfeindungen Haydn's bei, deren Kenntniß in seiner Heimath genugsam Verbreitung gefunden hatte. Der Fürst hatte seinen Capellmeister mit großem Ruhme und hohen Ehren bedeckt zurückerhalten und wollte nunmehr ihn nicht der Gefahr aussetzen, dies Alles einzubüßen. Das waren die Gründe der Weigerung.

Haydn hingegen fühlte sich trotz seiner zweiundsechszig Jahre noch im Vollbesitze seiner musikalischen Schöpferkraft. Außerdem hatte er in England Verbindungen mit Verlegern geschlossen, die seine nochmalige Anwesenheit dort erheischten, und mit Salomon, der jetzt nicht mehr mit Gallini zusammenwirkte, hatte er einen Contract abgeschlossen, nach welchem er sechs neue Symphonien schreiben mußte. Auch ein nochmaliger reicher Gewinn stand in Aussicht. Das Alles zusammengefaßt bestimmte den Meister, die Erlaubniß zur Reise durch inständiges Bitten sich zu erwirken. Und so wurde dieselbe endlich vom Fürsten ertheilt.

Bei dem Dorfe Scharding verließ Haydn die österreichische Monarchie, um über die Grenze zu gehen. Als daselbst die Mauthbeamten nach seinem Metier sich erkundigten, antwortete er ihnen, er sei ein Tonkünstler. Der eine der Beamten schien dies ehrliche Handwerk nicht zu kennen, weshalb der andere den Unkundigen dahin aufklärte, daß dies ein Hafner (Thonkünstler oder Töpfer) sei. Haydn

belustigte dieser unschuldige Irrthum in dem Grade, daß er nicht willens war, weitere wahrheitsgetreue Erklärungen zu geben, daß er vielmehr seinen im Wagen neben ihm sitzenden Bedienten für seinen Gesellen ausgab.

Auf dieser Reise erlebte Haydn in Wiesbaden eine Begegnung, die zwar an sich wenig zu bedeuten hatte, doch aber von seiner Berühmtheit ein vollgültiges Zeugniß ablegte. In seinem Logis hörte er dicht neben seiner Stube eine seiner Compositionen auf dem Claviere spielen, das schon früher erwähnte „Andante mit dem Paukenschlage." Begierig zu erfahren, wer der unbekannte Verehrer seiner Muse sei, nahm er sich die Freiheit, in das Zimmer einzutreten, von wo aus ihm die Musik entgegentönte. Einige preußische Offiziere waren es, welche sich an Haydn'scher Musik ergötzten. Der Meister gab sich zu erkennen, aber man glaubte ihm nicht. „Unmöglich! Unmöglich! Sie Haydn? — Ein schon so bejahrter Mann! — Wie reimt sich das mit dem Feuer in Ihrer Musik? — Nein! nimmermehr werden wir es glauben!" — Haydn war so glücklich, diese Herren durch Vorzeigung eines Briefes des Königs von Preußen von der Identität seiner Person zu überzeugen. Die fremden Offiziere wurden bald seine Freunde, mit denen er in der gemüthlichsten Stimmung bis spät nach Mitternacht zusammenblieb.

Am 4. Februar 1794 betrat er ohne Unfall die englische Küste. Die erste Nachricht, welche er hier aus der Heimath empfing, war eine namentlich für ihn sehr betrübende. Am 22. Januar, nur drei Tage nach seiner Abreise, war sein Fürst Paul Anton gestorben. Der Nachfolger des Verstorbenen in der Regierung, Fürst Nikolaus, war gleich seinem Großvater ein eifriger Förderer der Künste

und Wissenschaften, was er namentlich dadurch bewies, daß er in Wien ausgezeichnete Sammlungen von Gemälden und Kupferstichen gründete. Es ist bekannt, daß dieser Herr in jüngeren Jahren den größten Theil von Europa bereiste. Ungefähr ein halbes Jahr nach Haydn's Ankunft in England ließ Fürst Nikolaus von Neapel aus (er bereiste in jener Zeit Italien) den Meister benachrichtigen, daß er ihn zu seinem Capellmeister ernannt habe und gesonnen sei, die ganze Capelle wieder einzurichten. Haydn war über diese Nachricht sehr erfreut. Durch die Munificenz dieses Fürsten war sein festes jährliches Einkommen an Pension und Gehalt auf 2300 Gulden angewachsen, eine Summe, von der er sehr anständig leben konnte.

Es ist bereits erwähnt worden, daß Salomon nicht mehr bei Gallini in Engagement stand; jetzt veranstaltete er auf eigene Rechnung Concertunternehmungen, an denen Haydn sich betheiligte. Ob der Meister während dieses zweiten Aufenthaltes in London ähnliche Anfeindungen und Verleumdungen zu erleiden hatte, wie vorher, ist aus keiner der Quellenschriften zu ersehen. Auch ein solcher interessanter Briefwechsel, wie er ihn mit Frau von Genzinger während des ersten Aufenthaltes führte, ist zur Zeit noch nicht aufgefunden. Die Nachrichten, welche über diesen zweiten Aufenthalt wirklich nachzuweisen sind, entstammen theils dem Tagebuche des Meisters, theils hat er sie seinen Biographen Griesinger und Dies mündlich erzählt.

Vierzehntes Kapitel.

Erlebnisse Haydn's.

Gedenken wir zunächst einiger Gelegenheiten, bei denen Haydn öffentlich aufgetreten ist und worüber er sich in seinem Tagebuche ausläßt.

„Den 24. März 1795 gab die Mara eine Benefiz-Musik in Hannovers-Room, sie hatte aber nicht mehr als sechszig Personen. Man sagte, daß sie niemals besser sang als damals. Janiewicz dirigirte, Clementi saß am Clavier. Sie gab hierauf ein zweites Concert unter dem Namen des Flötenspielers Ash. Das Haus war ziemlich voll; ich saß am Clavier."

„Den 30. März 1795 wurde ich von Dr. Arne und seinen Anhängern zu einem großen Concert eingeladen; es hatte sollen eine große Symphonie unter meiner Direction gespielt werden; da man aber keine Probe hatte machen wollen, so schlug ich es ab und erschien nicht."

„Den 4. Mai 1795 gab ich mein Benefiz-Concert im Haymarket-Theater. Der Saal war voll von auserlesener Gesellschaft. a, Erster Theil der Militär-Symphonie; Aria (Rovedino). Concert (Ferlandy); Duett (Morichelli und Morelli) von mir; eine neue Symphonie und zwar die zwölfte und letzte von den Englischen; b, zweiter Theil der Militär-Symphonie; Aria (Morichelli), Concerto (Viotti), Scena nuova von mir, Mad. Banti. (She song

very scanty; sie sang sehr mittelmäßig). Die ganze Gesellschaft war äußerst vergnügt und ich auch. Ich machte diesen Abend viertausend Gulden. So etwas kann man nur in England machen."

Wie sehr Haydn bei den hohen und höchsten Herrschaften in England verehrt wurde, geht aus folgenden Bemerkungen hervor:

„Den 14. November 1794 fuhr ich mit Lord Avingdon nach Preston, 26 Meilen von London, zum Baron von Aston; er und seine Gemahlin lieben die Musik."

„Den 1. Februar 1795 wurde ich durch den Prinzen von Wallis auf eine Abendmusik zu dem Herzoge von York eingeladen, wo der König, die Königin, ihre ganze Familie, der Herzog von Oranien u. a. m. zugegen waren. Es wurde nichts anderes als von meiner Composition gesprochen; ich saß am Clavier; zuletzt mußte ich singen. Der König, der bisher nur Händel'sche Musik hören konnte und wollte, war aufmerksam; er unterhielt sich mit mir und führte mich zur Königin, die mir viel Schmeichelhaftes sagte. Ich sang mein deutsches Lied: „Ich bin der verliebteste." Auf den 3. Februar war ich zum Prinzen von Wallis eingeladen; den 15., 17. und 19. April 1795 war ich ebendaselbst, den 21. bei der Königin in Buckinghamhouse."

„Den 8. April 1795 war die Vermählung des Prinzen von Wallis mit der Prinzessin von Braunschweig. Am 10. wurde ich zur Abendmusik bei dem Prinzen von Wallis in Carltonhouse eingeladen; es wurde eine alte Symphonie gegeben, welche ich am Clavier accompagnirte, nachher ein Quartett; hierauf mußte ich deutsche und englische Lieder singen. Die Prinzessin sang auch mit mir, sie spielte ein Concert auf dem Pianoforte ziemlich gut."

Einst wurde Haydn über den Vorrang im Dirigiren einer Musik als Schiedsrichter angerufen, was er mit folgenden Worten erzählt: „Den 21. Januar 1795 speiste ich bei **Dr.** Parsons, wo der Zank entstand, welcher von den drei Doctoren, Parsons, Dupuis oder Arne, die Antiphonie von Händel bei der Vermählung des Prinzen von Wallis im Orchester dirigiren sollte. **Dr.** Parsons ist Capellmeister von der königlichen Capelle, die andern zwei sind Hoforganisten. Es ist aber in England der Organist das Oberhaupt in allen Kirchen, und die Sänger stehen unter ihm. Jeder von den dreien wollte den Tact führen. Als ich gezwungen war, meine Meinung zu entdecken, sagte ich: der minderjährige Organist solle die Orgel spielen, der andere solle seinen untergeordneten Singechor, und **Dr.** Parsons die **Instrumental-Performers** dirigiren; und weil der Sänger immer den Vorzug vor dem Instrumentalisten hat, so solle er mit seinem Chor rechts, der andere links stehen. Das wollten sie aber nicht; ich verließ die Gispeln (Narren) und ging nach Hause."

Ueber die Art und Weise, wie die Componisten von den Theaterunternehmern zuweilen geprellt werden, erzählt Haydn auch ein bemerkenswerthes Beispiel: „**Dr.** Arne componirte eine Oper für Drurylane-Theater; weil der Unternehmer befürchtete, daß sie keinen Beifall finden würde, so accordirte **Dr.** Arne, daß er sie dreimal auf seine Kosten geben dürfe. Er verwendete über siebenhundert Pfund darauf; der Unternehmer bezahlte aber jedesmal eine Menge Menschen, um die Oper auszupfeifen. Endlich überließ Arne die Oper dem Unternehmer sammt der Garderobe um zweihundert Pfund, der sie mit einigen Veränderungen, bessern Kleidern und Decorationen geben ließ und in einem Jahre

zwanzigtausend Pfund dadurch verdiente. Der Verleger allein gewann gegen fünftausend Pfund, und der arme Compositeur verlor fünfhundert. O Spitzbuben!"

Eben so wie anderswo herrscht auch in England die Sitte, daß die vornehmen und wohlhabenden Provinzialbewohner während des Winters mit den Familien ihren Aufenthalt in der Residenz nehmen, und daß sie während dieser Zeit jede Gelegenheit benutzen, um ihren Kindern in deren Erziehung einen dem Residenzleben mehr angemessenen Schliff geben zu lassen. Dahin gehört auch Gesang-, Clavier- und Tanzunterricht. Die zu jener Zeit im Winter in London wohnenden Schotten und Irländer mögen einen ziemlich geringen Credit gehabt haben; Haydn schreibt darüber: „Wenn ein Sing-, Clavier- oder Tanzmeister für seine Lection eine halbe Guinee verlangt, so fordert er bei der ersten Lection ein Entreegeld von sechs Guineen. Dieses geschieht, weil des Winters viele Schottländer und Irländer aus Stolz ihren Kindern von den besten Meistern Unterricht geben lassen, und sie am Ende nicht mehr bezahlen können. Das Entreegeld fällt weg, wenn der Meister eine Guinee verlangt; die Guinee muß aber bei jeder Lection bezahlt werden."

Haydn war es gewohnt sich selbst zu rasiren. Einst beklagte er sich bei dieser Arbeit gegen den eben gegenwärtigen Londoner Musikverleger Bland über sein schlechtes Messer mit den Worten: „Ach, Herr Bland, ich wollte eine meiner besten Compositionen dafür geben, wenn ich nur ein englisches Rasirmesser hätte." Sogleich eilt Bland in seine nicht sehr entfernte Wohnung, bringt sein bestes Paar ächter Klingen und überreicht es Haydn, wofür dieser ihm eines seiner noch nicht gedruckten Streichquartetten gibt, welches Bland „Rasirmesser-Quartett" betitelte.

Wie in dem Tagebuche über seine erste Reise nach England, so hat Haydn auch in dem über die zweite Reise einige Recensionen über Musikaufführungen niedergeschrieben, welche der Merkwürdigkeit wegen hier folgen mögen:

„**Spectas et tu spectabere**, eine Inschrift über der Courtine im kleinen Haymarket-Theater. Ich war daselbst den 29. Juli 1794 in einer Nationaloper. Man macht da eben so elendes Gezeug als in Sadler's Wallis; ein Kerl schrie eine Arie so fürchterlich und mit so extremen Grimassen, daß ich am ganzen Leibe zu schwitzen anfing. **N.B.** er mußte die Arie wiederholen. **O che bestie!**"

„Den 15. December 1794 war ich bei Mr. Baze, der das Ancient-Concert mit der Orgel dirigirt und ziemlich gut spielt; seine Gattin hat eine sehr angenehme, biegsame Stimme, intonirt sehr richtig, ihre Aussprache ist deutlich, sie hat die Singart von Bachierotti, aber einen etwas zu geschwinden Triller."

„Den 28. März 1795 sah ich die Oper **Acis e Galathea** von Bianchi. Die Musik ist sehr reich an Blasinstrumenten, und mich däucht, daß wenn es weniger wären, man die Hauptmelodie besser verstehen würde. Die Oper ist lang, besonders da Banti allein dieselbe soutenireu muß, denn Brida, ein guter Junge, mit einer schönen Stimme, aber sehr wenig musikalisch, Rovedino und der gute Braghetti und die elende zweite Dama verdienten und hatten auch nicht den mindesten Beifall. Das Orchester ist dieses Jahr reicher an Personal, aber eben so mechanisch und schlecht placirt, als es vorher war, und indiscret im Accompagnement; kurz, es war das drittemal, daß diese Oper aufgeführt wurde, und alles war unzufrieden."

„Den 10. April 1795 war ich im Coventgarden-

Theater, um das große Spectakelstück zu sehen: **Windsor Castle.** Die Musik von Salomon ganz passabel. Die Decorationen, Kleidungen, Veränderungen, Menge der Menschen sind übertrieben. Alle Götter des Himmels und der Hölle, und alles was lebt auf der Erde, findet sich dabei ein."

Daß Haydn es verstand, auf eine wahrhaft praktische Weise Wohlthaten auszustreuen, beweist folgende Begebenheit. Ein englischer Musikalienhändler, Namens Nepire, welcher eine Familie von zwölf Kindern zu ernähren hatte, war so tief in Schulden gerathen, daß das Schuldgefängniß schon zu seiner Aufnahme in Bereitschaft gesetzt war. An diesem unglücklichen Manne erwies Haydn sich in seinem ächt christlichen Sinne auf das Liebreichste; er componirte für ihn funfzig schottische Lieder mit einfacher Instrumentalbegleitung. Der Absatz dieser Compositionen war ein so bedeutender, daß Nepire nicht allein frei von Schulden wurde, sondern daß er an Haydn sogar noch ein nicht unbedeutendes Honorar zahlen konnte. Seine schottischen Lieder fanden überhaupt eine so gute Aufnahme, daß Haydn später für den Musikverleger Georg Thomson in Edinburg noch 230 solcher Compositionen lieferte, welche ihm sämmtlich gut honorirt wurden.

In London war Haydn in nähere Bekanntschaft mit einem Deutschen getreten, der ein enthusiastischer Musikfreund war. Seine Fertigkeit als Violinist grenzte an Virtuosität, welche ihre Entwickelung hauptsächlich in den höchsten Tönen suchte. Haydn faßte den Vorsatz, den Dilettanten von seiner übeln Gewohnheit abzubringen, ihn zu einer wahren Solidität im Vortrage hinzuführen. Dazu benutzte der Meister eine dritte Person, ein gewisses Fräulein J., eine fertige Clavierspielerin, welche mit dem Dilettanten häufig

Duetten für Clavier und Geige ausführte. Haydn war in diesem engen Kreise ein sehr willkommener Gast. Er componirte ganz heimlich eine Sonate für Clavier und Geige und gab ihr den Titel „Jacobs Traum." Durch einen discreten Boten ließ er diese Composition als versiegeltes Packet ohne Beifügung seines Namens dem Fräulein überreichen. Bei dem nächsten Besuche des Dilettanten wurde diese scheinbar leichte Sonate probirt. Haydn hatte richtig speculirt. Die in den höchsten Lagen auszuführenden Passagen waren so widerhaarig gesetzt, daß der Spieler sie fließend auszuführen nicht vermochte. Bald zeigte er sich „schwerfällig, unsicher, stolpernd, bald taumelnd und hüpfend." Dem Fräulein war dieser Vortrag so spaßhaft, daß es laut auflachte. Der Spieler hingegen suchte seinen Unmuth durch Schimpfreden auf den unbekannten Componisten auszudrücken, er behauptete sogar: „derselbe wisse nicht für die Violine zu setzen." Erst nach einigen Monaten wurde Haydn als Componist dieser „Himmelsleiter-Sonate" bekannt.

Einst besuchte Haydn ein großes Concert und hatte sich dazu sehr frühzeitig eingefunden. Als das erste Stück seinen Anfang nehmen sollte und alle Musiker dazu fertig waren, bat nur noch der Paukenschläger um eine Minute Zeit, da er die Pauken noch nicht gestimmt habe. Der Dirigent aber wollte nicht warten und fertigte den Bittenden mit den Worten ab: „Sie müssen transponiren."

Auf Befehl des Königs wurden in London jährlich einige große Concerte veranstaltet, in denen nur Händel'sche Werke zur Aufführung gebracht werden durften. Diese königliche Verordnung warf auf Händel den Schein, als sei kein Meister da, welcher mit Recht sich ebenbürtig ihm zur Seite stellen könne. Für Haydn, der doch nun auch

einen ersten Rang unter allen Meistern der musikalischen Kunst einnahm, lag in diesem Umstande eine Schmach, und es mag vielleicht derselbe, da der Meister während seines ersten Aufenthaltes in England nicht durchdrang, eine Ursache gewesen sein, seine zweite Reise dahin zu unternehmen, daß er in demselben Grade wie Händel anerkannt und gewürdiget werde. Es gelang ihm wirklich, bei seinem zweiten Aufenthalte durchzudringen. In einem solchen großen Concerte wurde eine seiner Symphonien von dem königlichen Orchester sehr brav ausgeführt. Daß Haydn die Werke Händel's gründlich studirt hatte, bewies er vor dem Könige, welcher den Befehl dazu ertheilt hatte, durch den präcisen Vortrag eines Händel'schen Psalmes auf der Orgel.

Auch vor der Königin mußte sich Haydn besonders hören lassen. Als dies einst geschah, erinnerte der König, welcher sich immer in seinen Gesprächen mit Haydn der deutschen Sprache bediente, diesen daran, daß er früher ein guter Sänger gewesen sei und doch jetzt einige deutsche Lieder hören lassen möge. Haydn suchte sich zur großen Belustigung des Königs damit zu entschuldigen, daß er sagte, seine Stimme sei nur noch so groß als ein Gelenk am kleinen Finger; aber doch sang er wieder mit dem ihm eigenen Humor: „ich bin der verliebteste."

Bei seinen großen künstlerischen Erfolgen wäre es für unsern Meister ein Leichtes gewesen, in England sich eine dauernd feste angesehene Stellung zu gründen, da insbesondere der König und die Königin mit dem Plane umgingen, ihn an England zu fesseln. Für den Sommer wollte ihm die Königin eine Wohnung in Windsor einräumen, und dann mit ihm zuweilen tête à tête Musik machen, wie sie schalkhaft gegen den König hinschielend zufügte. Derselbe

entgegnete darauf, daß er auf Haydn gewiß nie eifersüchtig werden würde, der sei ein guter ehrlicher deutscher Mann. Als ihm noch öfter zugeredet wurde, in England zu bleiben, gab er als Grund seiner Weigerung an, daß er sich dann sehr undankbar gegen das Haus seines Fürsten erweisen würde; auch sei es ihm unmöglich, auf immer sich von seinem Vaterlande und seiner Frau zu trennen. Zuletzt machte ihm der König noch den Vorschlag, seine Frau auch nach England kommen zu lassen, wogegen Haydn versetzte, daß die nicht über die Donau führe, viel weniger noch über das Meer. Er blieb unbeweglich fest in seinem Vorsatze, und da er nie sich eines besondern Gnadengeschenkes vom Könige zu erfreuen hatte, so glaubte er die Ursache davon in seiner Weigerung gegen das königliche Anerbieten suchen zu müssen. Es scheint auch wirklich so, daß er dadurch der Gnade des Königs verlustig wurde; denn als sein letztes Benefizconcert gegeben wurde, erschien von der königlichen Familie nur die Herzogin von York, welche ihm dafür funfzig Guineen zuschickte. Diese Fürstin erwies sich überhaupt gegen Haydn sehr gütig, was man als Folge dem Umstande zuschreibt, daß ihr Vater, der König von Preußen, den Meister sehr hoch schätzte.

Eine große künstlerische Thätigkeit hatte Haydn bei dem Prinzen von Wales entfaltet; daselbst dirigirte er 26 Musiken. Oft geschah es bei dieser Gelegenheit, daß das Orchester mehrere Stunden lang warten mußte, bevor der Prinz den Freuden der Tafel entsagte. Für diese Bemühungen erhielt Haydn nicht den geringsten Lohn. Als später das Parlament die Schulden des Prinzen zu bezahlen beschloß, meldete auch Haydn von Deutschland aus sich mit seiner Forderung von hundert Guineen, die ihm ohne Abzug ausgezahlt wurden.

In seinem Tagebuche finden wir ein von **Haydn** selbst abgefaßtes Verzeichniß aller derjenigen Werke, welche er von 1791 bis 1795 größtentheils in England componirt hat. Dasselbe möge auch hier als ein Zeugniß von der großen Fruchtbarkeit und dem strengen Fleiße des ehrwürdigen Meisters einen Platz finden:

Opera seria l' Orpheo	110	Blätter
Sechs Symphonien	124	"
Eine concertante Symphonie	30	"
Chor: der Sturm	20	"
Drei Symphonien	72	"
Ein Arie für Davide	12	"
Gesänge für Gallini	6	"
Sechs Quatuor	48	"
Drei Sonaten für Broderiep	18	"
Drei Sonaten für Preston	18	"
Zwei Sonaten für Miß Janson	10	"
Eine Sonate in **f minor**	3	"
Eine Sonate in **g**	5	"
Der Traum	3	"
Dr. Harringtons Compliment	2	"
Sechs Englische Lieder	8	"
Hundert Schottische Lieder	50	"
Funfzig dergleichen (für Nepire)	25	"
Zwei **Divertimenti** für die Flöte	10	"
Drei Symphonien	72	"
Vier Gesänge für Thallersal	6	"
Zwei Märsche	2	"
Eine Arie für Miß Prole	5	"
God save the King	2	"
Eine Arie mit vollem Orchester	3	"

Aufruf an Neptun	3	Blätter
Die zehn Gebote Gottes	6	"
Marsch für den Prinzen von Wallis . . .	2	"
Zwei **Divertimenti** mit verschiedenen Stimmen	12	"
Vierundzwanzig Menuetts und Deutsche . .	12	"
Zwölf Balladen für Lord Avingdon	12	"
Verschiedene Gesänge	26	"
Canons	2	"
Ein Lied mit vollem Orchester	2	"
Für Lord Avingdon	2	"
Vier Contratänze	2	"
Sechs Lieder	2	"
Ouvertüre für Coventgarden	6	"
Arie für die Banti	11	"
Vier Schottische Lieder	2	"
Zwei Lieder	1	"
Zwei Contratänze	1	"
Summa	768	Blätter.

Am 15. August 1795 trat Haydn seine Rückreise an. Seinen Weg nahm er über Hamburg und Dresden. Am 20. desselben Monats traf er wohlbehalten in Wien ein. Wiederum brachte er einen baaren Gewinn von 12000 Gulden mit.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Monument.

Wenn Joseph Haydn zu wiederholten Malen aussprach, daß er in Deutschland von England aus erst berühmt geworden sei, so dürfen wir dieses mit Recht als eine Selbsttäuschung betrachten. Er war schon ein berühmter Mann nicht allein in Deutschland, sondern weit über dessen Grenzen hinaus, als er seine erste Reise nach England antrat. Das erhellt sowohl aus der oben mitgetheilten ehrenvollen Aufforderung aus Cadix, als auch aus dem didactischen Gedichte „**La musica**“ (Madrid 1780) des spanischen Dichter Tomás de Iriarte,*) welcher zu Haydn's Ruhme mit Begeisterung folgende Worte**) gesungen:

„Dir, wunderbarer Haydn, Dir allein
Verlieh die reizende Camoene
Die Kunst, stets neu und immer reich zu sein,
Dir lieh sie jene Zaubertöne,

---

*) Der spanische Dichter Tomás de Iriarte wurde am 18. September 1750 zu Orotava auf der Insel Teneriffa geboren. Bereits im 21. Jahre fand er Anstellung als Ministerialbeamter, als welcher er am 17. September 1791 zu Madrid starb. Seine Werke sind mehrfach aufgelegt und übersetzt worden.

**) Da das spanische Original mir nicht zur Hand war, so wolle Herr Dr. Constant von Wurzbach verzeihen, wenn ich dessen vortreffliche Uebersetzung hier benutze.

Die in das Ohr voll Ueberraschung schallen,
So oft erwiedert immer noch gefallen.

Viel eher wird der Beifall sich verlieren
Der schönsten Töne, die die Herzen rühren,
Als Deine so erles'nen Melodien,
Durch Ausdruck, Kraft und edlen Styl
Bewundernswerth, sich dem Gefühl
Der Welt und ihrer Dankbarkeit entziehn. —
Umringen gleich Dich in den neuern Zeiten
So manche Meister hochgeehrt,
Muß doch vorherrschend Deiner Muse Werth
Weithin und glänzend Deutschlands Ruhm verbreiten.

Hier in Madrid, o Hoher! herrschet Deine
Musik im still sich übenden Vereine,
Und Deine Kunst ist unsrer Liebe Lohn;
Mit heiligem Laube krönt Dich täglich schon
Der Beifall, der Dir laut entgegenschallt,
Vom Strand des Manzanares wiederhallt." —

Eine vollständige Anerkennung und Würdigung von Kunstwerken ersten Ranges will freilich Weile haben; und wenn der Kaiser Joseph **II.** erst auf seinen Reisen auf Haydn aufmerksam gemacht wurde, so haben wir den Grund davon in ganz andern Verhältnissen zu suchen, die uns klar werden, wenn wir daran erinnern, daß, als der Kaiser seine Oper: **La vera constanza** hören wollte, die der Meister auf den Wunsch des kaiserlichen Hofes für das Hoftheater in Wien componirte, Haydn die Partitur wieder zurückzog, weil die Rollen durch Intriguen sehr schlecht besetzt waren. Der Kaiser hörte sie indeß doch im Jahre 1779 in Esterház gelegentlich einer Anwesenheit als Gast

bei dem Fürsten **Nikolaus**. Der Kaiserin **Maria Theresia** war **Haydn** früher schon, wie wir bereits oben hörten, auf das Vortheilhafteste bekannt. Im September 1773 hörte die Monarchin zu **Esterház** sein Possenspiel: „**L' Infedeltà delusa**", und seine in diesem Jahre componirte Marionettenoper „Philemon und Baucis" wurde später sogar eins ihrer Favoritstücke.

Haydn war schon längst namentlich in seinem Vaterlande so berühmt, wie es für einen großen Meister nothwendig ist. Hierfür den Beweis zu liefern hält nicht schwer. Nachdem er von seiner ersten englischen Reise zurückgekehrt war, wurde er auf das Höchste erfreut, wie ihn der Besitzer seines Gebutsortes **Rohrau**, der Graf **Karl Leonhard von Harrach**,*) schon bei Lebzeiten durch die Stiftung eines Monumentes so hoch ehrte. Besagtes Monument fand seinen Standort in dem geschmackvoll angelegten gräflichen Parke zu **Rohrau** auf einem anmuthigen von den Wellen der **Leitha** bespülten Hügel. Das Interesse an **Haydn's** Lebensschicksalen wird es vollkommen rechtfertigen, wenn wir von dem Denkmale eine genaue Beschreibung geben.

Das Monument ist eine viereckige Säule. Die daran befindlichen Inschriften hat der Jesuiten-Pater **Denis****) abgefaßt, die beiden Dichtungen entstammen der Feder der

---

*) Das uralte Geschlecht der **Harrach's** stammt ursprünglich aus Böhmen.

) **Joh. Mich. Cosmus Denis, Jesuit, wurde am 27. September 1729 zu **Scharding** am Inn geboren. 1759 fand er als Lehrer am Theresianum und Vorsteher der **Garelli'schen** Bibliothek einen angemessenen Wirkungskreis. 1791 übernahm er die Stellung eines Custos an der Hofbibliothek mit dem Titel Hofrath. Er war nicht nur Dichter, auch als Bibliograph hat er sich durch gründliche Werke ausgezeichnet.

Dichterin Gabriele von Baumberg, sie lauten nebst den Inschriften:

1. Ihr holden Philomelen,
belebet diesen Hayn,
und lasst durch tausend Kehlen
dies Lied verewigt sein.

Darunter stand 2. die Widmung:

DEM ANDENKEN
JOSEPHS HAYDN
DES UNSTERBLICHEN MEISTERS
DER TONKUNST,
DEM OHR UND HERZ
WETTEIFERND HULDIGEN
GEWIDMET
VON
KARL LEONHARD Gr. v. HARRACH.
IM JAHR 1793.

Auf der entgegengesetzten Seite lesen wir:

3. Ein Denkmalstein zu Haydns Ruhm
weiht diesen Platz zum Heiligthum,
und Harmonie klagt wehmuthsvoll,
dass dieses grossen Meisters Hand,
die stets Gefühl mit Kunst verband,
dass diese Hand einst modern soll.

Darunter 4.:

ROHRAU
GAB IHM DAS LEBEN
IM JAHR 1732 DEN 1sten APR.
EUROPA
UNGETHEILTEN BEIFALL
DER TOD
IM JAHR 1809 DEN 31sten MAI
DEN ZUTRITT
ZU DEN EWIGEN HARMONIEN.

Die Spitze dieses Denkmals enthält als besondere Zierde eine fünfzehn Zoll hohe Büste Haydn's aus Gyps von Procop in Wien. Jahr und Tag des Todes sind nach erfolgtem Eintritt desselben ergänzt.

Haydn besaß von diesem Monumente ein in Holz geschnitztes genaues Modell, und er versäumte nie, seinen Geburtstag als den 31. März und nicht, wie hier, den 1. April anzugeben. Mit dieser persönlichen Berichtigung Haydn's stimmen überein Griesinger in seinen „biographischen Notizen", Gaßner in seinem „Universallexikon der Tonkunst" und Gerber in seinem „historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler." Dies gibt in seinen „biographischen Nachrichten über Jos. Haydn" als dessen Geburtstag den 30. März an, während das Kirchenbuch in Rohrau (siehe: „Wiener allgemeine Musikzeitung" 1847, Nr. 114) den 1. April enthält. Es läßt sich diese Verschiedenheit in der Angabe von Haydn's Geburtstag, namentlich in Beziehung auf das Kirchenbuch, nicht anders erklären, als daß derselbe erst am 1. April dem Pfarrer in Rohrau gemeldet und dieser entweder nicht ganz genau berichtet wurde, oder er sich selbst bei Niederschreibung des Tages irrte.

Haydn's Freund Dies hat auf sein Ansuchen in Bezug auf das Monument zu Rohrau vom Grafen von Harrach folgende schriftliche Mittheilung erhalten:

„Die Veranlassung, warum ich dem Haydn in meinem Garten einen Denkstein setzen ließ, war keine andere, als daß ich bei meiner erlangten Großjährigkeit die nächst meinem Schlosse liegenden Zier-, Küchen-, Obst- und Fasangärten, die beiläufig 40 Joch Gründe enthalten, ich darf nicht sagen zu einem englischen Park, aber doch zu einer

ordentlichen Promenade, bei welcher die öconomischen Gegenstände nicht ausgeschlossen werden mußten, umschaffen wollte.

Ich hielt es für angemessen und zweckmäßig, wohl auch für meinen Park beehrend, dem so rühmlich bekannten J. Haydn in dem burgfriedlichen Umkreis seines Geburtsortes einen Denkstein zu setzen. Haydn selbst war damals in England, war mir nur wenig bekannt, und wußte von meinem Unternehmen nichts; auch hat er erst zwei bis drei Jahre später zufällig erfahren, daß dieses Monument zu Rohrau bestehe, und dasselbe ohne mein Vorwissen in Augenschein genommen.

Ich benutzte eine ziemlich dicht mit Laubholzgattungen bewachsene Gegend meines Gartens, und einen Ort, wo die dort ziemlich breite und tiefe Leitha einen jähen Winkel macht; rückwärts ließ ich einen schiffbaren Kanal graben und schuf mir dergestalt eine Insel, die nahe bei einem Vierteljoch enthalten mag.

Diese Insel ließ ich dann ganz von Gesträuchen reinigen und ganz mit lombardischen Pappeln besetzen; das diesseitige Ufer aber mit Trauerweiden, Platanen, Tulpenbäumen und dergleichen ausländischen Holzgattungen bepflanzen.

An einem der Ufer steht nun das Monument auf drei steinernen Stufen und besteht aus einem etwa zehn Fuß hohen Postament, auf welchem musikalische Tropheen angebracht sind."

Ein anderer rührender Beweis von der Berühmtheit Haydn's ist der ihm von Damenhand geschenkte Lichtschirm, worin wir folgenden vom Pater Denis verfaßten Vers lesen:

„Ihr staunt, daß Orpheus himmlischer Gesang
Einst Thränen aus den Augen roher Menschen zwang.
Bewundert euren Zeitgenossen,
Durch den so oft der Edlen Thränen flossen."

Ruhm und Ehre, von der rechten Seite ihm dargebracht, hatten bei Haydn ihre volle Geltung, was uns durchaus nicht zu der Annahme berechtiget, als sei er ruhmsüchtig und ehrgeizig in strafbarer Bedeutung gewesen. Er wußte in sich die musikalische Kunst verkörpert. Brachte man ihm Ruhm und Ehre, so galten diese Güter in seinem Sinne nicht seiner Person, sondern der Kunst. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtete er alle äußern Beweise der Verehrung, Werthschätzung und Hochachtung. Man muß es daher ganz natürlich finden, daß Haydn für die Erhaltung seines Monumentes in Rohrau Sorge trug. Im Jahre 1804 war er krank und glaubte dem Tode sich nahe, weshalb er den Grafen Harrach zu sich bitten ließ, um ihm mitzutheilen, daß er darauf bedacht sei, seinen Erben testamentarisch die Verpflichtung aufzuerlegen, für die Erhaltung des Monumentes in Rohrau Sorge zu tragen. Der Graf schreibt darüber an Dies: „Bei dieser Gelegenheit habe ich mich nun angeboten, selbst ein öffentliches Staatspapier von 5 bis 600 Gulden zu Gerichtshänden zu erlegen, damit von den abfallenden Zinsen der Denkstein zu ewigen Zeiten erhalten werden könne. Nun hat sich Haydn meinem Ansinnen widersetzt; es ist zwischen uns eine Art von Wettstreit entstanden, an der Sache selbst aber gar nichts geschehen; indessen bin ich täglich dazu bereit eine ähnliche Obligation zur Erhaltung des erwähnten Denksteins zu widmen.“

Sechszehntes Kapitel.

Die Schöpfung.

Durch das in England erworbene Vermögen und durch das reichliche Salär vom fürstlich Esterházy'schen Hause wurde es Haydn vergönnt, der Zukunft ohne Sorge entgegen zu schauen. Eine Zeit materieller Noth, wie er sie in seiner Jugend durchlebt, stand für seine alten Tage nicht mehr zu befürchten. Wir wissen bereits, daß er in der Vorstadt Gumpendorf ein Haus nebst Gärtchen erwarb. Nach dem Tode Haydn's ging dasselbe in fremde Hände über, seine kunsthistorische Bedeutung ist aber durch die seit dem 1. Juni 1840 erfolgte Beilegung der Firma „Zum Haydn" und durch eine Haydn's Namen tragende Gedächtnißtafel kundig geblieben. An demselben Tage wurde Haydn's Portrait als dem Hause unveräußerlich angehörend übergeben und darüber ein Actum in das Hypothekenbuch eingetragen. Ein Gleiches fand auch in Rohrau Statt, wo bei einer vom Ritter von Lucam veranstalteten und am 31. März 1841 abgehaltenen Festlichkeit Haydn's Bildniß in der alten Wohnstube seines Geburtshauses einen Platz fand.

Das von Haydn in Gumpendorf erworbene Haus wurde die Werkstatt der beiden Oratorien, durch die er seinen Ruhm bis zum höchsten Grade steigerte; er componirte darin die „Schöpfung" und die „Jahreszeiten." Es war ihm,

der so viele Jahre hindurch in der Strenge des Dienstes bei seinem Fürsten gar oft einer gemüthlichen Bequemlichkeit entsagen mußte, gewiß ein ruhiges Asyl für ein ferneres Schaffen in seinen alten Tagen zu gönnen, und wir, als einer glücklichen Nachwelt angehörend, dürfen uns gratuliren, daß Haydn in seinem Alter mit der Außenwelt nichts mehr zu schaffen zu haben brauchte; seiner Altersperiode verdanken wir ja die beiden Hauptwerke seines an musikalischen Thaten so reichen Lebens.

Auch ein kleines, trotzdem aber hochberühmtes Werk Haydn's wurde in diesem Asyle geschaffen, die im Jahre 1797 componirte allgemein bekannte, mit den Eigenschaften eines wahrhaften Nationalgesanges ausgerüstete österreichische Volkshymne „Gott erhalte Franz, den Kaiser." Die erste Aufführung derselben fand am 12. Februar 1797, dem Geburtstage des Kaisers in allen Theatern Wien's und auch Triest's, wo zur Zeit der Erzherzog Ferdinand residirte, Statt, nachdem zwei Wochen vorher das Imprimatur dazu ertheilt war. Haydn wurde dafür mit einem nicht unbedeutenden Geldgeschenke und dem Bilde des Kaisers belohnt. — Es ist hier am gehörigen Orte zu erwähnen, daß aus weiter Ferne Haydn im Jahre 1804 eine Freude in origineller Weise bereitet werden sollte. William Gardiner, ein englischer Strumpfwirker, ließ eine Parthie baumwollener Strümpfe anfertigen, in welche Melodie und Text des Kaiserliedes eingewirkt waren. Diese Strümpfe gingen von England als Geschenk für Joseph Haydn ab, gelangten aber durch die Ungunst des Schicksales nicht an die Adresse.

Der Text zur „Schöpfung" hat als ersten Urheber den Engländer Lidley. Seine Composition sollte Haydn für

Salomon besorgen. Indeß stellten sich sehr bald Schwierigkeiten wegen Haydn's mangelhafter Kenntniß der englischen Sprache heraus, welche es räthlich erscheinen ließen, von der Composition des englischen Textes, der überdies in einer solchen Ausdehnung abgefaßt war, daß die Aufführung des Oratoriums vier Stunden Zeit in Anspruch genommen haben würde, ganz abzusehen. Haydn ließ denselben deshalb, in Deutschland wieder angekommen, durch Herrn van Swieten frei übersetzen, wodurch er die Gestalt erhielt, welche er jetzt noch zeigt.

Der Freiherr Gottfried van Swieten, dessen Vater ein berühmter aus Holland stammender Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia war, bekleidete den Posten eines Vorstehers der kaiserlichen Bibliothek zu Wien und war ein vertrauter Freund Haydn's und Mozart's. Gleichzeitig war er auch Secretair eines musikalischen Vereines, dessen Mitglieder (die Fürsten Esterházy, Liechtenstein, Schwarzenberg, Lobkowitz, Auersperg, Kinsky, Lichnowsky, Trautmannsdorf, Sinzendorf, die Grafen Harrach, Erdödy, Aponi, Fries) von Jahr zu Jahr große Concerte veranstalteten, in denen nur classische Musik aufgeführt wurde. Für ein solches Concert war auch Haydn's „Schöpfung" bestimmt. Herr van Swieten war selbst musikalisch-productiv; er hatte acht Symphonien componirt, von denen Haydn freilich zu sagen pflegte, sie seien „so steif wie er selbst." Seine Freundschaft für unsern Meister zeigte er öfter durch die That. Haydn bekennt darüber gegen andere Freunde: „Er unterstützte mich zuweilen mit ein paar Ducaten und schenkte mir auch einen bequemen Reisewagen zur zweiten Reise nach England." Als Salomon in London Kenntniß erhielt von der

deutschen Bearbeitung des Lidley'schen Textes, suchte er gegen Haydn einen Prozeß anzustrengen, der indeß, da Lidley bereits todt war, zu einem Resultate nicht führte.

So setzte sich denn der Meister im Jahre 1797, im fünfundsechszigsten seines Lebens an die Arbeit der „Schöpfung."

Die markvolle Kraft dieses Kunstwerkes, der sprühende und zündende Geist, das Feuer, nicht verzehrend, sondern erwärmend, erhitzend zu Thaten wahrhafter Moralität, welches in diesem Meisterwerke noch über das neunzehnte Jahrhundert hinaus Gegenstand der Bewunderung sein wird, würde als ausgegangen von einem in das hohe Greisenalter eintretenden Manne befremden, wenn es die Erfahrung nicht zu oft gelehrt hätte, daß der Genius der Kunst von dem irdischen Alter des Künstlers bei seinem Ausbruch nicht die mindeste Rücksicht nimmt. Man achte auf Mozart als Wunderkind — er ging vom Schauplatze seiner Thaten als eben gewordener Mann fort; auf Beethoven als Wundermann — er schied an der Schwelle des Greisenalters; auf unsern Joseph Haydn — er arbeitete seine wunderschönen Oratorien als Greis, als Wundergreis und legte den Griffel erst aus der Hand, als die Schwäche des Leibes seinen Geist nicht mehr zu halten und zu fassen vermochte und das hohe Alter sein Leibesauge zudrückte. Und doch steht dieser Mann als Greis in seinen letzten Oratorien vor uns in der Urkraft seines Genius.

Der Erfolg seiner „Schöpfung" in Hinsicht des Beifalls der Menge war ein gewaltiger, ein bisher fast noch nie dagewesener. Gleich einer electrischen, blitzesschnellen Strömung ging die Macht der Wirkung schon bei der ersten Aufführung von dem Werke aus und erfaßte in der Kraft

künstlerischer Wahrhaftigkeit alle Schichten und Partheien der musikbedürftigen Menschen. Der Zuhörer hielt still und ließ bei seiner natürlichen Anlage zu den Schönheitsverhältnissen die Wirkungen mit derselben Wonne über sich ergießen, wie eine schmachtende Flur ein gnädiges Wetter über sich ergehen läßt. Diese Haydn'sche „Schöpfung" zeigt es so recht klar, daß die Kunst eben sowohl göttlichen Ursprungs ist, wie die Natur. Selbst die Dichter ergriffen zum Ruhme Haydn's und zum Lobe seines Werkes die Feder, um aus ihrem Innern einen Wiederschein der auf sie gemachten Wirkung hervorleuchten zu lassen. So singt z. B. Wieland:

„Wie strömt dein wogender Gesang
In unsre Herzen ein! wir sehen
Der Schöpfung mächt'gen Gang,
Den Hauch des Herrn auf dem Gewässer wehen,
Jetzt durch ein blitzend Wort das erste Licht entstehen,
Und die Gestirne sich durch ihre Bahnen drehen;
Wie Baum und Pflanze wird, wie sich der Berg erhebt,
Und froh des Lebens sich die jungen Thiere regen.
Der Donner rollet uns entgegen;
Der Regen säuselt, jedes Wesen strebt
Ins Dasein; und bestimmt des Schöpfers Werk zu krönen,
Sehn wir das erste Paar geführt von deinen Tönen.
O jedes Hochgefühl, das in dem Herzen schlief,
Ist wach! wer rufet nicht: wie schön ist diese Erde!
Und schöner, nun ihr Herr auch dich ins Dasein rief,
Auf daß sein Werk vollendet werde."

Von einem unbekannten Verfasser finden wir bei Dies folgendes schöne Sonett:

Holde, fremde Zaubertöne binden
Unsern Sinn, daß ihm die Welt vergeht,
Und das alte Chaos neu entsteht,
Neu dem Chaos Welten sich entwinden.

Schüchtern muß der niedre Sinn erblinden,
Wenn hervor die neue Schöpfung geht.
Wo der Schöpfergeist harmonisch weht,
Darf der höh're Sinn nur kühn empfinden.

Ist's ein fremder Geist? und streift im Streben
Sein vorüberrauschendes Gefieder
Fremde Luft nur mit harmon'schem Leben?

Liebend läßt er sich zur Heimath nieder;
In dir selbst, mein Geist! Harmonisch Leben
Kommt vom Geiste, kehrt zum Geiste wieder.

Haydn's Bruder Michael schreibt an einen seiner Freunde über die „Schöpfung": „Empfangen Sie dieses Oratorium mit Ehrfurcht und Andacht! — Die eingelegten Zettel deuten auf Stellen, die mir vorzüglich gefallen haben. Bei den Arien 2c. finden Sie keines, sonst hätte das Buch wie ein Igel aussehen müssen. Besonders scheint mir die Stelle: Und Liebe girrt das zarte Taubenpaar, sehr gelungen zu sein. Sie werden dort und da überrascht werden; und was mein Bruder in seinen Chören mit der Ewigkeit treibt, ist etwas Außerordentliches."

Haydn genoß die Herzensfreude, seine „Schöpfung" noch mehrere Male unter persönlicher Leitung aufführen zu sehen; und die Gefühle, die Empfindungen und Erregungen, welche den die eigenen Werke dirigirenden Componisten in ihre Macht nehmen, ist unmöglich zu schildern,

wenn diese ihre meisterliche Ausführung im Kleinen wie im Großen zeigen und ihre Wirkungen bei allen Zuhörern durch die lautloseste Stille sich bekunden. Haydn gibt uns ein Bild von seinen Gemüthsbewegungen, welche ihn bei dem selbsteigenen Dirigiren seiner „Schöpfung" belebten, mit den Worten: „Bald war ich eiskalt am ganzen Leibe, bald überfiel mich eine glühende Hitze, und ich befürchtete mehr als einmal plötzlich vom Schlage gerührt zu werden." — Der Griffel ist nicht das Instrument, solche innerlich durchlebte Thatsachen zu fixiren, weshalb wir uns bescheiden wollen, die bei Lebzeiten des Meisters erzielten Erfolge seiner „Schöpfung" aufzuzählen.

Siebenzehntes Capitel.

Fortsetzung.

Der 24. December 1800 war der Tag der ersten Aufführung unseres Meisters „Schöpfung" in Paris. Es verdient an diesem Orte im Gedächtniß aufgefrischt zu werden, daß jener Tag derselbe war, an welchem das Leben Napoleon Bonaparte's auf dem Wege in's Theater, woselbst Haydn's großes Werk aufgeführt wurde, von einer Höllenmaschine auf das Gefährlichste bedroht wurde. Bonaparte blieb jedoch entschlossen und muthig ausharrend bis zum Ende der Production und schien sogar, wie die Berichte sagen, einen Eindruck von dem Geiste der großen Tondichtung gewonnen zu haben. Am mächtigsten wurden die Tonkünstler der großen Oper, welche an der Aufführung dieses Werkes Theil nahmen, von der Wirkung desselben ergriffen. Sie traten zusammen und ließen von Gateaux als Zeichen der Anerkennung von Haydn's Genie eine große goldene Medaille stechen, auf deren einen Seite des Meisters ziemlich ähnliches Brustbild sich dargestellt findet, wogegen die andere eine Leyer von antiker Form, über welcher eine Sternenkrone schwebt, zeigt. Die Umschrift lautet: „**Hommage à Haydn par les Musiciens, qui ont exécuté l' Oratorio de la Création du Monde au théatre des Arts l' an IX de la République**

Française an MDCCC.“ Diese Medaille wurde Joseph Haydn im August 1801 mit folgendem Begleitschreiben zugeschickt:

„De Paris le 1. Thermidor an 9 de la République Française.

Les artistes françois réunis au théatre des arts, pour exécutér l'immortel ouvrage de la Création du monde composé par le célèbre Haydn, pénétrés d' une juste admiration pour son génie, le supplient de recevoir ici l'hommage du respect, de l'en thousiasme, qu' il leur inspire, et la medaille qu' ils ont fait frapper en son honneur. Il ne se passe pas une année qu' une nouvelle production de ce compositeur ne vienne enchanter les Artistes, éclairer leurs travaux, ajouter aux progrés de l' art, étendre encore les routes immenses de l' harmonie, et prouver, qu' elles n' ont point de bornes, en suivant les traces lumineuses, dont Haydn embellit le présent et sait enrichir l'avenir; mais l'imposante conception de l' Oratorio surpasse encore, s' il est possible, tout ce que ce savant compositeur avoit offert jus qu' ici à l' Europe étonnée. En imitant dans cet ouvrage les feux de la lumière, Haydn a paru se peindre lui même, et nous prouver à tous, que son nom brilleroit aussi long temps que l'astre dont il semble avoir emprunté les rayons.

Si nous admirons ici l' art et le talent, avec lequel le citoyen Gateaux a si bien rempli nos intentions, en gravant la medaille, que nous offrons à Haydn, nous devons rendre hommage aussi à la noblesse des sentimens, avec lesquels il s' est contenté pour son ouvrage de la simple gloire, qu' il récueille aujourd' hui.“

Dieses Schreiben trug hundertzweiundvierzig Unterschriften. In der deutschen Uebersetzung lautet es:

„Paris, den 1. Thermidor im Jahre 9 der französischen Republik.

Die französischen Tonkünstler, welche sich im Theater der großen Oper versammelten, um das unsterbliche Werk „die Schöpfung der Welt,“ componirt von dem berühmten

Haydn, aufzuführen, bitten ihn, durchdrungen von gerechter Bewunderung seines Genie's, hier die Huldigung der Ehrfurcht, des Enthusiasmus, welche er ihnen einflößt, und die Medaille zu empfangen, die sie haben prägen lassen zu seiner Ehre. Kein Jahr geht vorüber, daß nicht eine neue Production dieses erhabenen Componisten die Künstler bezauberte, ihre Arbeiten erleuchtete, einen Fortschritt in der Kunst bewirkte, das unendliche Reich der Harmonie noch ausdehnte und den Beweis lieferte, daß es ohne Grenzen sei, wenn man der lichtvollen Spur nachfolgt, auf welcher Haydn die Gegenwart verschönert und die Zukunft zu bereichern weiß; aber dennoch übertrifft die imponirende Auffassung des Oratoriums, wenn es möglich ist, alles, was dieser gelehrte Componist bis jetzt dem in Erstaunen gesetzten Europa geboten hat. Wenn er in diesem Werke den Glanz des Lichts nachahmt, so scheint Haydn sich selbst darzustellen und uns allen zu beweisen, daß sein Name eben so lange Zeit glänzen wird, als das Gestirn, von welchem er die Strahlen zu entlehnen schien.

Wenn wir hier die Kunst und das Talent bewundern, womit der Bürger Gataux unser Vorhaben durch den Stich der Medaille, welche wir Haydn überreichen, so gut erfüllt hat, so müssen wir auch seinem Edelsinne Gerechtigkeit widerfahren lassen, da ihm der bloße Ruhm seines Werkes, den er gegewärtig einerntet, Befriedigung gewährt."

Auch die übrigen größeren Kunstinstitute in Paris bezeugten ihre Verehrung gegen Haydn theils durch Uebersendung von Medaillen, theils durch Aufnahme als Ehrenmitglied. Besonders verdienen hervorgehoben zu werden das französische Nationalinstitut, das Conservatorium der Musik und die akademische Gesellschaft der Jünger des Apollo.

Auf obiges Schreiben der französischen Tonkünstler antwortete Haydn:

„Meine Herren!

Es kommt besonders großen Künstlern zu, Ruhm zu ertheilen, und wer darf auf dieses schöne Vorrecht mehr Anspruch machen, als Sie; Sie, welche die gründlichste und einsichtsvolle Theorie mit der geschicktesten und vollkommensten Execution verbinden, einen Schleier über die Mängel der Componisten werfen, und oft Schönheiten in denselben entdecken, welche sie selbst nicht vermuthet hatten? Auf solche Art haben Sie sich durch Verschönerung der Schöpfung das Recht erworben, an dem Beifall Theil zu nehmen, welchen diese Composition erhalten hat. Diese Gerechtigkeit, die ich Ihnen widerfahren lassen muß, läßt Ihnen auch das Publikum widerfahren. Die Hochachtung desselben für Ihre Talente ist so groß, daß Ihr Beifall den seinigen bestimmt, und daß Ihr Beifall für diejenigen, die ihn erhalten, gewissermaßen ein anticipirter Ruhm der Nachwelt ist. Ich habe oft gezweifelt, daß mich mein Name überleben würde; allein Ihre Güte flößt mir Vertrauen ein, und das Denkmal, womit Sie mich beehrt haben, berechtigt mich vielleicht zu glauben, daß ich nicht ganz sterben werde. Ja, meine Herren, Sie haben meine grauen Haare gekrönt und den Rand meines Grabes mit Blumen bestreut. Mein Herz kann nicht alles ausdrücken, was es empfindet, und ich kann Ihnen meine tiefe Dankbarkeit und Ergebenheit nicht schreiben. Sie werden selbige würdigen; Sie, meine Herren, welche die Künste aus Enthusiasmus und nicht aus Eigennutz cultiviren, und Glückgüter für nichts, aber Ruhm für alles halten."

Unter dem 25. December (5. Nivose X) richtete das französische Nationalinstitut der Wissenschaften und Künste folgendes Schreiben an Haydn:

„Monsieur!

L' institut nat. des sciences et des arts, dans sa séance générale de ce jour, vient de vous élire associé étranger, pour la classe de litterature et beaux arts.

Persuadés, que vous apprendrez avec plaisir vôtre nomination, nous nous hâtons de vous l' annoncer.

Veuillez, Monsieur, agréer le sincére hommage de nôtre estime la plus haute."

(„Mein Herr! Das Nationalinstitut der Wissenschaften und Künste hat in seiner Generalsitzung von diesem Tage beschlossen, Sie zu seinem auswärtigen Mitgliede für die Klasse der Literatur und schönen Künste zu erwählen.

In der Ueberzeugung, daß Sie mit Vergnügen Ihre Ernennung vernehmen, beeilen wir uns, Ihnen dieselbe zu melden.

Haben Sie die Gewogenheit, mein Herr, diese aufrichtige Darbringung unserer größten Hochachtung anzunehmen.")

Nachdem durch die Aufführung der Haydn'schen Oratorien, insbesondere seiner „Schöpfung", zu Wohlthätigkeitszwecken so glänzende Resultate in Betreff der Unterstützung der Armen in Wien erzielt wurden, fühlte endlich auch der Magistrat dieser österreichischen Metropole die Verpflichtung, dem großen Haydn, dessen Uneigennützigkeit in der Bewilligung seiner Partituren jetzt allgemein und gern in Anspruch genommen wurde, in der Ueberreichung einer Ehrenmedaille ein Dankopfer zu bringen. Diese Medaille war mit folgendem Schreiben versehen:

„Wohlgeborner,

Hochzuverehrender Herr!

Nach den vielen Beweisen der Menschenfreundlichkeit, mit welcher Ew. Wohlgeboren die bemitleidenswerthe Lage der verarmten alten Bürger und Bürgerinnen zu St. Marx zu erleichtern mitgewirkt haben, fand sich die von höchsten Orten aufgestellte Bürgerspitals-Wirthschaftscommission veranlaßt, hierorts dieses edelmüthige Benehmen vorstellig zu machen und den Wunsch zu äußern, daß diese wohlthätigen Bemühungen nicht unbemerkt bleiben möchten.

In Erwägung nun, daß Sie, verehrungswürdigster Herr Doctor der Tonkunst, zu der Bewunderung für die Meisterwerke Ihres Genie's, zu wiederholten Malen und in eigener Person die Direction jener Cantaten übernahmen, durch welche so viele Herzen zum Wohlthun gestimmt, und den armen Bürgern zu St. Marx so ansehnliche Beiträge bewirkt wurden, ergreift der Magistrat dieser k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, der schon lange einer Gelegenheit entgegensah, einem durch sein Talent unsterblichen und bereits von allen gebildeten Nationen mit besonderen Ehren ausgezeichneten Manne, welcher die Vorzüge des Künstlers mit den Tugenden des Bürgers in thätige Verbindung setzt, diese Veranlassung auf irgend eine Weise seine Achtung zu bezeugen.

Um aber auch in Ansehung dieses bleibenden Verdienstes nur den entferntesten Beweis zu geben, hat der Magistrat einstimmig beschlossen, Ew. Wohlgeboren gegenwärtige zwölffache goldene Bürgermedaille als ein geringes Merkmal des Dankgefühles der erquickten armen Bürger und Bürgerinnen zu St. Marx, deren Organ wir hiermit vorstellen, anzuschließen.

Möge sie so lange an Ihrer Brust glänzen, als die Segenswünsche für Ihre Edelthat dankbaren Herzen entströmen werden; mögen Sie uns Gelegenheit an die Hand geben, die Beweise der ausgezeichneten Hochachtung zu vernehmen, womit wir verharren

Ew. Wohlgeboren

bereitwilligste

Joseph Georg Hörl, k. k. N. Oester. Reg.-Rath und Bürgermeister.

Stephan Edler von Wohlleben, k. k. Rath und Stadtoberkämmerer in Wien.

Joh. Bapt. Franz, der Bürgerspitals-Wirthschaftscommission Präses.

Wien, am 10. Mai 1803."

Haydn's Antwort:

„Als ich bemüht war, zur Erquickung der alten verarmten Bürger und Bürgerinnen durch meine Kenntnisse in der Tonkunst beizutragen, schätzte ich mich glücklich, eine meiner angenehmsten Pflichten erfüllt zu haben und konnte mir nicht schmeicheln, daß ein Wohllöblicher Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt meine geringe Bemühung seiner Aufmerksamkeit auf eine so ausgezeichnete Art würdigen würde.

Nicht sowohl das Geschenk, Wohlgeboren, Hochzuverehrende Herren, so ich alle Tage, welche mir die Vorsicht noch beschieden hat, als ein Denkmal Ihrer Gewogenheit tief verehren werde, als noch weit mehr Ihre gütige Zuschrift, die ganz der Abdruck Ihrer edlen Gesinnungen ist, läßt mein gerührtes Herz in der Ungewißheit, ob ich mehr Ihr gütiges Benehmen gegen mich, oder die menschenfreundliche Sorgfalt, welche Sie gegen verarmte Bürger tragen,

bewundern soll. Indem ich hier für Beides mein innigstes Dankgefühl in meinem und im Namen der verarmten Bürger feierlich erkläre, erlauben Sie mir, verehrungswürdigste Herren, den warmen Wunsch anzuschließen, daß die Vorsicht einen so menschenfreundlichen Magistrat zum Wohl dieser Kaiserstadt noch lange erhalten möge.

Ich verharre rc."

Haydn legte gerade auf diese Auszeichnung, allen anderen gegenüber, den größten Werth; wenn er Veranlassung fand, sich darüber auszusprechen, so pflegte er zu sagen: „ich dachte dabei an das **vox populi, vox Dei.**" Freilich war auch der Nutzen, der den Armen der Stadt durch Haydn's Concerte zugewendet wurde, so bedeutend, daß das Vorgehen der Stadtbehörden nur als eine natürliche Folge anzusehen ist. Der gesammte Gewinn der von Haydn veranstalteten Wohlthätigkeitsconcerte betrug die enorme Summe von 33169 Gulden.

Im folgenden Jahre verlieh dem Meister unter dem 1. April derselbe Magistrat das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien.

Als der Fürst Esterházy im Jahre 1803 sich zeitweilig in Paris aufhielt, überraschten denselben die Verehrer Haydn's in sinniger Weise auf das Angenehmste dadurch, daß man in einem von dem Liebhaberconcertvereine veranstalteten Concerte, in welchem der Fürst gegenwärtig war, Haydn's Bild, mit Lorbeer bekränzt, an einem reich beleuchteten erhabenen Orte des Saales zur Schau aufstellte.

„Erquickend, sanft, wie alles Schöne,
Und feurig, wie ein ächter Wein,

Strömt oft der Zauber Deiner Töne
Durch's Ohr in unsre Herzen ein.

Jüngst schuf Dein schöpferisches Werde!
Den Donner durch den Paukenschall,
Und Himmel, Sonne, Mond und Erde,
Die Schöpfung ganz zum zweiten Mal.

Gefühlvoll, staunend, wonnetrunken,
Wie Adam einst im Paradies
Am Arm der Eva hingesunken,
Zwar sprachlos den Erschaffer pries:

So hören wir entzückt die Töne
Des Kunstwerks Deiner Phantasie —
Und huldigen, im Aug' die Thräne,
Dir, Schöpfer hoher Harmonie."

(Gabriele von Baumberg.)

Achtzehntes Kapitel.

Haydn's Apotheose.

Einen gewaltigen Erfolg seiner „Schöpfung" erlebte Haydn an seiner Person selbst. Längst schon hatte er mit seiner regen künstlerischen Thätigkeit den Abschluß gemacht, längst schon hatte er sich von dem wogenden Treiben der Welt zurückgezogen, um in beschaulicher Stille dem nahenden Tage seiner Auflösung entgegen zu leben. Diese Ruhe und Zeit der Sammlung war ihm, der sein ganzes langes und reiches Leben dem treuen Dienste der Kunst gewidmet hatte, aus vollem Herzen zu gönnen, und wenn die Außenwelt an ihn im hohen Alter von Zeit zu Zeit herantrat, so war es nur ihre Absicht, dem überall gefeierten Meister den schuldigen Tribut der Ehrfurcht, Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit darzubringen. Es ist fürwahr für Haydn ein beneidenswerthes Glück gewesen, daß er, der so unermüdlich gewirkt und geschafft in den Tagen physischer Kraft, der sich so energisch aus den kleinlichen Verhältnissen seiner Jugend emporgearbeitet hat, um einen Platz unter den Größen seines Jahrhunderts einzunehmen, daß er auch noch die Früchte seines Strebens in der Anerkennung seiner Werke und in der Theilnahme und Freude an denselben pflücken durfte.

So wurde er denn auch nach längerer Zeit der Ruhe noch einmal am 27. März 1808 durch die Sehnsucht seiner

glücklichen Mitwelt nach ihm wach gerufen aus seinen Meditationen über Unsterblichkeit und Seligkeit, um auf einem Ehrenplatze einem Opfer der Kunst als Feiernder und Gefeierter beizuwohnen. Wieder war es seine „Schöpfung", durch welche die Kunst ihre Arbeit an den Menschen zu vollbringen hatte. In der Aula des Universitätsgebäudes fand die Aufführung Statt. Sänger und Musiker hatten Platz genommen an ihren Pulten; ein erwartungsvolles, großes Auditorium füllte den übrigen Raum. Endlich erscheint auch Haydn, ein Greis an Körper durch und durch, auf einer Sänfte getragen, gefolgt, begleitet und geführt von vielen dem hohen und höchsten Adel Wien's und Oesterreich's angehörenden Kunstfreunden. Das gesammte Auditorium erwartet den Helden des Tages entblößten Hauptes im kühlen Saale, Haydn allein trägt auf allgemeine Bitte, um sich nicht zu erkälten, den Hut auf dem Haupte. „Es lebe Haydn", so schallt es begeistert ihm entgegen. Trompeten- und Paukenschall verkünden ihm, daß er der Urheber dieser feierlichen Stunde ist, daß er die andachtvolle Freude den Anwesenden bereitet. Er läßt sich nieder an der Seite seiner hochverehrten Fürstin Esterházy auf dem für ihn hergerichteten Ehrensessel, der ihm alle Bequemlichkeiten eines solche bedürfenden Alters gewährt. Künstler und Schüler, Herren und Damen aus den ersten Ständen umringen und umdrängen ihn, um in der zärtlichsten Sorgfalt für sein kraftloses Alter einen aufrichtigen Beweis ihrer Huldigung ihm darzubringen. Deutsche Stanzen und ein italienisches Sonett, zum Ruhme Haydn's gedichtet, werden unter die Zuhörer vertheilt. Beide Gedichte mögen, den Ruhm Haydn's fortgesetzt verkündigend, hier eine Stelle finden. Das deutsche von Collin lautet:

„Du hast die Welt in Deiner Brust getragen.
Der Hölle düstre Pforten stark bezwingen,
Den freien Flug in Himmelsräumen wagen,
Hört man Dich auf der Töne kräft'gen Schwingen.
Drum sollst Du, theurer Greis, nicht traurend klagen,
Daß mit dem Alter Deine Kräfte ringen:
Zwar weicht der Leib den düstern Zeitgewalten;
Was Du gewirkt, wird ewig nie veralten.

Wie nun in dieses Musentempels Hallen
Erwartungsvoll sich frohe Schaaren drängen;
So sieht man einst die späten Enkel wallen
Zu Deiner Schöpfung hohen Himmelsklängen;
So hört man noch der Enkel hohen Jubel hallen
Bei Deiner Engel Hallelujasängen.
Was rein der Mensch aus reiner Brust gesungen,
Ist wohl nicht leicht in Menschenbrust verklungen.

O lausche lang' entzückt den eig'nen Tönen
In Deiner Freunde dicht gedrängtem Kreise,
So wirst Du sanft der Erde Dich entwöhnen,
So froh Dich rüsten zu der großen Reise.
Die Erde mit dem Himmel zu versöhnen
War Deiner Kunst erhabne Lebensweise.
Noch schallt Dir Dank tief von der Erde Klüften,
Empfängt Dich Halleluja in den Lüften.

Das italienische Sonett von Carpani lautet:

„A un mover sol di sue possenti ciglia
Trar dal nulla i viventi, e l'Universo,
E spinger soli per cammin diverso,
E immensa attorno a lor d'astri famiglia.

Si Natura formar, che di se figlia,
Si rinnovi ogni istante, e il dente avverso
Le avventi invan lo struggitor perverso,
Se Dio lo volle, e il fè, qual meraviglia?

Ma ch'uom l'opra di Dio stupenda e vara
Pareggiar tenti con pittrici note,
E la renda al pensier presente e chiara,

Non possibil cimento a ognun parea.
Haydn, Tu il fosti. In te chi tutto puote
Tanto versò di sua divina idea!"

In der bio- bibliographischen Skizze des Herrn von Wurzbach über Joseph Haydn findet sich von diesem Sonett eine vortreffliche Uebersetzung, daß es wohl verziehen werden wird, wenn dieselbe statt einer andern, vielleicht nicht so gelungenen, hier aufgenommen wird. Sie lautet:

„Mit einem Blick, dem Schöpferkraft verliehn,
Aus Nichts das All zu formen, zu beleben,
Und Sonnen, die verschiedne Kreise ziehn,
Mit einem Sternenmeere zu umgeben;

So die Natur zu bilden, daß entblühe
Ihr selbst sie müsse zu verjüngtem Leben,
Um ewig der Vernichtung zu entfliehn. —
Daß Gott dies that, kann's uns noch Staunen geben?

Doch daß ein Sterblicher es durfte wagen,
Durch Töne jenes große Werk dem Geiste
Vergegenwärtigt faßlich vorzutragen;

Unmöglich schien's. Dir, Dir gelang der dreiste
Versuch, o Haydn ganz. Er, der allmächtig schafft,
Erfüllte Dich mit seiner Schöpferkraft." —

Salieri leitete die vortreffliche Ausführung.

Der Erzengel Raphael, ein Baß, verkündet recitativisch den Anfang der Schöpfung Gottes. Der Chor setzt ein mit gedämpfter Stimme, um das Schweben des göttlichen Geistes auf der Fläche der Wasser zu besingen, und bewegt sich in ungesuchten Uebergängen von **es dur** durch **c moll** nach **f moll**, worin der Wille Gottes nach Licht ertönt. „Und es ward Licht!“ Ein lichtheller **c dur** Dreiklang bewirkt hier einen Eindruck, welcher über aller Beschreibung steht. Ungekünstelt, in natürlicher Einfachheit tritt hier die Wahrheit der Kunst (naturgemäße Lösung der vorher bewirkten Spannung) in Thätigkeit und erfaßt alle Anwesenden in innerster Seele, treibt sie zu dem lautesten und freudigsten Applaus. Der Meister selbst erkennt sein Werk fast nicht wieder, wohl aber weiß er, von wannen solche wahre Musik nur kommen kann; er zeigt den Menschen mit eigener Hand den Ort, er sagt es ihnen mit eigenen Worten: „Das kommt von oben!“ Wie vorsichtig man auch immer sein mag mit dem Glücklichpreisen der Mitmenschen: Haydn war es jetzt! In einer kurzen Stunde genoß er eines Glückes, das Millionen anderer Menschen weder kennen noch erjagen werden. Freilich, man kann sagen leider! hatte dieser Genuß des Glückes etwas Drückendes; seine Gefühle und Empfindungen durchstürmten seine Seele in dem Maße, daß Gefahr für die leibliche Gesundheit des Greises zu befürchten stand bei längerem Verweilen im Concertsaale. Nach dem Schlusse des ersten Theiles des Oratoriums ließ er sich auf seinem Sessel forttragen aus dem Saale, aus der Gesellschaft, man kann sagen aus der Außenwelt. Sein Scheiden geschah mit Wehmuth, welche ihm und allen Uebrigen Thränen auspresste. Segen spendend streckte er seine Hände noch gegen das Orchester aus.

„Laut hörte man des Lebewohles Toben,
Geklatsch und Mitleidsruf zum Himmel dringen:
Er aber wandte seinen Blick nach oben,
Und dachte so sein volles Herz zu zwingen;
Doch aufgeregt will sich der Sturm nicht legen,
Und reißt ihn fort. Umsonst ist all sein Ringen.
Rasch sieht man vorwärts sich den Greis bewegen;
Und als er nun der Pforte nah gekommen —
Ausstreckt er seine Hand zum Vatersegen!
Und Alles weint! — Wohl wird er nie mehr kommen.“

(Collin.)

Der Dichter hatte wahr gesprochen: er kam nicht wieder.

Seine „Schöpfung“ vermehrte das Vermögen unseres Haydn um ein sehr Bedeutendes. Der oben angeführte Wiener Musikverein, welchem die Ehre der ersten Aufführung zu Theil ward, übermachte ihm eine Ehrengabe von fünf Hundert Ducaten. Ein zu seinem Nutzen veranstaltetes Concert und der eigene Verlag der Partitur brachten ihm eine Einnahme von zwölf Tausend Gulden.

Neunzehntes Kapitel.

Die Jahreszeiten.

Der englische Dichter James Thomson († 1748) war der Verfasser des mehrfach in's Deutsche übersetzten Lehrgedichtes „Seasons“ (Jahreszeiten). Der Baron van Swieten wurde durch den großen Beifall, welchen die Haydn'sche „Schöpfung“ überall bei jeder Aufführung hervorrief, veranlaßt, die „Jahreszeiten“ nach Thomson als Oratorientext einzurichten und durch Haydn in Musik setzen zu lassen. Obgleich van Swieten von lebhaftem Interesse für Wissenschaften und Künste erfüllt war, obgleich er die Gesetze der Aesthetik genau kannte und danach die Werke der Kunst gründlich zu beurtheilen verstand, so fanden sich bei seinen eigenen Producten doch immer gerade die Fehler und Mängel, die er bei Andern gewiß streng getadelt haben würde. Hieran leidet nun ganz besonders auch der von ihm eingerichtete Text der „Jahreszeiten.“ Es kostete Haydn bei der Composition derselben manche schwere Ueberwindung, manche große Anstrengung, um immer die nöthige Begeisterung zu finden, und diese Composition hat ganz sicher mit zu seiner zunehmenden Körperschwäche beigetragen. Selbst zu Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Dichter, Herrn van Swieten, kam es. Eine Ursache derselben war das Gequake der Frösche, welches Herr van Swieten ganz genau nach der Natur

dargestellt haben wollte. Haydn hingegen mußte sich in seinem feinen künstlerischen Bewußtsein sagen, daß er dadurch und durch andere Nachäffungen die Kunst in eine gemeine Fratze verwandelte. Er wurde über die ihm gestellten Zumuthungen so unwillig, daß er dem Herrn van Swieten in einem längeren Briefe seine Weigerung mit schlagenden Gründen scharf auseinandersetzte. Dieser Brief gelangte an die Oeffentlichkeit, was wiederum den Dichter in Erzürnung versetzte. Auch die Arie, welche der Landmann Simon hinter dem Pfluge zu singen hat, mißfiel dem Dichter, weil Haydn dabei die Melodie seines „Andante mit dem Paukenschlage" imitirt. Nach van Swieten's Meinung sollte der Meister dafür eine Melodie aus einer recht populären Oper wählen. In vollem Selbstgefühl gab Haydn die feste Antwort: „Ich ändere nichts, mein Andante ist so gut und so bekannt, als irgend ein Lied aus jenen Opern."

Herrn van Swieten ärgerte diese bündige Abfertigung und ließ sich lange nicht bei Haydn sehen. Nach etlichen Tagen ging dieser selbst zu ihm, hatte jedoch das Ungemach, eine halbe Stunde im Vorzimmer warten zu müssen. Schon wollte er, da die Geduld ihm ausgegangen war, heim gehen, als Herr van Swieten beliebte, ihn vorzulassen. Haydn konnte sich nicht enthalten, ihm über diese Unart den herbsten Vorwurf zu machen. „Sie ließen mich noch zu rechter Zeit zurückrufen. Beinahe hätte ich heute zum letzten Male Ihre Vorzimmer gesehen."

Bei der Composition der Jahreszeiten hatte Haydn fortgesetzt es mit Nachahmungen aus dem Naturleben zu thun. Um sich einigermaßen für diese anstrengende Langweiligkeit in der Arbeit Genüge zu leisten, stellte er in der

Schlußfuge die Trunkenheit dar. Er sagte darüber: „Mein Kopf war so voll von dem tollen Zeuge: es lebe der Wein, es lebe das Faß! daß ich alles drunter und drüber gehen ließ; ich nenne daher die Schlußfuge die besoffene Fuge."

Kurze Zeit nach Beendigung dieses Werkes befiel den Meister ein Kopffieber, während dessen seine Phantasie es fortwährend mit Noten und Musik zu thun hatte. Die Arbeit war fertig, und man muß sich wundern, daß ein so widerstrebender Text in eine so schöne Musik hat gekleidet werden können. Die erste Aufführung geschah im fürstlich Schwarzenberg'schen Palaste zu Wien in einer dreimaligen Wiederholung am 24. und 27. April und 1. Mai 1801. Der Componist dirigirte selbst. Den Verlag der Partitur, womit immer große Mühe verbunden ist, wollte Haydn nicht übernehmen, weshalb er sie der Breitkopf und Härtel'schen Firma in Leipzig gegen ein Honorar von Tausend Ducaten überließ.

Des Meisters eigenes Urtheil über dieses Oratorium, worüber die Meinungen des Publikums sehr getheilt waren, finden wir in einer Antwort, die er dem Kaiser Franz bei Gelegenheit einer Aufführung auf die Frage gab, welches Werk er vorziehe, die Schöpfung oder die Jahreszeiten? „Die Schöpfung," antwortete Haydn, „denn in dieser reden und erzählen die Engel von Gott, aber in den Jahreszeiten spricht nur der Simon."

Michael Haydn schreibt über die „Jahreszeiten" an einen Freund: „Ich habe mich mit denselben ein paar Tage recht gut unterhalten und gefunden, daß einige Stellen außerordentlich schwer, andere hingegen viel leichter gesetzt sind."

Zwanzigstes Kapitel.

Fernere Ehrenbeweise.

Derjenigen Anerkennung, welche Haydn in Frankreich, beziehendlich in Paris fand, ist bereits gedacht worden. Wie diese Anerkennung daselbst ein Gegenstand edler Eifersucht wurde, möge jetzt gezeigt werden. Gedenken wir zunächst des französischen Nationalinstitutes für Wissenschaften und Künste. Bereits unter dem 25. December 1803, wie oben schon mitgetheilt, wurde Haydn von dieser Anstalt als auswärtiges Mitglied erwählt. Unter dem 21. Juni 1806 übersendet dieses Institut durch seinen Secretair an Haydn eine Medaille mit folgendem Begleitschreiben:

„Paris le 1. Messidor an 13 de la République française.

Le secrétaire perpétuel de la classe à Mr. Haydn, compositeur, membre associé l'institut national.

Monsieur!

L'institut national de France vous choisit pour associé étranger; dès son origine c' est un hommage qu' il c' est plus à rendre à votre juste célebrité. Les changemens operés depuis dans l'institut Vous y ont en quelque sorte attaché plus adroitement; on y a crée une section de musique, et ceux qui la composent sont de dignes appréciateurs de votre genie.

Comme associé étranger vous avez voix consultative dans l'institut endroit d' y sieger, d' en porter le costume, enfin vous en êtes membre. En cette qualité je Vous adresse la medaille qui constate votre titre et le livret qui contient nos reglemens,

ainsique les noms des membres. Vous y trouverez le Votre à l' article de la classe des beaux arts.

Je desirerais, Monsieur, que Vous priesscez assez d'intérêt à la classe des beaux arts de l'institut de France pour lui faire part de Vos savantes observations sur l'art que Vous professez avec tant de gloire en Europe. Je puis Vous assurer qu' elle recevrait avec une profonde estime ce témoignage de Votre confiance. En mon particulier, je regarderai comme un des avantages précieux de fonctions dont je suis honoré celui de corréspondre avec Vous et de pouvoir Vous assurer souvent de ma parfaite admiration."

Uebersetzung:

„Paris, den 1. Messidor des Jahres 13 der französischen Republik.

Der ständige Abtheilungssecretair an den Componisten Herrn Haydn, Mitglied des Nationalinstitutes.

Mein Herr!

Das Nationalinstitut von Frankreich erwählte Sie zum auswärtigen Mitgliede; seit seinem Ursprunge ist dies eine Huldigung, welche es Ihrer gerechten Berühmtheit darzubringen hat. Die Veränderungen, welche seitdem im Institute vorgegangen sind, haben Sie in gewisser Hinsicht noch mehr verknüpft. Man hat hier eine Section für Musik ernannt, und diejenigen, die sie bilden, sind würdige Lobredner Ihres Talentes.

Als auswärtiges Mitglied haben Sie eine berathende Stimme im Institute, einen Platz darin zu sitzen, die Tracht desselben anzunehmen, überhaupt Sie sind ein Mitglied desselben. In dieser Eigenschaft sende ich Ihnen die Medaille, welche Ihren Titel feststellt, und das Büchlein, welches unsere Statuten enthält, ebenso wie die Namen der

Mitglieder. Sie werden hier den Ihrigen finden unter der Rubrik der Klasse der schönen Künste.

Ich möchte wünschen, mein Herr, daß Sie recht viel Interesse faßten für die Klasse der schönen Künste in dem Institute von Frankreich, um dasselbe Theil nehmen zu lassen an den weisen Bemerkungen über die Kunst, welche Sie unter so großem europäischen Ruhme ausüben. Ich kann Sie versichern, daß die Gesellschaft mit tiefer Hochachtung diesen Beweis Ihres Vertrauens empfangen würde. Was mich besonders anbetrifft, so werde ich es für die Pflichten, womit ich beehrt bin, als eine der köstlichsten Belohnungen betrachten, mit Ihnen zu correspondiren und Sie oft meiner vollkommensten Bewunderung zu versichern."

Eine Woche später richtet das Conservatorium für Musik an Haydn folgende Worte:

„Les membres du conservatoire de France pénétrés des plus profonds sentiments d' estime et de vénération pour l' immortel talent d' Haydn ont le plus vif dèsir d' inserire le nom de cet artiste célèbre dans les fastes de l'établissement.

L'expression de ce voeu porté à l'illustre Haydn par Chérubini ne peut être que bien accueilli; les membres du conservatoire pleins de cette confiance chargent leur collegue de remettre, au grand homme qu' ils considèrent comme un des pères de l'art musical l'empreinte du monument que le conservatoire espère voir elever dans son sein et dont le type a été choisi pour consacrer l' heureuse époque de la fondation de cet établissement.

Puisse ce légitime hommage d' admiration pour l' un des plus grands génies qui ont illustré la Republique des arts être agrée par Haydn; il deviendra pour le conservatoire de France un Trophée dont il s' honorera à jamais."

Uebersetzung:

„Die Mitglieder des französischen Conservatoriums, auf das Höchste von den tiefen Empfindungen der Hoch-

achtung und Verehrung für das unsterbliche Talent Haydn's durchdrungen, haben das lebhafteste Verlangen, den Namen dieses berühmten Künstlers in die Register der Anstalt einzuschreiben.

Der Ausdruck dieses Wunsches, an den berühmten Haydn durch Cherubini überbracht, dürfte nicht anders als gern aufgenommen werden; sämmtliche Mitglieder des Conservatoriums setzen in ihren Kunstgenossen das Vertrauen, dem großen Manne, welchen sie schätzen wie einen Vater der musikalischen Kunst, den Abdruck des Denkmales zu überbringen, welches das Conservatorium aufgerichtet zu sehen wünscht in seinem Herzen, dessen Urbild erwählt gewesen ist, die glückliche Epoche der Gründung dieser Anstalt zu heiligen.

Sollte diese gerechte Huldigung aus Bewunderung für einen der größten Geister, welche die Republik der Künste verherrlicht haben, von Haydn angenommen werden, so würde dies für das Conservatorium von Frankreich ein Siegeszeichen sein, worüber es sich zu allen Zeiten geehrt fühlen würde."

Auch die Gesellschaft der Jünger des Apollo schreibt an Haydn:

„Paris le 30. Decembre 1807.

Monsieur!

Les Français s' honorent des immortelles productions de Votre Génie, puisqu'il en est plusieurs que Vous avés composées pour Eux. Un grand Concert à Paris ne paraitrait pas bon, si l'on n' y entendait une ou deux Vos symphonies. Aussi peut on dire, avec verité, que les artistes se font un devoir religieux de donner tous leurs soins à leur éxécution, bien assurés du goût et de la sensibilité des auditeurs, qui partagent constamment leur juste enthousiasme.

Notre société réunit dans son sein Vos plus zélés admirateurs. Elle jouit de quelque estime. Mais elle a jugé que la célébrité serait mieux méritée, et qu' elle serait plus digne du culte d' Apollon en s'enrichissant de Votre association, et en inscrivant Votre nom sur la liste de ses membres.

Daignés, Monsieur, agréer son hommage. Elle fait consister sa gloire et son bonheur dans Votre assentiment.

Veuillés également recevoir avec bonté l'exemplaire cy joint de ses statuts et reglemens suivi du tableau de la société, ainsi qu' une médaille d' or frappée au type du jeton d' argent que chaque membre reçoit pour son droit de présence à chacune de ses séances.

Nous avons l'honneur d' être avec la plus haute considération

Monsieur etc."

Uebersetzung:

„Mein Herr!

Die Franzosen freuen sich über die unsterblichen Erzeugnisse Ihres Talentes, weil darin noch mehr ist, als was Sie für dieselben componirt haben. Ein großes Concert zu Paris würde nicht gut erscheinen, wenn man nicht eine oder zwei Symphonien von Ihnen hörte. Auch kann man in Wahrheit sagen, daß die Künstler es als heilige Pflicht betrachten, die größte Sorgfalt auf ihre Ausführung zu verwenden, indem sie völlig versichert sind des Geschmacks und Gefühls der Zuhörer, welche ausdauernd ihren Enthusiasmus theilen.

Unsere Gesellschaft vereinigt in ihrem Schooße Ihre eifrigsten Bewunderer. Sie genießt einige Achtung. Aber sie hat geglaubt, daß die Berühmtheit besser verdient sein würde und daß sie würdiger sei der Verehrung des Apollo, indem sie sich bereichert durch die Vereinigung mit Ihnen und indem sie Ihren Namen einschreibt in die Liste ihrer Mitglieder.

Würdigen Sie uns, mein Herr, diese Huldigung anzunehmen. Sie läßt ihren Ruhm und ihr Glück in Ihrer Beistimmung bestehen.

Genehmigen Sie gleichfalls mit Güte zu empfangen das hier beigefügte Exemplar der Statuten und des Reglements, begleitet von dem Schilde der Gesellschaft, wie auch von einer goldenen Medaille, geprägt nach dem Typus einer silbernen, welche jedes Mitglied empfängt für das Recht, an jeder ihrer Sitzungen Theil zu nehmen.

Wir haben die Ehre, mit der größten Hochachtung zu beharren ꝛc.“

Antwort Haydn's.

„Vienne le 7. Avril 1808.

Messieurs!

Le choix que la société académique des enfans d' Apollon a daigné faire, en inscrivant mon nom sur la liste de ses membres m'est aussi flatteur, qu' il me penêtre de la plus vive sensibilité.

En l'assurant par Votre organe, qu' elle ne pouvoit honorer personne, plus fait pour apprécier son estime, et plus propre à sentir le prix de l'honneur qui en est la suite, je Vous prie Messieurs, de souffrir que mes sentimens s' expliquent aprés les Votres, et d' être en même tems les interpretes de ma réconnoissance des marques distinctives que Vous m' avés transmises, pour l'envoi d' un exemplaire des statuts et reglemens, accompagnés d'une medaille d'or.

Vous avés jetté, Messieurs, quelques fleurs sur le chemin de la vie, qui me reste encore à parcourir. J'en suis profondement touche, et je sens vivement, que la vieillesse peut bien affoiblir les facultés, mais qu' elle n'ote rien à la sensibilité, car c'est elle qui ma fait regretter que mon grand age m' interdit de nourrir l'espoire de me voir parmi Vous, de partager Vos traveaux, de cooperer à la culture d' un art qui fait le charme de la société, et de participer à la célébrité dont l' Académie jouit à des titres si chers et si precieux.

C'est une consolation, à la quelle mes infirmités me forcent de rinoncer; et mes regrêts sont aussi vifs, que ma réconnoissance est profondement sentie; daignés en recevoir l'assurance, accompagnée de l'expression des sentimens de l'estime la plus sincère, et de la consideration la plus distinguée avec les quels j'ai l'honneur d' être

Messieurs etc."

Uebersetzung:

„Meine Herren!

Die Wahl, welche die akademische Gesellschaft der Apollojünger vorzunehmen gewürdigt hat, indem sie meinen Namen in die Liste ihrer Mitglieder eintrug, ist mir ebenso schmeichelhaft, als sie mich durchdringt mit dem innigsten Gefühle. Indem Sie durch Ihren Geschäftsführer versichern, daß Sie keine Person ehren könne, welche mehr geschaffen, um Ihre Achtung zu erzwingen, mehr geeignet, den Werth der Ehre zu fühlen, welcher davon die Folge ist, so bitte ich Sie, meine Herren, zu erlauben, daß meine Gefühle nach den Ihrigen sich entfalten und zu gleicher Zeit die Dollmetscher von meiner Erkenntlichkeit zu sein über die ausgezeichnetsten Beweise, welche Sie mir durch Zusendung eines Exemplares der Statuten und des Reglements, begleitet von einer goldenen Medaille, geliefert haben.

Meine Herren, Sie haben einige Blumen auf den Weg meines Lebens, welchen ich noch zu durchlaufen habe, gestreut. Ich bin davon tief gerührt und fühle lebhaft, daß das Alter wohl die Kräfte schwächen kann, daß es aber von der Fülle des Gefühles nichts nimmt; denn diese läßt mich bedauern, daß mein hohes Alter mir die Hoffnung zu nähren untersagt, mich unter Ihnen zu sehen, Ihre Arbeiten zu theilen, mitzuwirken an dem Ausbau einer Kunst, welche das Entzücken der Gesellschaft ausmacht, und Theil zu

nehmen an der Berühmtheit, deren die Akademie für ihren so theuren und köstlichen Namen genießt.

Es ist ein Trost, nach welchem meine Schwachheiten mich Verzicht zu leisten zwingen, und mein Bedauern ist ebenso lebhaft, als meine Erkenntlichkeit tief gefühlt ist. Genehmigen Sie die Versicherung dessen zu empfangen, begleitet von dem Ausdruck der aufrichtigsten Achtung und von der ausgezeichnetsten Verehrung, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

meine Herren ꝛc."

Im Juni 1808 empfing Haydn folgenden Brief von Neukomm,*) derzeit Capellmeister an der deutschen Oper in St. Petersburg:

„St. Petersburg, am $\frac{4}{16}$ Juni 1808.

Theuerster Papa!

Dieß ist der letzte Brief, den ich von hieraus an Sie schreibe; übermorgen reise ich ab und hoffe im September in Wien einzutreffen. Ich mache einen sehr großen Umweg. Meine Reise nach Deutschland wird mir nur interessant, weil ich so glücklich sein werde, Sie wieder zu sehen.

Die philharmonische Gesellschaft in St. Petersburg hat Ihnen zu Ehren eine Medaille prägen lassen und an Sie durch den in Wien befindlichen russischen Ambassadeur

---

*) Sigismund Ritter von Neukomm wurde am 10. Juli 1778 zu Salzburg geboren. Seine Lehrer in der Composition waren Michael und Joseph Haydn. 1804 ging er als Capellmeister der deutschen Oper nach St. Petersburg und von da nach Paris. Auch in Brasilien lebte er längere Zeit als Lehrer des Kronprinzen Don Pedro. 1821 ging er zurück nach Europa und nahm seinen Wohnsitz in London. Alle seine Compositionen sind gründlich und gediegen.

geschickt. Die Herren Directoren der Gesellschaft wollten sie mir mitgeben, allein ich lehnte es ab, weil ich erst in drei Monaten nach Wien komme, und weil es Ihrer würdiger ist, wenn sie von dem Herrn Ambassadeur übergeben wird. Auch baten mich die Herren Directoren, Ihnen zu bemerken, daß die Jahreszahl 1802 das Stiftungsjahr der Gesellschaft sei, und weil Ihr allgemein bewundertes Meisterwerk: „die Schöpfung" den Grundstein zu dem Gebäude legte, so glaubte die Gesellschaft dies für sie so merkwürdige Jahr am besten dadurch bei der Nachwelt im Andenken zu erhalten. Die Medaille wiegt 42½ Ducaten.

Ihr Diplom als Ehrenmitglied dieser Gesellschaft ist noch nicht ausgefertigt. Bald werde ich so glücklich sein, Sie wieder zu sehen. Leben Sie recht wohl, mein theuerster Papa, und erhalten Sie mir Ihre Liebe, das einzige, welches mein Loos beneidenswerth und mich zu dem glücklichsten auf Erden macht."

Durch vorstehenden Brief war Haydn von der Verleihung einer Medaille Seitens der philharmonischen Gesellschaft in St. Petersburg in Kenntniß gesetzt. Die Medaille selbst wurde ihm am 25. Juli 1808 durch den russischen Gesandten in Wien, Fürsten Kurakin, übermacht, welcher diese Gelegenheit benutzte, Haydn seine persönliche Hochachtung durch folgende Worte zu beweisen:

„Wien, den 25. Juli 1808.

Die philharmonische Gesellschaft von St. Petersburg wünscht dem Doctor der Tonkunst, dem Vater der Harmonie, dem unsterblichen Haydn beiliegende Medaille zu übermachen. Mit dem größten Vergnügen übernahm ich diese Sorge, welche mir eine so schöne Gelegenheit darbot, dem

Urheber der Schöpfung, der Jahreszeiten und so vieler großen Werke die Gefühle meiner steten Bewunderung, sowie meine unbegrenzte Achtung zu bezeugen.

A. Fürst Kurakin."

Das Begleitschreiben der St. Petersburger Gesellschaft lautet:

„Wohlgeborner Herr!

Höchstverehrter Herr Capellmeister!

Die Vorsteher der hiesigen philharmonischen Gesellschaft eilen, sich eines Auftrages zu entledigen, den sie zu dem angenehmsten und ehrenvollsten ihres Lebens rechnen. Sie sollen dem unsterblichen Schöpfer der erhabensten Tonstücke einen Beweis der unbegrenzten Verehrung, die sie, wie jeden Freund der Musik, bei dem Namen Haydn durchglüht, aber auch zugleich einer Dankbarkeit überreichen, die selten gerechter und nie aufrichtiger und gefühlter sein kann.

Die philharmonische Gesellschaft ist ihre Entstehung dem menschenfreundlichen Eifer einiger Verehrer der Tonkunst schuldig; sie waren so glücklich, ihre kühnsten Wünsche bald und schöner, als sie kaum zu hoffen wagten, erfüllt zu sehen, und so entstand eine Verbindung, der schon jetzt eine nicht unbedeutende Anzahl von Wittwen ein kummerfreies Alter verdankt, und die, von unserm menschenliebenden Kaiserhause und einem wohlthätigen Publikum großmüthig unterstützt, sich den schönsten Hoffnungen für die Zukunft überlassen darf.

Und diesen schönen Erfolg verdanken wir dem überall gefeierten Meisterwerke der Tonkunst, wir verdanken ihn Ihrer Schöpfung. Genehmigen Sie daher, ehrwürdiger Mann, das Opfer der gerechtesten und größten Dankbarkeit,

welches Ihnen diese Gesellschaft in beifolgender Medaille darbringt. Empfangen Sie es mit der allen großen Männern und Ihnen so vorzüglich eigenen Güte, und schenken Sie für die Zukunft einer Anstalt Ihr Wohlwollen und Ihre Theilnahme, die Sie als Ihr Werk betrachten dürfen, und deren segensreiche Wirkungen auch Segnungen auf den heitern Abend Ihres zur Freude der Menschheit thätigen Lebens herabrufen.

Wir unterzeichnen uns mit der innigsten Verehrung

Ew. Wohlgeboren

ergebenste Diener,

Georg Johann Berwald. Epmatz. H. Czervenka.
Dan. Gottlob Bachmann. Johann Gottfried Hartmann.

St. Petersburg, am 29. Mai 1808.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Haydn als Kirchencomponist.

Haydn's Meisterschaft in seinen Messen und andern Werken für den gottesdienstlichen Gebrauch ist von manchen Recensenten seiner Zeit in Zweifel gezogen worden. Man wollte darin Musik finden, die sich mehr für das Theater, ja für den Tanzboden eignete, als für die Kirche. Der Tadel, der in dieser Hinsicht von unverständigen Critikern ausgesprochen wurde, kam Haydn zu Ohren, was ihn jedoch, da er sich stets im vollen Bewußtsein der wahren Gründe bei seiner Art zu componiren befand, durchaus nicht zum Aerger oder Zorn reizte. „Ich bat die Gottheit, nicht wie ein verworfener Sünder in Verzweiflung, sondern ruhig, langsam. Dabei erwog ich, daß ein unendlicher Gott sich gewiß seines endlichen Geschöpfes erbarmen, dem Staube, daß er Staub ist, vergeben werde. Diese Gedanken heiterten mich auf, ich empfand eine gewisse Freude, die so zuversichtlich ward, daß ich, wie ich die Worte der Bitte aussprechen wollte, meine Freude nicht unterdrücken konnte, sondern meinem fröhlichen Gemüthe Luft machte und **miserere** ꝛc. mit Allegro überschrieb."

Daß übrigens solcher Tadel nur vom Neide oder andern boshaften Gesinnungen dictirt wurde, beweisen uns die Beurtheilungen anerkannter Musikgelehrten. So wird

in Betreff Hiller's*) in der Leipziger Musikzeitung **VI**. 51. berichtet: „Auch J. Haydn's Messen waren ihm sehr lieb, besonders setzte er sich die als Nr. 4 gedruckte aus den Stimmen eigenhändig in Partitur und aus dieser, um sie sich ganz zu eigen zu machen, wieder in Stimmen aus. Auf die Partitur schrieb er mit gewaltiger Fracturschrift: **Opus summum viri summi J. Haydn.**"

Zelter**) fühlt sich gedrungen an Haydn zu schreiben:

„Berlin, den 16. März 1804.

Ich kann Ihnen, verehrter Meister, mit keinen Worten die Freude ausdrücken, welche mir Ihr wohlmeinender Brief vom 25. Febr. gemacht hat, den ich als eine Reliquie, als einen Adelsbrief meinen elf Kindern hinterlassen werde. Ich weiß, daß ein solches Lob ich mehr Ihrer Güte und Liebe, als meinem Verdienste zuschreiben muß; aber Ihr Lob ist so süß, daß ich es auch in vollem Ernste zu verdienen mich eifrig bestreben werde.

---

*) Joh. Adam Hiller wurde am 28. December 1728 zu Wendischossig bei Görlitz geboren. Er gab die erste Musikzeitung „Musikalischer Zeitvertreib" von 1760 an heraus. Außerdem machte er sich bekannt und verdient durch die Direction des leipziger sogen. „großen" Concerts und durch eine Singschule für Frauen. 1789 wurde er Cantor und Musikdirector an der Thomasschule. Als solcher hat er bleibendes Verdienst um die Verbesserung des Kirchengesanges. Er starb am 16. Juni 1804.

**) Carl Friedrich Zelter wurde am 11. December 1758 zu Berlin geboren, widmete sich ursprünglich dem Baufache, worin er es bis zum Maurermeister brachte. Seine Liebe zur Musik führte ihn mit Fasch zusammen, bei dem er nicht nur Unterricht nahm, sondern auch in dessen Singakademie höchst thätig wirkte. Als Fasch 1800 starb, übernahm er die Direction der Anstalt. Für die Vocalmusik hat er in Berlin Großes gethan. Bekannt ist seine Freundschaft mit Goethe. Sein Tod erfolgte am 15. Mai 1832.

Sie mögen es wissen, daß die Beurtheilung Ihres Meisterwerkes (die „Schöpfung" ist gemeint, von der Zelter eine eingehende mit ächt künstlerischem Geiste geschriebene Recension in der Leipz. Mus. Ztg. erscheinen ließ) von mir ist, und daß ich Sie sehr lange vorher innigst verehrt habe; aber so, wie Sie, großer Meister, hätte ich es nie gemacht und werde es niemals können. Ihr Geist ist in das Heiligthum göttlicher Weisheit eingedrungen, Sie haben das Feuer vom Himmel geholt, womit Sie irdische Herzen erwärmen und erleuchten und zu dem Unendlichen leiten. Das Beste, was wir Andern können, besteht bloß darin: mit Dank und Freude Gott zu verehren, der Sie gesandt, damit wir die Wunder erkennen, die er durch Sie in der Kunst geoffenbaret hat.

Was ich für meine Singakademie, die jetzt aus 200 klingenden Stimmen besteht, von welchen 160 als thätig und nützlich anzusehen sind, von Ihnen, theurer Mann, zu erhalten wünschte, nämlich eine geistliche Musik von Ihrer Arbeit, habe ich allerdings schon sehr lange gewünscht; aber es haben 15 Jahre dazu gehört, die Kasse des Institutes in einen Zustand zu versetzen, eine Ausgabe für ein solches Meisterwerk bestreiten zu können. Ich fühle nur zu sehr, wie gering der Preis ist für ein Werk von Ihnen, das mit keinem Golde bezahlt werden kann, und habe dabei allerdings mehr auf Ihre Liebe zur Kunst und die Ehre Gottes als auf unser geringes Geld gerechnet. Ich bitte Sie demnach, wenn es Ihr körperlicher Zustand erlaubt, sich dieser Arbeit zu unterziehen, damit auch Ihr großer Name zur Ehre Gottes und der Kunst in unserm Kreise erschalle, der den ausschließlichen Zweck hat, die jetzt so sehr vernachlässigte Kirchen- oder heilige Musik wieder zu erwecken und zu erhalten.

Um nur etwas von Ihrer Arbeit zu besitzen hatte ich mir die Freiheit genommen, die beiden Gellert'schen Lieder: „Herr, der du mir das Leben" und „Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret" für unsern Chor zu arrangiren. Ihr Wunsch ist also schon seit länger als sieben Monaten erfüllt; ob ich es aber recht gemacht habe, werden Sie aus den beiliegenden Partituren ersehen, und ich bitte Sie herzlich, was Sie daran zu verbessern finden, mir mitzutheilen.

Daß ich Ihnen nur die Freude gewähren könnte, Ihre Chöre bei uns zu hören, und Sich an der Ruhe, Andacht, Reinigkeit und Heiligkeit zu erbauen, womit Ihr schöner Chor: „Du bist's, dem" ꝛc. hier gesungen wird! Die schönste und beste Jugend von Berlin steht hier mit Vätern und Müttern wie in einem Himmel voller Engel beisammen, feiert in Lob und Freude die Ehre des höchsten Gottes, und übet sich an den Werken der größten Kunstmeister, die die Welt gesehen hat. O kommen Sie zu uns, kommen Sie! Sie sollen wie ein Gott unter Menschen empfangen werden; wir wollen Ihnen ein Gloria singen, daß Ihr graues ehrenvolles Haar sich erheben und zum Lorbeer werden soll, denn unser Meister Fasch*) hat uns gelehrt, wie man Meister ehren soll.

Leben Sie wohl, geliebter, theurer Mann! Gott erhalte Sie noch lange, lange! Sie haben kein Werk hervorgebracht, woran man Ihr hohes Alter bemerkt. Ihre Jahreszeiten sind ein Werk jugendlicher Kraft und alter Meisterschaft. Gott befohlen!

Ihr

Zelter."

*) Carl Friedrich Christian Fasch, 1736 zu Zerbst geboren, 1756 in der königlichen Capelle in Berlin angestellt, gründete die berliner Singakademie und starb am 3. August 1800.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Haydn im Alter.

Ohne eigentlich krank zu sein war Haydn an strenger, anhaltender Arbeit, wie solche früher seine Lust war, durch eine fortwährend zunehmende Schwäche seines Leibes gehindert. Von 1802 an schon wurde seine Gesundheit immer schwankender. Die fortdauernde geistige Aufregung, in welche er durch die Composition der „Jahreszeiten“ versetzt wurde, blieb nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf seine Körperkräfte. Das hohe Alter, in welchem er nun schon stand, machte sich geltend in seinem Rechte auf Ruhe. Aber obgleich er heimgesucht wurde von manchem leiblichen Leiden, so suchte er seine Künstlerpflicht auch in den spätern Lebenstagen noch durch die Composition manchen Werkes zu erfüllen, wozu er dann immer die Stunden benutzte, welche ihn nicht mit Schmerzen plagten. In dieser Zeit bearbeitete er namentlich für den Musikalienhändler Thomson in Edinburgh alte schottische Lieder. Im Auftrage seines Fürsten, der in Paris den General Moreau und seine Gemahlin kennen gelernt hatte, componirte Haydn für letztere im Jahre 1803 eine Claviersonate. Da der Meister keine Abschrift dieser Composition zurückbehalten hatte, so glaubte man sie bei dem bekannten Schicksale des Generales verloren gegangen; doch erschien sie als Eigenthum im Verlage von

Gerdes in Paris und ist später der Gegenstand eines Prozesses geworden. Das „Frankfurter Conversationsblatt" von 1841 Nr. 158 theilt nämlich unter der Ueberschrift „Unbefugter Nachstich einer Sonate von Haydn" mit, daß die Firma Wwe. Lanner, welche eine Ausgabe der sämmtlichen Werke Haydn's unternommen hatte, von der Firma Gerdes belangt sei, für diesen Nachstich eine Entschädigungssumme von 1800 Frs. zu zahlen. Die angebrachten Gegengründe erschienen aber dem Gerichtshofe wichtig genug, die schon vorgenommene Beschlagnahme der von der Firma Lanner herausgegebenen Werke Haydn's nicht nur aufzuheben, sondern auch den Kläger in die Kosten zu verurtheilen.

Auch Haydn's drei- und vierstimmige Gesänge mit Clavierbegleitung erschienen in dieser Periode bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. Früher hatte sich die verwittwete Kaiserin von Rußland als Großfürstin einige Zeit in Wien aufgehalten und während dieser Anwesenheit hatte Haydn das Glück, ihr etliche Stunden Unterricht in der Musik zu ertheilen. Da die genannten Gesänge nach Haydn's eigenem Dafürhalten vor der strengsten Critik bestehen würden, so schickte er ein Exemplar davon seiner ehemaligen Schülerin, der Kaiserin, welche in einer gnädigen Antwort dankte und Haydn mit einem kostbaren Ringe belohnte. Den Beschluß mit seiner unermüdlichen Musikthätigkeit machte Haydn mit seinem 82sten (eigentlich 83sten) Streichquartette, dem Grafen Fries in Wien dedicirt und bei Breitkopf und Härtel im Druck erschienen. Dieses Opus besteht nur aus einem Andante und einem Menuett, welche beide im Jahre 1803 schon vollendet waren. Der Meister hatte die Absicht, noch ein Allegro hinzuzuschreiben und er-

wartete mit Sehnsucht einen kräftigeren Körperzustand, der sich leider jedoch nicht einstellte.

Schon im Jahre 1802 war Haydn's Nervensystem so angegriffen, daß er den ziemlich starken Ton seines alten schon viele Jahre hindurch gebrauchten Fortepiano's nicht mehr zu ertragen vermochte. Dieses wurde daher zurückgestellt und an seine Stelle ein sehr leicht zu behandelndes Clavier genommen. Manche Beschwerde hatte Haydn durch ein Uebel zu erdulden, das schon in früheren Jahren bei ihm eingewurzelt war. Es war dasselbe nämlich ein Nasenpolyp, welcher einer freien und ungehinderten Respiration sehr oft hemmend entgegen trat. In einem Zeitraume von dreißig Jahren hatte ihn ein Wundarzt aus dem Orden der barmherzigen Brüder dreimal unterbunden. In England war Haydn bekannt geworden in der Familie des berühmten Hunter, welcher ihm das Anerbieten machte, das Uebel gründlich zu curiren. Allein Haydn befürchtete durch die Operation noch schlimmere Folgen, und so unterblieb dieselbe, zumal da er seine Abreise aus England beschleunigte. Haydn erzählte seinem Freunde Dies darüber: „Kurz vor meiner Abreise ließ mich Herr Hunter ersuchen, dringender Ursachen wegen zu ihm zu kommen. Ich ging hin. Nach den ersten Complimenten traten einige baumstarke Kerle ins Zimmer, packten mich an und wollten mich auf einen Stuhl setzen. Ich schrie, schlug blaue Flecken, trat so lange mit den Füßen, bis ich mich befreite und Herrn Hunter, der schon mit seinen Instrumenten zur Operation in Bereitschaft stand, begreiflich machte, ich wolle mich nicht operiren lassen. Er wunderte sich über meinen Eigensinn, und mir schien, er bedaure mich, daß ich nicht so glücklich sein wollte, seine Geschicklichkeit zu experimentiren.

Ich entschuldigte mich mit Zeitmangel, wegen meiner bevorstehenden Abreise, und nahm darauf Abschied von ihm." Haydn pflegte öfter über seinen Polypen zu sagen: „Ich muß den Kerl nun schon unter der Erde verfaulen lassen, auch meine Mutter litt an diesem Uebel, ohne daß es ihr den Tod zugezogen hätte."

Im Jahre 1805 wurde durch die Pariser Zeitungen die Nachricht von Haydn's Tode verbreitet. Die galanten Pariser säumten auch nicht, gar bald ein feierliches Todtenamt zu veranstalten, wobei Mozart's Requiem aufgeführt wurde. Ganz naiv meinte Haydn, der hiervon Kenntniß erhalten hatte: „Die guten Herren! ich bin ihnen recht zu Danke verpflichtet für die ungeahnte Ehre. Wenn ich nur die Feier gewußt hätte, ich wäre selbst dahin gereist, um die Messe in eigener Person zu dirigiren." Freilich war Haydn im Frühlinge genannten Jahres kränklich genug um die schlimmste Beachtung gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Aber doch schien seine äußere Erscheinung auf das Gegentheil hinzudeuten. Dies, sein Biograph, welcher durch Grassi am 15. April 1805 Bekanntschaft mit Haydn machte, sagt in dieser Hinsicht: „Er kam, obgleich seit langer Zeit krank und an den Beinen geschwollen, mir entgegen, gab mir beide Hände, empfing mich mit einer über seine Physiognomie verbreiteten Heiterkeit und mit so geistigem Blicke, daß ich überrascht wurde. Dieser muntere Blick, die bräunliche ins röthliche spielende Gesichtsfarbe, der äußerst reinliche Anzug — Haydn war völlig angekleidet — die eingepuderte Perücke und, der Geschwulst ungeachtet, die angezogenen Stiefeln und Handschuhe, entfernten jeden Gedanken an Krankheit und gaben dem dreiundsiebzigjährigen Greise das gesunde Ansehen eines Funfzigers, welches noch

von seiner gar nicht schwerfälligen mittleren Natur unterstützt wurde."

Am 11. Mai 1805 besuchten Haydn die Fürstin Esterházy und deren Prinzessin Tochter aus folgender Veranlassung. Sein Bruder Johann war nämlich am Tage zuvor in Eisenstadt gestorben. Um nun vollkommene Gewähr zu haben, daß dem alten Joseph Haydn die Nachricht von diesem Todesfalle so rücksichtsvoll als möglich beigebracht werde, so übernahmen die hohen Herrschaften diese Mission selbst. Gewiß ein seltenes Beispiel von wahrem Seelenadel.

Als der gefeierte französische Violinvirtuos Baillot auf einer Kunstreise nach Rußland im Jahre 1805 durch Wien passirte, suchte er Gelegenheit, unsern Meister Haydn persönlich kennen zu lernen und ihm seine aufrichtige Hochachtung zu beweisen. Durch einen mit Haydn bekannten soeben auch in Wien anwesenden Landsmann erfüllte sich bald sein Wunsch. Bei dem Anblick des alten Meisters wurde Baillot so ergriffen, daß er ihm ehrfurchtsvoll die Hand zu küssen im Begriff war. Haydn jedoch in seiner Kenntniß von der Berühmtheit des Virtuosen empfing ihn in wahrer künstlerisch — brüderlichen Weise, indem er seine Arme öffnete. Dieser Aufforderung zu einer innigen Umarmung kam Baillot so stürmisch — freudig nach, daß der Greis nur durch lautes Aufschreien sich weiteren Ausbrüchen des Enthusiasmus Baillot's entziehen konnte. Scherzend äußerte Haydn, daß ihn diese Umarmung beinahe noch den einen seiner beiden einzigen Zähne gekostet habe. Nach einigen Tagen fand Baillot sich noch einmal bei Haydn ein um Abschied zu nehmen. Als dieser erfolgte, ließ der alte Meister es sich trotz seiner Schwäche

nicht nehmen, den Virtuosen zu begleiten. Auf dem Corridor angelangt stand Haydn still und sagte in italienischer Sprache, in welcher die Unterhaltung geführt wurde, auf ein an der Wand hängendes Portrait deutend: **„E la mia moglie; m' ha ben fatto arrabbiare“** („das ist meine Frau; sie hat mich oft in Wuth gebracht“).

Ganz merklich schwanden Haydn's Kräfte dahin. Im Sommer 1806 mußte auf Anordnung des Arztes auch das kleine Clavier aus seinem Wohnzimmer entfernt werden. Jede Versuchung zur geringsten Anstrengung sollte ihm entzogen werden. Der Meister selbst fühlte mit Wehmuth, wie schwach er geworden und äußerte schon am 3. September 1807 zu seinem Freunde Griesinger: „Nie hätte ich geglaubt, daß ein Mensch so sehr zusammen sinken könnte, als ich es jetzt an mir fühle; mein Gedächtniß ist dahin, ich habe an dem Claviere zuweilen noch gute Ideen, aber ich möchte weinen, daß ich nicht im Stande bin, sie nur zu wiederholen und aufzuschreiben.“ — Früher noch, im Februar 1806 gab Haydn einen auffallenden Beweis seiner Gedächtnißschwäche. In der Mitte dieses Monats ließ er seinen Freund Dies durch einen Boten bitten, ihm den Namen seines geschätzten und gelehrten Freundes in Berlin zu nennen. Dem Gefragten kam es befremdend vor, daß der Meister einen ihm bekannten und geläufigen Namen vergessen habe. Er erkundigte sich bei dem Bedienten über Haydn's Befinden und erhielt zur Antwort: „Lieber Gott, er ist äußerst schwach und verliert die Geduld, weil er den ganzen Vormittag einen Brief von dem Capellmeister sucht und nicht finden kann.“ Dies nannte hierauf den Namen Zelter's, und der Bote entfernte sich schnell.

Ueber Haydn's Zustand in dieser Zeit berichtet Dies unter dem 19. Februar 1806: „Ich fand Haydn bei diesem Besuche wirklich schwach, so daß ich mir nur eine geringe Ausbeute für diese Nachrichten versprach. Haydn entschuldigte sich, daß er zu mir geschickt habe: „„ich wußte mir nicht anders zu helfen, denn es quälet mich erschrecklich, wenn mir das Gedächtniß untreu wird. Ich wollte mich in der Einsamkeit mit einem Freunde unterhalten, und konnte weder Brief noch Namen finden. Beschäftigung muß ich haben. Gewöhnlich verfolgen mich musikalische Ideen bis zur Marter, ich kann sie nicht los werden, sie stehen wie Mauern vor mir. Ist es ein Allegro, das mich verfolgt, dann schlägt mein Puls immer stärker, ich kann keinen Schlaf finden. Ist es ein Adagio, dann bemerke ich, daß der Puls langsam schlägt. Die Phantasie spielt mich, als wäre ich ein Clavier.““ Haydn lächelte, das Blut färbte plötzlich sein Gesicht röther, und er sagte: „„Ich bin wirklich ein lebendiges Clavier. — Schon seit mehreren Tagen spielt es in mir ein altes Lied in **e minor**, das ich in meiner Jugend oft gespielt habe; wo ich gehe und stehe, überall höre ich's. — Aber kurios, wenn es mich so innerlich quälet, nichts helfen will, um die Qual los zu werden, und mir fällt nur mein Lied ein: Gott erhalte Franz den Kaiser, dann wird mir leichter, es hilft.““

Am 9. Juni 1806 erlebte Haydn die Freude, von dem Fürsten Paul, dem Sohne des regierenden Fürsten Esterházy, einen Besuch zu erhalten. „Es war gewiß ein rührender Anblick, den ehrwürdigen Greis, den großen Künstler, mit einem Worte: das Verdienst, von einem Fürsten hochgeschätzt und unter Begleitung der Worte: „„Mein bester Haydn, Gott erhalte Sie noch viele Jahre!““ umarmt und mit Küssen bedeckt zu erblicken.“

Wenn etwas dazu beitragen konnte, Haydn's Lebenstage zu verlängern, so war es eine strenge Ordnung und Gleichförmigkeit in allen Functionen des physischen Lebens; Ruhe und sorgfältige Pflege waren ihm jetzt erstes Bedürfniß. Ganz besonders beschwerlich wurde ihm das Gehen, da an seinen Füßen sich Geschwulst eingestellt hatte; in dieser Zeit kam er oft Monate lang nicht aus seinem Zimmer. „Ich bin heute sehr schwach — alt — gar keine Beschäftigung — lange Weile!" pflegte er dann zu sagen.

Es dürfte von hinreichendem Interesse sein, noch einen Bericht über Haydn's Gesundheitszustand zu hören. Unter dem 17. August 1806 schreibt Dies: „Lange anhaltende Witterung verspätete diesen Besuch. Ich fand Haydn wider Vermuthen schwach. Sein sonst glänzendes Auge war matt, seine Gesichtsfarbe sehr gelb, dabei klagte er über Kopfweh, Taubheit, Vergessenheit und mehrere Uebel. Mit Mühe verbarg ich den Grad meiner Theilnahme und suchte angenehme Gegenstände in das Gespräch zu bringen. Was kann einen Haydn mehr vergnügen als Musik? Ich war so glücklich, das Gewölke auf seiner Stirn etwas zu zertheilen, und auf die Frage: wie lange ist's, daß Sie Ihr Fortepiano nicht berührt haben? setzte er sich an dasselbe, fing langsam an zu phantasiren, griff schülerhaft fehl, sah mich dabei an, verbesserte die falschen Griffe und fehlte immer im Verbessern. „„Ach, sagte er nach einer Minute, Sie hören selbst, daß es nicht mehr geht! Noch vor acht Jahren war es anders, aber die Jahreszeiten haben mir dieses Uebel zugezogen; ich hätte sie nie schreiben sollen."" Haydn stand auf, und wir gingen langsam im Zimmer auf und ab. Finstere Schwermuth lagerte sich auf's Neue auf seine Stirn, kein heiterer Blick fand den Weg durch

dieses schwarze Gewölk. „‚Sehen Sie, sagte er, so einsam durchlebe ich meine noch übrigen Tage.‘“ „Das sollten Sie nicht, es sollte immer ein Freund bei Ihnen sein, um Sie zu erheitern.“ „‚Auch das ermüdet mich. Oft erhalte ich Besuche, aber das Sprechen, schon das kurze Antwortgeben verwirrt mich so, daß ich am Ende nicht weiß, wo ich bin, und mich nach Ruhe sehne.‘“

Diese Zeit des Absterbens im Greisenalter, einer immer größer werdenden Hinfälligkeit des Leibes war es nicht allein, was den alten Meister in so tiefe Schwermuth versetzte. Am 10. August 1806 war sein Bruder Michael in Salzburg mit Tode abgegangen, Joseph Haydn fühlte sich, obgleich umgeben von zahlreichen treuen Freunden, mehr und mehr verlassen. Da er seiner Kunst nicht mehr leben konnte, bot ihm Nichts auf der Erde einen Reiz, wodurch sein Leben angenehm für ihn hätte sein können.

Die sich oft einstellende Gelangweiltheit suchte Haydn zu verscheuchen durch verschiedene leichte Beschäftigungen. So waren es seine früheren Erlebnisse, namentlich in England, an denen er jetzt noch durch eine lebendige Rückerinnerung sich still und einsam erfreute. Die Ereignisse der Gegenwart zogen in der Form der Zeitungslectüre an seinem Auge vorüber. Der Zustand seiner häuslichen Verhältnisse interessirte ihn in dem Maße, daß er mit Vergnügen die Rechnungen seiner kleinen Wirthschaft musterte und untersuchte. In den langen Winterabenden fand man ihn sehr oft heiter und vergnügt im Kreise seiner Domestiken und Nachbarn, die ihm mit geläufiger Zunge die Neuigkeiten der Stadt überbrachten, mit denen er sich aber auch häufig am Kartenspiele vergnügte, wobei ihn die Freude ergötzte, die seine Mitspieler über die ihm abgewonnenen

Kreuzer an den Tag legten. Auch an dem fröhlichen Treiben und den munteren Spielen einiger Kinder aus der Nachbarschaft, die seine Wirthschafterin zuweilen kommen ließ, erfreute sich der Greis.

Indeß fand auch sein kindlich frommes Gemüth jetzt volle Muße, im Gebet anhaltender als früher sich hinzuwenden zu dem Gott des Lichts, um da Trost und Muth für die gegenwärtigen Tage der Schwäche zu finden. Ueberhaupt hat Haydn zu allen Zeiten seines Lebens einen hohen Grad von Religiosität an den Tag gelegt. Aus allen seinen Reden und Handlungen kommen wir zu der Ueberzeugung, daß in ihm der Glaube lebendig war: alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts. Oft hat er es ausgesprochen, daß er sein musikalisches Talent nur Gott zu danken habe, daß er dafür ihm aber auch Rechenschaft ablegen müsse. Alle seine größeren Manuscripte fing er an mit den Worten: **In nomine Domini**, und beschloß sie mit: **Laus Deo**, oder: **Soli Deo gloria**. Wie er Gott den Herrn in seinen musikalischen Arbeiten mitwirken ließ, berichtet er mit den Worten: „Wenn es mit dem Componiren nicht so recht fort will, so gehe ich im Zimmer auf und ab, den Rosenkranz in der Hand, bete einige **Ave**, und dann kommen mir die Ideen wieder.“

In den letzten Monaten des Jahres 1806 befand sich nach Dies' Bemerkungen Haydn sehr wohl, „in einer muntern Stimmung, sein ganzes Wesen war erhöht.“ Woher kam das? so darf man billig fragen. Wir finden die Antwort hierauf in einer persönlichen Mittheilung Haydn's: „Vor kurzer Zeit beehrte mich die Fürstin Maria mit einem Besuche; jeder Besuch ist ein neuer Beweis Ihrer

Wohlthätigkeit, und Sie weiß die Unterredung immer so zu lenken, daß für Sie eine Gelegenheit entsteht, der Neigung zum Wohlthun ein neues Feld zu eröffnen. In dieser Unterredung wußte die Fürstin mir das Geständniß abzulocken, daß ich wegen meines hohen Alters und der damit verbundenen häufigen Unpäßlichkeiten mehrerer Pflege bedarf. Ich konnte dabei die zunehmende Theurung nicht mit Stillschweigen übergehen und bemerkte, daß ich eine zahlreiche Verwandtschaft nach meinem Tode zu bedenken hätte, woran ich aber, wenn ich noch lange leben sollte, verhindert werden dürfte, weil ich seit einigen Jahren schon mehr als 2000 Gulden von meinem Vermögen hätte zusetzen müssen. Die Fürstin unterbrach mich mit der Frage, wieviel ich glaubte nöthig zu haben, um alle meine Wünsche zu befriedigen? Ich nannte die Summe und erhielt zur Antwort: überlassen Sie mir die Sache. Schon am folgenden Tage war die Fürstin selbst Ueberbringerin eines eigenhändigen Billets Ihres Durchlauchtigen Gemahls, des regierenden Fürsten."

Besagtes Billet lautet:

„Lieber Capellmeister Haydn!

Es hat mir meine Gemahlin, die Fürstin Maria, Ihren Wunsch vorgetragen, sechshundert Gulden von mir jährlich zu den genießenden Emolumenten zu erhalten mit dem Beisatze, daß dessen Erfüllung Sie sehr beruhigen und zufrieden stellen würde. Ich eile mit Vergnügen dieser Gelegenheit, Sie meiner Schätzung und Freundschaft zu überführen, entgegen, theile Ihnen hiermit die Versicherung zu, wonach Sie aus meinem Hof- und Zahlamt, welches unter einem verständiget wird, halbjährig dreihundert Gulden zu erhalten haben.

Ich wünsche Ihnen eine fortdauernde gute Gesundheit und bin Ihr bereitwilliger

Wien, den 26. Nov. 1806.

Fürst Esterházy."

Auch in anderer Weise war der Fürst bemüht, für das Wohlergehen seines alternden Schützlings Sorge zu tragen. Aller Wein, den Haydn in seinen späteren Jahren genoß, wurde ihm aus den fürstlichen Kellern geliefert. Namentlich war es ein feiner Malaga, welchem Haydn die längere Erhaltung seiner Lebenskräfte zuschrieb. Es erbot sich der Fürst sogar, dem alten Meister zu seiner Bequemlichkeit eine Equipage zu halten, was Haydn indeß ablehnte und dafür sich eine fernere Versorgung mit Wein erbat.

In den Jahren 1807 und 1808 ließ der Meister sich am Feste des heiligen Peregrinus, welcher als Schutzpatron kranker Beine verehrt wird, vor das Servitenkloster fahren und für sich eine Messe lesen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Haydn's Ende.

Einen auffallenden Beweis von seinem frommen Gemüthe legte Haydn an den Tag durch den von ihm eigenhändig im Anfange des Jahres 1809 niedergeschriebenen letzten Willen, welcher anfängt mit den Worten: „Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit. Die Ungewißheit, wenn es meinem Schöpfer gefällig ist, mich nach Seiner grundlosen Barmherzigkeit aus dem Zeitlichen zu sich abzufordern, hat mich bewogen, bei noch vollkommener Gesundheit über mein wenig zurückbleibendes Vermögen meinen letzten Willen zu erklären. Meine Seele übergebe ich ihrem allgütigen Erschaffer; mein Leib hingegen soll nach römisch-katholischem Gebrauch in die geweihte Erde und zwar nach der ersten Classe bestattet werden.“ Hierauf folgen die Legate: für Seelenmessen die geringe Summe 30 Gulden; den armen Bürgern und Bürgerinnen zu St. Marx 1000 Gulden „auf die Hand zu vertheilen“; den barmherzigen Brüdern und den Franziskanern zu Eisenstadt, jedem Kloster 50 Gulden; dem Spitalfond der Armen daselbst 50 Gulden; dem Chormeister Philipp Schimpel zu Haimburg und seiner Gattin zusammen 100 Gulden, „wie auch das in meinem Hause zu ebener Erde befindliche Portrait ihres Vaters Namens Frank, welcher mein erster Lehrmeister in der Musik war“; der Aloisia Pulcelli,

vormaligen Sängerin bei Sr. Durchlaucht, dem Fürsten Esterházy, zum lebenslänglichen Unterhalt jährlich 150 Gulden, „weßwegen von meinem Verlassenschaftsvermögen 3000 Gulden in fünfprocentigen Staatsobligationen zu erlegen sind, um dadurch der Mad. Pulcelli den ihr vermachten lebenslänglichen Genuß zu versichern; nach ihrem Tode aber will ich, daß die Hälfte dieser 150 Gulden, nämlich 75 Gulden immerwährend den zwei ärmsten Waisen meines Geburtsortes Rohrau zu Theil und an ihre Erziehung bis zur Großjährigkeit verwendet werden sollen, worauf denn mit diesem Betrag zwei andere der ärmsten Waisen von Rohrau zu betheilen sind; die andere Hälfte aber von 75 Gulden soll der Herrschaft Rohrau verbleiben, um das von ihr mir gesetzte Monument und das Bildniß, welches mein sel. Vater neben der Sakristei der dortigen Kirche errichten ließ, im guten Stande zu erhalten." Seiner Schwägerin Magdalena Haydn in Salzburg vermachte er 1000 Gulden; seiner „treuen und rechtschaffenen" Köchin Anna Kremnitzer 6000 Gulden, „wie auch das in ihrem Zimmer befindliche Bettgewand, worauf sie liegt; dann zwei Leintücher, vier Sesseln, einen harten Tisch, den harten Schubladkasten, die Repetiruhr, den Spiegel, das Muttergottesbild, einen Kreuzpartikel, das Bögeleisen, das irdene Küchengeschirr sammt allen Kleinigkeiten von Küchengeräthschaften; nebst dem vermache ich ihr jene 200 Gulden, die sie mir in barem Gelde dargeliehen hat." Seinem „getreuen und rechtschaffenen" Bedienten Joh. Elsler*) 6000 Gulden, „dann ein glattes Kleid sammt Weste und Beinkleid, einen Mantel, einen Hut." Sr. Durchlaucht,

*) Vater der berühmten Tänzerinnen Fanny und Therese Elsler.

dem Fürsten Esterházy die große goldene Denkmünze aus Paris sammt dem dazu gehörigen Briefe der dortigen Tonkünstler mit der Bitte, diesem Andenken einen Platz in Seiner Schatzkammer zu Forchtenau zu gönnen. Dem Herrn Grafen von Harrach, Herrn der Herrschaft Rohrau die kleine goldene Medaille aus Paris mit dem dazu gehörenden Briefe der **Amateurs** der Musik und der großen Büste **à l'antique** (von A. Grassi). Dem Mathias Fröhlich, Hufschmied in Fischamend, dem Sohne einer verstorbenen Schwester Haydn's, Alles, was nach Abzug der Legate übrig blieb.

Einen überaus hohen Ausdruck seiner wahren Herzensfrömmigkeit hat Haydn in der Composition seiner „Schöpfung" bekundet, und daß dieses Werk ihm in allen seinen Theilen so vollkommen gelungen ist, muß man hauptsächlich mit auf Rechnung seiner Frömmigkeit bringen. „Erst als ich zur Hälfte in meiner Composition vorgerückt war, merkte ich, daß sie gerathen wäre; ich war auch nie so fromm, als während der Zeit, da ich an der Schöpfung arbeitete; täglich fiel ich auf meine Knie nieder und bat Gott, daß er mir Kraft zur glücklichen Ausführung dieses Werkes verleihen möchte." Es ist schon bemerkt worden, daß Haydn der naive Charakter seiner Kirchencompositionen zum Vorwurfe gemacht worden. Hören wir noch eine Entgegnung des Meisters: „Ich weiß es nicht anders zu machen. Wie ich hab', so geb' ich's. Wenn ich aber an Gott denke, so ist mein Herz so voll Freude, daß mir die Noten wie von der Spule laufen. Und da mir Gott ein fröhliches Herz gegeben hat, so wird er mir's schon verzeihen, wenn ich ihm fröhlich diene."

Haydn war ein sehr lebhafter Patriot. Sein warmes

Gefühl für's Vaterland und für sein Kaiserhaus erlitt daher durch die im Frühjahre 1809 erfolgte Occupation Wien's durch die Franzosen eine tiefe Kränkung; schmerzlich empfand er das große Unglück seines Vaterlandes und betrübt schaute er im Geiste seinem geliebten, nunmehr flüchtigen Kaiser nach. Das war kein Umstand, welcher seinen schwachen Kräften aufzuhelfen vermochte; mit harter Hand legte die Vorsehung auch auf ihn noch den Schmerz, welcher jetzt jeden guten Bürger durchzuckte. Sichtlich nahmen seine Kräfte ab, sein Lebenslicht neigte dem Erlöschen entgegen. Es ist rührend zu hören, daß er in dieser schweren Zeit dem Vaterlande und seinem Kaiser auf seine Weise noch seinen Tribut brachte: so oft es seine Leibesbeschaffenheit erlaubte, ließ er sich in das Zimmer führen, wo sein Fortepiano stand, um darauf sein Kaiserlied: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" zu spielen. Es lag darin eine große politische Bedeutung. Fünf Tage vor seinem Tode that er dies noch dreimal nach einander, es war der 26. Mai 1809. Trotz des allgemeinen Unglücks gab er bei seiner großen Schwäche noch Beweise eines heldenmüthigen Vertrauens. Am 10. Mai rückte ein französisches Armeecorps in Wien ein und postirte sich vor der Mariahülfer Linie, in deren Nähe Haydn's Wohnung sich befand. Es war noch früh am Tage und der alte Meister war eben im Begriff, sich aus dem Bette bringen und ankleiden zu lassen, als einige Kanonenschüsse fielen, welche sein ganzes Haus erschütterten. Seine Dienstboten geriethen in die äußerste Angst und Bestürzung. Voll Vertrauen rief er ihnen zu: „Kinder, fürchtet euch nicht; wo Haydn ist, kann euch kein Unglück treffen!" Die Catastrophe übte aber doch ihren schädlichen Einfluß auf ihn aus; sobald er seine Leute beruhigt hatte, befiel ihn selbst

ein Zittern am ganzen Leibe. Nachdem er wieder zu Bette gebracht, beschickte man den Arzt, dem es durch Anwendung zweckmäßiger Mittel gelang, die Folgen des großen Schreckens in soweit zu beseitigen, daß Haydn an demselben Tage noch sich in dem Grade besserte, um in gewohnter Weise den Tag zu durchleben. Sogar in der Nacht vom 11. zum 12. Mai, als Wien beschossen wurde, blieb er gefaßt.

Eine große Freude wurde dem Meister noch vierzehn Tage vor seinem Tode bereitet. Am 17. Mai erschien ein als Capitain im französischen Heere dienender Italiener, Namens Clement Sulemy, in Haydn's Hause, um den großen Meister persönlich kennen zu lernen. Von Haydn's Bedienten erfuhr dieser Soldat, daß der berühmte Componist im Bette krank darniederliege. Doch aber wollte er nicht umsonst gekommen sein und wenigstens die Befriedigung haben, ihn durch das Schlüsselloch zu sehen. Haydn erhielt von dem Verlangen des Fremden Kenntniß und gewährte demselben die Gunst, ihn in seinem Zimmer zu empfangen. Nachdem der Capitain sich nicht nur als begeisterter Verehrer Haydn's und seiner Werke, sondern auch als tüchtiger Kenner derselben erwiesen hatte, sang er ihm auf seine Bitte die Arie aus der „Schöpfung": „Mit Würd' und Hoheit angethan" vor. Die Rührung Haydn's hierüber war so groß, daß er, seine Leibesschwäche ganz vergessend, dem Officier seinen Dank für die Bereitung dieser Freude durch eine innige Umarmung ausdrückte. Es war der letzte musikalische Genuß, welcher dem Meister bereitet wurde. Seine physischen Kräfte nahmen von Tag zu Tag ab.

Am Abende des 26. Mai 1809 that der Sensenmann mit seiner kalten Hand den ersten Griff nach unserm geliebten

Meister und raubte ihm nach einem heftigen Gefühle des Uebelbefindens das Bewußtsein. In diesem den Tod verkündenden Zustande verblieb Haydn bis einige kurze Minuten vor seinem Tode. In der Nacht vom 30. zum 31. Mai erwachte er noch einmal aus jenem Zustande, um ruhig und ohne Schmerzen am 31. Mai früh 1 Uhr seine unsterbliche Seele auszuhauchen. Sein Alter brachte er auf siebenundsiebzig Jahre und zwei Monate. Auf Veranlassung seines Biographen Dies ließ sein Bedienter und Copist Elsler eine Todtenmaske abnehmen.

Die Zeit seines Todes fiel in eine der unglücklichsten Perioden des Vaterlandes, wodurch es unmöglich wurde, eine solenne Leichenfeier zu veranstalten. Das damals am Ruder sitzende französische Gouvernement war so nobel, Haydn's Tod in den Zeitungen Wien's auf eine ehrenvolle Weise anzuzeigen. Seine sterblichen Ueberreste kamen auf dem Gottesacker vor der Hundsthurmer Linie zur Ruhe. Sein Grabdenkmal war ein einfacher Stein und enthielt außer einem Räthselcanon des Ritters von Neukomm folgende Inschrift:

HAYDN
NATUS MDCCXXXII
OBIIT MDCCCIX.

Dieser alte Grabstein, der die Stelle eines kunsthistorischen Monumentes zu vertreten hatte, war schon vor 1820 zerfallen. Graf von Stockhammer war kunstsinnig genug, im Jahre 1842 einen dem alten in allen Theilen ganz gleichen Leichenstein anfertigen zu lassen.

Im Herbste 1820 wurde Haydn's Leiche von Wien nach Eisenstadt übergeführt, wo sie am 7. November früh Morgens sechs Uhr eintraf. Ihre feierliche Beisetzung

in der Kirche am Calvarienberge geschah am selbigen Tage um neun Uhr. Das Grabdenkmal in dieser Kirche enthält folgende Inschrift:

Josephus Haydn
Musicorum. Aevi. Sui. Princeps.
Natus. Roraviae ad Lytham.
Pridie Calend. Apr. MDCCXXXII.
Celss Princ. Nicolai. Esterházi de Galantha.
Chori. Music. Praefectus. Céleberrimus.
Qui Salvatoris. Nostri. Verba. Septem.
Creationem. Mundi. Et Quatuor. Anni.
Tempora.
Sublimia. Modulatus. Mele.
Immortalem. Sibi. Comparavit. Gloriam.
Fugandi. Curas. Artifex. Et. Mulcendi.
Pectora. Primus.
Ab. Amplissima. Scientiarum. Universitate.
Oxoniensi.
Creatus. Musicae. Artis. Doctor.
Vir. Pius. Probus. Mansuetus. Insigniter.
Beneficus.
Mortuus. Vindobonae.
Pridie. Calendas. Juni. MDCCCIX.
Annorum LXXVII.
Maecenatis. Sui. Studio.
Anno MDCCCXX Solenni. Ritu. Huc. Translatus.
Hoc. Conditur. Tumulo.

Erst am 13. Juni 1809 gelang es den zahlreichen Verehrern des verewigten Meisters, eine Gedächtnißfeier durch die Aufführung von Mozart's Requiem in der Schottenkirche zu veranstalten. Zu diesem Zwecke hatte man der Kirche selbst das Gewand der Trauer angelegt, indem sie ganz und gar mit schwarzem Tuche behangen wurde. Der im hohen Chore aufgestellte Sarkophag war

mit einer Ehrenbürgerwache umgeben; am untern Ende desselben waren auf einem schwarzen Sammetkissen die Medaillen des Verewigten ausgebreitet; die gesammte französische Generalität, sowie die vornehmsten Bewohner und Künstler Wien's hatten sich in der Kirche eingefunden.

Auch in Berlin fand am 12. September desselben Jahres im Saale der Freimaurerloge eine Gedächtnißfeier Haydn's Statt.

„Das Vergang'ne kehrt nicht wieder,
Ging es aber strahlend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück."

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Haydn's Persönlichkeit.

G. A. Griesinger, der als intimer Freund Haydn's gewiß als bester Gewährsmann zu betrachten ist, äußert sich über dessen persönliche Erscheinung: „Haydn war von Natur klein, aber stämmig und von derbem Knochenbau; seine Stirn war breit und schön gewölbt, die Haut braun, die Augen waren lebhaft und feurig, die übrigen Gesichtszüge voll und stark gezeichnet, und aus der ganzen Physiognomie sprach Bedächtlichkeit und ein sanfter Ernst." — „Als Jüngling und Mann liebte er derbe Speisen, auch stand er immer früh auf; vom siebenzigsten Jahre an blieb er streng bei einer Lebensordnung, die sich ihm aus Erfahrung als die zuträglichste erprobt hatte. Er legte sich nämlich Abends gegen elf Uhr zu Bett und stand gegen acht Uhr auf; auch des Abends um sechs Uhr ruhte er eine Stunde aus. Er speiste fast immer allein und meistens zarte und leicht verdauliche Kost. Wenn von seiner Diät die Rede war, so setzte er gewöhnlich hinzu: „„Ich bin der Welt zu nichts mehr nütze, ich muß mich wie ein Kind warten und pflegen lassen: es wäre wohl Zeit, daß mich Gott zu sich riefe!"" — Haydn sprach im breiten österreichischen Dialecte, und seine Unterhaltung war mit jenen komischen und naiven, dem Oesterreicher eigenthümlichen Redensarten reichlich ausgestattet. In der französischen

Sprache hatte er wenig Fertigkeit, aber die italienische sprach er geläufig und gern; in der englischen hatte er auf seinen zwei Reisen gelernt sich zur Noth auszudrücken, und von der lateinischen verstand er Alles, was in dieser Sprache bei dem katholischen Cultus vorkommt."

Bekannt ist Haydn's überaus große Ordnungsliebe. Wenn mancher andere große Geist sich oft herzlich wohl fühlt in einer einem Chaos gleichenden Arbeitsstube, wo Tische, Stühle, Spinden, Fensternischen, ja selbst der Fußboden dem gleichen Zwecke der zeitweisen Niederlegung von Manuscripten, Büchern und anderem Arbeitsmaterial dient, wo oft dieser oder jener zu gebrauchende Notenzettel stundenlang unter dem Wuste gesucht wird, so ist das zwar nicht lobenswerth — allein ändern lassen sich solche Leute in ihrer Häuslichkeit nicht. Haydn steht auch in dieser Hinsicht als Muster da. Seine Arbeitsstube konnte man sehr wohl vergleichen mit einer wohlgeordneten Registratur, wo das unscheinbarste Blatt Papier seinen bestimmten Platz hat. Sauber und nett sah es in seinen Zimmern aus; kein Geräth stand da, wo es nicht sollte. Auch seine Person war immer in Ordnung, und diese herzustellen war nach dem Aufstehen an jedem Morgen sein erstes Geschäft. Nie würde man ihn ungewaschen und unfrisirt angetroffen haben; selbst Schlafrock und Pantoffeln waren ihm unbekannte Größen. Allerdings war er in früheren Jahren dazu gezwungen, jeden Augenblick mit Anstand erscheinen zu können, da es gar häufig vorkam, daß sein Fürst ihn unvermuthet zu sich rufen ließ. So blieb er denn auch im Alter sorgfältig mit seiner Erscheinung; er bedurfte nur des Hutes und Stockes, um sogleich ausgehen zu können. Empfing er Besuch, so war sein Rock mit dem rothen Bande der Bürger-

medaille und seine Hand mit einem kostbaren Ringe geschmückt. Aller überflüssiger Putz aber erschien ihm als Thorheit, deren Nachahmung ihn in seinen eigenen Augen zum Affen gemacht haben würde.

Eine weitere Zierde und köstlicher Schmuck seiner schönen Seele war die große Bescheidenheit, mit welcher Haydn überall auftrat. Seine ganze persönliche Liebenswürdigkeit wurzelte in derselben. Diese Tugend ließ ihn niemals vergessen, daß er selbst armer Leute Kind sei und daß seine nächsten Verwandten sämmtlich den niedrigsten Ständen angehörten. Seine eigenen Werke selbst vermochten nicht, ihm einen Dünkel einzupflanzen; im Gegentheil sprach er oft aus, daß da nicht alles so sei, wie es müsse: „**Sunt mala mixta bonis**; es sind wohl- und übelgerathene Kinder, und hier und da hat sich ein Wechselbalg eingeschlichen."

1802 gab Haydn einen merkenswerthen Beweis von ächter Künstlerbescheidenheit. Kotzebue schrieb nämlich unter dem 8. Februar von Weimar an den Meister und bat ihn, die Composition eines Chores von seinem Schauspiele „die Hussiten in Naumburg" zu übernehmen. Der Dichter wollte nämlich den Werth seines Werkes dadurch erhöhen, daß er jeden einzelnen Chor desselben von einem der besten deutschen Componisten in Musik setzen ließ, wozu er u. a. schon Danzi, Reichard, Schuster und Vogler angeworben hatte, wie er Haydn schrieb. Aber dieser schrieb, daß er als siebenzigjähriger immer kränklicher Knabe es nicht wage, mit jenen großen Meistern einen Wettstreit einzugehen, wobei er leicht besiegt werden könnte.

Einst besuchte Haydn ein fremder Claviervirtuose, von welchem er in theatralischer Weise angeredet wurde: „Sie sind Haydn, der große Haydn; auf die Kniee sollte man

vor Ihnen niederfallen, nur wie einem Wesen höherer Art sollte man sich Ihnen nahen!" Darauf entgegnete der Meister: „Ach, mein lieber Herr, reden Sie nicht so mit mir; sehen Sie mich als einen Mann an, dem Gott ein Talent und ein gutes Herz verliehen hat; höher treibe ich meine Ansprüche nicht." Der Fremde aber fährt fort: „Wissen Sie, was mich ärgert? Sie sollten in dem prächtigsten Palaste wohnen, Ihr Garten sollte zehnmal größer sein, Sie sollten mit sechs Pferden fahren, in den Zirkeln der Großen leben." Darauf aber versetzte Haydn, der in diesen Zumuthungen eine erbärmliche Schmeichelei erkannte: „Alles dieses stimmt nicht mit meinen Wünschen überein; es ging mir in meiner Jugend sehr hart, und schon damals bemühte ich mich, so viel zu erwerben, um in meinen alten Tagen frei von Nahrungssorgen zu sein. Das ist mir Gottlob! gelungen; ich habe meine bequeme Wohnung, drei bis vier Gerichte zum Mittagsessen, ein gutes Glaserl Wein, ich kann mich in feines Tuch kleiden, und wenn ich fahren will, so ist mir ein Miethwagen gut genug; ich bin mit Kaisern, Königen und vielen großen Herren umgegangen und habe manches Schmeichelhafte von ihnen gehört: aber auf einem vertraulichen Fuße will ich mit solchen Personen nicht leben, ich halte mich lieber zu Leuten von meinem Stande."

Einen ferneren Beweis von seiner großen Bescheidenheit und seinem rücksichtsvollen Wesen gibt Haydn in dem Briefe, welchen er bei Uebersendung der Partitur seiner „Schöpfung" an den Verleger schrieb; darin heißt es u. a.: „Leider vermehren sich meine Geschäfte, wie sich meine Jahre vermehren: und doch ist es fast, als ob mit der Abnahme meiner Geisteskräfte meine Lust und der Drang zum

Arbeiten zunähme. O Gott, wie viel ist noch zu thun in dieser herrlichen Kunst, auch schon von einem Manne, wie ich gewesen! Die Welt macht mir zwar täglich viele Complimente, auch über das Feuer meiner letzten Arbeiten: aber Niemand will mir glauben, mit welcher Mühe und Anstrengung ich dasselbe hervorsuchen muß, indem mich manchen Tag mein schwaches Gedächtniß und die Nachlassung der Nerven dermaßen zu Boden drückt, daß ich in die traurigste Lage verfalle und hierdurch viele Tage nachhero außer Stand bin, nur eine einzige Idee zu finden, bis ich endlich, durch die Vorsicht in meinem Herzen aufgemuntert, mich wieder an das Clavier setzen und da zu hämmern anfangen kann. — Gestern erhielt ich wieder ein Pack musikalische Zeitungen. Die Herausgabe dieses Werkes macht Ihnen vorzügliche Ehre. Nur wünsche ich und hoffe auch ich alter Mann, daß die Herren Recensenten meine Schöpfung nicht allzustreng anfassen und ihr dabei zu wehe thun mögen. Man wird zwar an einigen Stellen in etwas anstoßen, an der musikalischen Rechtschreibung, und vielleicht auch an anderm, was ich als Kleinigkeiten anzusehen nun einmal seit so vielen Jahren gewohnt bin: aber der ächte Kenner wird bei manchen auch die Ursach, wie ich, einsehen, und solche Steine des Anstoßes mit gutem Willen an die Seite wälzen. Doch das ganz inter nos; man möchte mir es sonst für Einbildung und Hochmuth auslegen, wovor mich doch mein himmlischer Vater mein Lebelang bewahrt hat."

Als Folge von Haydn's Bescheidenheit darf man auch seine Bereitwilligkeit rühmen, mit der er fremdes Verdienst anerkannte und laut aussprach. Im Jahre 1787 erging an Haydn von einem Freunde in Prag die Bitte

um eine Oper für das dortige Theater. Darauf antwortete er: „Sie verlangen eine **Opera buffa** von mir. Recht herzlich gern, wenn Sie Lust haben, von meiner Singcomposition etwas für sich allein zu besitzen. Aber um sie auf dem Theater zu Prag aufzuführen kann ich Ihnen diesfalls nicht dienen, weil alle meine Opern zu viel an unser Personale (zu Esterház) gebunden sind, und außerdem nie die Wirkung hervorbringen würden, die ich nach der Lokalität berechnet habe. Ganz was anders wäre es, wenn ich das unschätzbare Glück hätte, ein ganz neues Buch für das dasige Theater zu componiren. Aber auch da hätte ich noch viel zu wagen, indem der große Mozart schwerlich jemand anders zur Seite haben kann. Denn könnte ich jedem Musikfreunde, besonders aber den Großen, die unnachahmlichen Arbeiten Mozart's so tief und mit einem solchen musikalischen Verstande, mit einer so großen Empfindung in die Seele prägen, als ich sie begreife und empfinde: so würden die Nationen wetteifern, ein solches Kleinod in ihren Ringmauern zu besitzen. Prag soll den theuern Mann festhalten — aber auch belohnen; denn ohne dies ist die Geschichte großer Genien traurig und gibt der Nachwelt wenig Aufmunterung zum fernern Bestreben, weswegen leider so viel hoffnungsvolle Geister darnieder liegen. Mich zürnt es, daß dieser einzige Mozart noch nicht bei einem kaiserlichen oder königlichen Hofe engagirt ist! Verzeihen Sie, wenn ich aus dem Geleise komme: ich habe den Mann zu lieb."

Bei Gelegenheit der Krönung Kaisers Leopold **II.** wurde Haydn mit Mozart zugleich nach Prag berufen, worauf er jedoch antwortete: „Wo Mozart ist, kann sich Haydn nicht zeigen!" Und als jener in der Blüthe seiner

Jahre starb, rief er mit thränenden Augen und tiefer Rührung wiederholt aus: „Mozart's Verlust ist unersetzlich; sein Spiel am Clavier vergesse ich in meinem Leben nicht, das ging ans Herz."

Wie hoch Haydn das Verdienst Emanuel Bach's schätzte, ist schon oben gesagt; ganz eben so sprach er sich über Gluck und Händel aus. Auch Cherubini hatte sich der Werthschätzung Haydn's in hohem Grade zu erfreuen. Derselbe war im Winter von 1805 bis 6 in Wien, woselbst er die persönliche Bekanntschaft mit Haydn machte. Als er im Frühjahre 1806 wieder nach Paris zurückging, bat er diesen um eine Originalpartitur als theures Andenken. Haydn überließ ihm eine später in Paris sehr gern gehörte Symphonie und bemerkte dabei: „Erlauben Sie, daß ich mich Ihren musikalischen Vater und Sie meinen Sohn nenne." Durch diese Worte erhielt die Abschiedsscene etwas sehr Rührendes, und es wird berichtet, daß Cherubini Thränen der Wehmuth geweint habe.

Selbst musikalische Größen zweiten und dritten Ranges hatten sich der Aufmerksamkeit und gern bewilligter Anerkennung Haydn's zu erfreuen. Am 10. Januar 1794 brachte Joseph Weigl seine neue Oper **„La principessa d' Amalfi"** zur Aufführung, welche ungetheilten Beifall erntete. Am andern Tage schrieb Haydn, welcher der Aufführung beigewohnt, an den Componisten: „Da ich Sie nach Ihrer Entstehung auf meinen Armen trug und das Vergnügen hatte, Ihr Taufpathe zu sein, flehte ich die allmächtige Vorsicht an, Ihnen den vollkommensten Grad eines musikalischen Talentes zu verleihen. Mein heißer Wunsch wurde erhört. Schon seit langer Zeit habe ich

keine Musik mit solchem Enthusiasmus empfunden, als Ihre gestrige **La principessa d' Amalfi.** Sie ist gedankenneu, erhaben, ausdrucksvoll, kurz ein Meisterstück. Ich nehme den wärmsten Antheil an dem gerechten Applaus, so man ihr gab. Fahren Sie fort, liebster Pathe, diesen ächten Styl stets zu beobachten, damit Sie die Ausländer neuerdings überzeugen, was der Deutsche vermag." Diese Anerkennung war natürlich Weigl viel mehr werth, als aller übriger Beifall, welcher seinem Werke gezollt wurde.

Im Jahre 1798 wohnte Haydn einer Aufführung der Oper „der Wundermann am Rheinfalle" von Seyfried bei, welche sehr gefiel. Haydn drückte dem jungen Componisten seinen Beifall durch eine anerkennende Zuschrift aus, worüber dieser hocherfreut an einen Freund schrieb: „Diese Zeichen sind mein Palladium, sie erhoben mich wahrhaft, flößten mir Muth, Selbstvertrauen und den ersten ernsten Vorsatz ein, durch unausgesetztes gründliches Studium dereinst des jetzt noch unverdienten Lobes des erhabenen Meisters würdig zu werden."

So waren es nicht allein seine praktischen musikalischen Werke, wodurch Haydn die Kunst und ihren Cultus zu heben bemüht war, auch die kräftigen Anregungen, welche er durch seine neidlosen Anerkennungen aufstrebenden jungen Kunstgenossen zu Theil werden ließ, wirkten fördernd.

Wo er jedoch in der Ausübung der Kunst ein falsches Streben erblickte, da schwang er auch die Geißel. So wurde ihm einst mitgetheilt, das der Contrapunktist Albrechtsberger aus dem reinen Satze alle Quarten verbannt wissen wollte, worauf er entgegnete: „Was heißt das? die Kunst ist frei und soll durch keine Handwerksfessel beschränkt werden. Das Ohr, versteht sich ein gebildetes,

muß entscheiden, und ich halte mich für befugt wie irgend einer, hierin Gesetze zu geben. Solche Künsteleien haben keinen Werth; ich wünschte lieber, daß es einer versuchte, einen wahrhaft neuen Menuett zu componiren.

Einst wurde Haydn von einem Freunde gefragt, ob er sich je ein System oder Regeln gemacht habe, mit deren Hülfe er den Beifall des Publikums zu erzwingen gewußt? Nach längerem Schweigen antwortete Haydn: „daran habe ich im Feuer der Composition nie gedacht; ich schrieb, was mich gut dünkte, und berichtigte es nachher nach den Gesetzen der Harmonie. Andere Kunstgriffe habe ich nie gebraucht. Ein paar Mal nahm ich mir die Freiheit, zwar nicht das Ohr, aber doch die gewöhnlichen Regeln der Lehrbücher zu beleidigen und unterschrieb die Stellen mit den Worten: con licenza. Man schrie laut: ein Fehler! und wollte es aus dem Fuchs beweisen. Ich fragte meine Gegner, ob sie nach dem Gehör beweisen könnten, daß es ein Fehler sei? sie mußten mit Nein antworten. Auch mein Ohr hört in jenen Stellen keinen Fehler; vielmehr glaubte ich, etwas Schönes zu hören, darum bat ich um Erlaubniß, mich gegen die Regel versündigen zu dürfen."

Ein ander Mal äußerte Haydn in demselben Sinne: „wenn ich etwas für schön hielt, so, daß das Gehör und das Herz nach meiner Meinung zufrieden sein konnten, und ich eine solche Schönheit der trockenen Schulfüchserei hätte aufopfern müssen, dann ließ ich lieber einen kleinen grammatischen Schnitzer stehen."

Bei aller Bescheidenheit und gerechten Würdigung und Anerkennung fremden Verdienstes war Haydn sein eigener Werth nicht unbekannt; er wußte es, daß er durch seine Werke eine Weiterentwickelung der Tonkunst bewirkt hatte.

Deshalb ist es auch nur Gerechtigkeit gegen sich selbst, wenn er sagt: „Ich weiß es, daß mir Gott einen Antheil verliehen hat und erkenne es mit Dank; ich glaube auch, meine Schuldigkeit gethan und der Welt durch meine Arbeiten genützt zu haben; mögen nun Andere dasselbe thun!" Weiter durfte er sagen, ohne den Schein der Anmaßung auf sich zu laden: „Wenn ein Meister ein oder zwei vorzügliche Werke geliefert hat, so ist sein Ruf gegründet; meine Schöpfung wird bleiben und die Jahreszeiten gehen auch wohl noch mit." Einst kam ihm die Recension eines seiner Werke zu Gesichte, worin eine falsche Quinte als Fehler bezeichnet wurde. Haydn machte sich über die dünkelhafte Anmaßung der musikalischen Pedanten lustig und meinte, daß er an den Werken Anderer, wenn er sich aufs Critisiren legen wollte, gewiß Vieles und Größeres zu tadeln fände. Einem Freunde erzählte er, daß er einst vor einem Herrn K. und Mozart eins seiner neuen Quartette aufführen ließ. Dasselbe enthielt einige kühne Uebergänge. Herr K. meinte, daß diese fremd klängen und fragt Mozart, ob er auch wohl so geschrieben haben würde? „Schwerlich, antwortete dieser; aber wissen Sie auch warum? weil weder Sie noch ich auf diesen Einfall gekommen wären."

Haydn war so fromm und bieder, so treu und brav, so rechtschaffen und wohlwollend, daß es gar nicht mehr auffallend sein kann, wenn wir aus seinen Lebensbeziehungen die Erfahrung gewinnen, wie er von seinem nicht unbedeutenden Vermögen den wohlthätigsten Gebrauch machte. Um den Beweis hierfür zu liefern dürfen wir uns nur erinnern, daß er in uneigennütziger Weise seine Partituren herlieh, wenn es galt, eine öffentliche Musik zur Unterstützung der Armen aufzuführen, daß er, so lange es seine

Körperkräfte gestatteten, solche Aufführungen persönlich leitete und dadurch den Zudrang des Publikums und somit den Geldgewinn mehrte. Aber auch in directer Weise war er wirklich sehr wohlthätig. Im Jahre 1800 marschirten die Franzosen durch Salzburg und plünderten Jos. Haydn's Bruder Michael vollständig. Unter Andern nahmen sie ihm seine geringe Baarschaft und auch zwei silberne Uhren. Joseph, an den sich Michael um Unterstützung wandte, schickte ihm eine goldene Uhr und eine eben solche Dose, versprach auch eine Geldunterstützung, sobald seine Zinsen eingehen würden. Seinen Bruder Johann, welcher wegen Kränklichkeit alljährlich nach Baden zu einer Brunnencur reisen mußte, unterstützte Joseph Haydn fünfundzwanzig Jahre hindurch mit einem Beitrage zur Reise. „Ich lebe weniger für mich, sagte er einst zu seinem Freunde Griesinger, als für meine armen Verwandten, denen ich nach meinem Tode etwas zu hinterlassen wünschte. Heute hat mich ein Schuster, der meine Nichte, eine Wittwe mit vier Kindern, heirathen will, um ein Kapital von Tausend Gulden angesprochen; ich habe es ihm zugesagt. Wollte ich größer leben, als ich es gewohnt bin, so wäre mir das nicht möglich." — Haydn's Bedienter und Copist Elsler hatte für den Herrn van Swieten einst ein Haydn'sches Oratorium copirt. Der Auftraggeber hatte sich erboten, jeden Preis dafür zu zahlen, „es koste, was es wolle." Als der Copist die Abschrift überbrachte und auf Befragen nach der Summe seines Lohnes 62 Gulden forderte, bestimmte van Swieten einen der nächsten Tage zur Auszahlung des Geldes. Elsler ging am bestimmten Tage hin. Da aber van Swieten die Summe falsch notirt hatte, erhielt er statt der geforderten und für die ungeheure

Mühe wohlverdienten 62 nur 6 Gulden. Haydn erlangte hiervon Kenntniß, und da es ihm höchst unangenehm gewesen wäre, wenn über diese Sache ein Gerede entstünde, so zahlte er das fehlende Geld freiwillig zu.

Daß Haydn zuweilen des Geizes beschuldigt wurde, wie es namentlich vom Capellmeister Reichard in seinen „Briefen über Wien" geschehen ist, muß man als böswillige Verleumdung ansehen. Das Geld hat er allerdings geliebt, niemals aber als Zweck, stets nur als Mittel. Bedurfte er desselben, so war er in dem Erwerbe unermüdlich thätig; hatte er es jedoch erworben und bereits in Händen, so rief er oft seine Dienstboten zusammen und vertheilte den Erwerb fröhlich mit den Worten: „Kinder, da ist Geld."

Im Jahre 1807 verpflichtete sich Haydn gegen gute Bedingungen, daß sein gesammter künstlerischer Nachlaß, als Bücher, Musikalien, Medaillen und Manuscripte nach seinem Tode in den Besitz seines Fürsten Esterházy übergehen sollte. Es befindet sich zur Zeit in Eisenstadt auch ein wirkliches Museum, welches alle von Haydn an das Fürstenhaus Esterházy übergegangenen Effecten enthält. Unter den Manuscripten sind von besonderem Interesse 46 Canons, welche wie Bilder unter Glas und Rahmen in Haydn's Schlafzimmer hingen. Er selbst sagte darüber: „Ich war nicht reich genug, um mir schöne Gemälde zu kaufen; ich machte mir daher selbst eine Tapete, die nicht jedermann haben kann."

In wie hoher Achtung Haydn bei den Wienern stand, wies sich deutlich aus bei der öffentlichen Versteigerung seiner nachgelassenen Effecten. Jeder bemühte sich, ein Andenken des großen Meisters an sich zu bringen, und

die einzelnen Gegenstände wurden oft mit enormen Summen bezahlt. So hat u. a. der Fürst Johann von Liechtenstein für Haydn's Papagei über vierzehnhundert Gulden gegeben. J. Elsler, der Bediente, benutzte zu seinem nicht ganz gerechten Vortheile die Sucht der Wiener, ein Andenken von Haydn zu haben, wenn auch nur einige von ihm selbst geschriebene Worte oder Noten, indem er, da seine Handschrift oft für diejenige Haydn's gehalten wurde, Autographen anfertigte und diese sich theuer bezahlen ließ.

Inhaltsverzeichniß.

Druck von C. Alstein in Bleicherode.

BIBLIOTHECA
THEATRALIS

oder

Verzeichniss

aller in Bezug auf das

THEATER

in den letzten 20 Jahren

1847—1866

im deutschen Buchhandel

erschienenen

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN.

Mit Ausschluss der Theaterstücke, aber mit Berücksichtigung aller Erläuterungsschriften zu denselben.

Ein Handbüchlein

für Buchhändler und alle Diejenigen, welche sich für das Theater interessiren.

Bearbeitet

von

Adolph Büchting,

Buchhändler.

Mit einem ausführlichen Sachregister.

8. 1867. geh. Preis 7½ Sgr.

Catalog

der

in den Jahren 1850—1864

in deutscher Sprache

erschienenen

Theaterstücke

in Original und Uebersetzung.

Mit

Angabe des Formates und Verlagsortes, der Jahreszahl, Verleger und Preise der Bücher,

sowie mit

Inhaltsangabe der Gesammt- und Sammelwerke.

Ein Handbuch

für

Bühnen-Vorstände, Schauspieler, Theaterfreunde, Buchhändler und Leihbibliothekare.

Bearbeitet

von

Adolph Büchting,

Buchhändler.

2 Theile. 8. 1860 u. 1865. geh. Preis 13½ Sgr.

Adolph Büchting in Nordhausen.

Druck von C. Alstein in Bleicherode.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Ludwig, C. Alb.

Joseph Haydn Ein Lebensbild nach authentischen Quellen

Nordhausen 1867